# Eine äusserst seltsame Begebenheit

Im Spätherbst 2023 setzte eine Entwicklung ein, für die es letztlich keine plausible Erklärung gibt. Als naher Beobachter dieser Ereignisse versuchte der Schreibende zu einer Lösung zu gelangen, musste dann aber kapitulieren. Gewisse Dinge entziehen sich einer Auflösung und man muss sie so stehen lassen wie sie sind. Möglicherweise erschliesst sich das tiefere Verständnis völlig unerwartet zu einem späteren Zeitpunkt.

## 1. Wie alles begann

Als sich Bruno Cramer infolge einer jugendlichen Torheit zum Vollzug einer vierjährigen Zuchthausstrafe in der Strafanstalt Regensdorf (heute Pöschwies) befand, wurde ihm 1976 durch Vermittlung des internen Sozialdienstes eine "Brieffreundin" namens Veronika Albert zugeteilt. Die "jugendliche Torheit" bestand in einem Raubversuch auf eine Nachtapotheke, völlig dilettantisch durchgeführt und ohne jeglichen Erfolg.

### - Das Zerwürfnis -

Zu Beginn des Jahres 1975 hatte sich Bruno Cramer – erst vor Kurzem zwanzig geworden – mit dem Stiefvater nach einer gemeinsam durchzechten Nacht verkracht. Es kam zum Eklat und Cramer zog wortlos von dannen. In seinem Portemonnaie befanden sich noch rund 200 Franken, mehr besass er nicht. Nach zwei Übernachtungen im Hotel Plessur machte sich Cramer ernsthafte Sorgen um seine Zukunft. Den Tag verbrachte er im Wartsaal des Churer Hauptbahnhofs, um "Die Sturmfluten des Frühlings" von Ernest Hemingway zu lesen.

Hemingway (Der alte Mann und das Meer) und Jack London (König Alkohol) waren damals Cramers Lieblingsschriftsteller. William Faulkner (Licht im August), B. Traven (Das Totenschiff) und John Steinbeck (Von Mäusen und Menschen) sollten hinzukommen. Faulkner, Nobelpreisträger und schwerer Alkoholiker, war bekannt für seine seitenlangen Sätze mit häufiger Verwendung des Participiums Praesentis. Seine bevorzugte Erzähltechnik war der "Bewusstseinsstrom" (ein um 1890 von William James in die Psychologie eingeführter Begriff).[1] Nicht alle Leser blieben Faulkner zugetan. Der russische Diktator Josef Stalin sprach spottend vom "Bauern aus Tennessee".

Eine Frage beschäftigte Cramer zunehmends: Wie sollte es jetzt weitergehen? Zum leiblichen Vater konnte er nicht. Dieser, zum drittenmal verheiratet, hatte inzwischen andere Prioritäten. Zum Grossvater konnte er auch nicht, der alte Mann war bereits zu gebrechlich, um einen im Leben gescheiterten Jungspund bei sich aufzunehmen. Als sich Cramer im beheizten Wartsaal buchstäblich des Gehirn zermarterte, kam ihm eine zündende Idee. Natürlich, das war's, auf diese Weise konnte er dem drohenden Untergang entkommen.

[1] Bewusstseinsstrom (stream of consciousness) → Anlehnend an die auf Charles S. Peirce zurückgehende Idee eines kontinuierlich ablaufenden Bewusstseinsstroms, bezog sich William James in seinem Hauptwerk (The principles of psychology) auf eine erzähltechnische Besonderheit des Romans "Les lauriers sont coupés" (dt. Die Lorbeerbäume sind geschnitten) des französischen Autors Edouard Dujardin.

## - Radio- und Fernsehtechnik -

Knapp drei Jahre zuvor hatte Cramer die Lehre zum Radio- und Fernsehelektriker abgebrochen. Mit dem Lehrmeister, einem Deutschen, war er nicht zurechtgekommen. Als sich der Sekundarschüler für die inserierte Lehrstelle bewarb, hatte Metzenauer verschwiegen, dass es eine alternative Variante gab, die anstelle des "-elektriker" den "-elektroniker" im Namen führte. Im Grunde wäre der Radio- und Fernsehelektroniker[2] das richtige für Cramer gewesen.

Eigentlich hatte Cramer den Beruf eines FEAM[3] erlernen wollen; doch an der Selektion bei Elesta[4] in Bad Ragaz waren über dreissig Bewerber anwesend und nur zwei wurden genommen. Cramer gehörte leider nicht zu diesen. Erheblich besser lief es beim Waagenhersteller Busch in Chur. Dort hatte Cramer nebst anderen Testaufgaben einen Kupferstab von 2 mm Durchmesser möglichst genau aufgrund einer Werkstattskizze zurechtbiegen müssen, was ihm einigermassen befriedigend gelungen war. Schliesslich hätte er die Lehrstelle bekommen, wenn ihn nicht der Stiefvater im letzten Moment zur Radio- und Fernsehtechnik überredet hätte.

Die bald einsetzende Animosität zwischen Meister und Lehrling beruhte auf einer überkritischen Beurteilung durch den Lehrmeister, der auch Geschäftsführer der kleinen Filiale war. Cramer wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf, die Mutter bekam kaum Haushaltsgeld und musste zwischendurch "im Service" arbeiten. Ab und zu war sie im Restaurant Radi als Aushilfe tätig. Anschaffungen, darunter neue Kleider, blieben infolge des knappen Budgets stete Mangelware. Als Cramer eines Tages mit etwas zu kurzen Hosen in der TV-Werkstatt erschien, sagte Metzenauer mit verächtlichem Beiklang, er sehe "kosmisch" aus. Cramer fühlte sich zutiefst verletzt, sagte aber nichts. Heute sind solche Hosen höchst modern.

Gelernt hatte Cramer im ersten Lehrjahr nicht viel, weil er ausser der gelegentlichen Montage von Fernsehantennen auf steilen Dächern vorwiegend Autoradios einbauen musste. Diese Geräte gehörten damals noch nicht zum Standardzubehör eines Mittelklassewagens. Für Metzenauers auf Unternehmensgewinn ausgerichtetes Streben eröffnete sich hier eine Marktlücke. Cramer erinnerte sich lebhaft an den weissen BMW von Löble, einem leutseligen und stadtbekannten Getränkehändler. Als Cramer das Loch für die Teleskopantenne bohren wollte, war er ausgerutscht. Tänzelnd und auf dem Karosserieblech mehrmals aufschlagend hatte der Bohrer eine hässliche Spur über den Kotflügel gezogen. Der Lehrmeister tobte und Cramer fühlte sich erbärmlich. Als Löble den Wagen abholte, war der Junge aufs Schlimmste gefasst; doch der joviale Getränkehändler lachte nur und sagte, das sei ein Fall für die Versicherung. Zum Abschied drückte er dem verdutzten und ersichtlich erleichterten Cramer eine Flasche Williams in die Hand. Metzenauer stand mit versteinertem Antlitz im Hintergrund und sagte kein Wort.

---

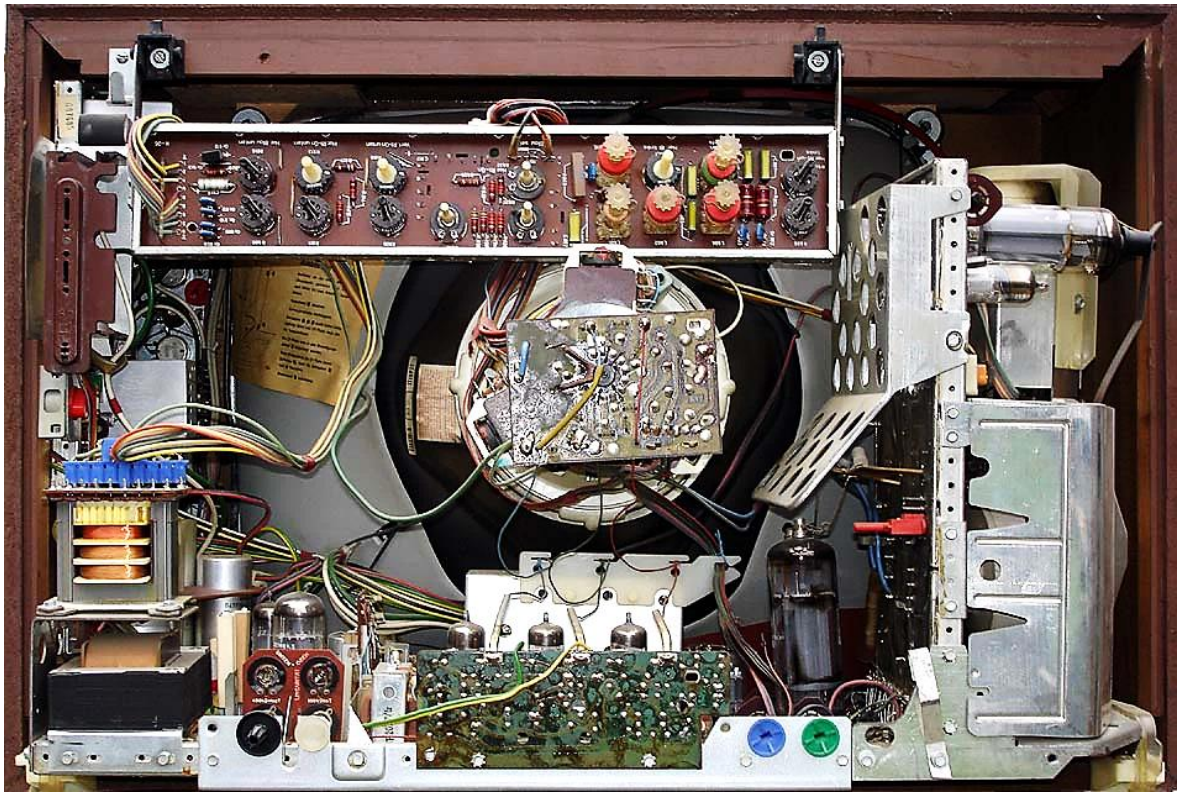
[2] Später wurde der Radio- und Fernsehelektroniker in Audio- und Video-Elektroniker umbenannt. Nach einer erneuten Anpassung an die technologische Entwicklung ist heute von Multimediaelektroniker die Rede.

[3] FEAM = Fernmelde- und Elektronikapparatemonteur, heute schlicht und einfach Elektroniker.

[4] Elesta baute Zähler mit Relaisröhren, Zählröhren und Ziffernanzeigeröhren, die u.a. für Achsanzeigen eingesetzt wurden; auch Steuergeräte für Ölfeuerungen wurden gebaut.

Beinahe täglich mussten Geräte an Kunden ausgeliefert werden. An Leute, die oft in Häusern ohne Lift wohnten. Die ersten Farbfernseher besassen ein enormes Gewicht, so dass für den Transport zwei Personen nötig waren. Zusammen mit dem Gesellen schleppte Cramer manches teure Stück in die oberen Etagen, eine schweisstreibende und hirnlose Arbeit. Der zweite Geselle, ein Italiener, ging gerne auf die "Tour", weil sich damit zahlreiche Gelegenheiten ergaben, um mit hübschen Frauen ins Gespräch zu kommen. Während er die Programme einstellte, schäkerte der Italiener mit den Frauen. Es soll vorgekommen sein, dass er die eine oder andere nach der Arbeit besuchte.

Eigentlich hatte Cramer damit gerechnet, nach einer Einführung ins Handwerk bald einmal Radioapparate, Audioverstärker, Plattenspieler und Kassettenrecorder zu reparieren. Später auch Schwarzweiss-Fernseher und als Krönung der vierjährigen Ausbildung Farb-TV-Geräte, CD-Player und Videorecorder.



**Blick in einen Blaupunkt CTV 2006** [5]

Für einen besseren Zugang zu den einzelnen Komponenten ist das Chassis ausklappbar.

Die Instandsetzung eines TV-Gerätes verlangte umfassende Kenntnisse der komplexen Funktionsweise des Gerätes. Nebst Hochfrequenzschaltungen waren solche der Impuls- und Regelungstechnik, aber auch Verstärker- und Synchronisierstufen integriert. Einschlägiges Wissen über diskrete Bauteile (Widerstände, Kondensatoren, Röhren, Transistoren) und Komponenten wie Kanalwähler, Gleichrichter und Elektronikmodule war gefragt. Im Vergleich mit anderen Handwerksberufen waren TV-Techniker aber unterbezahlt (in Anbetracht des benötigten

[5] http://www.marcelstvmuseum.com/photoalbum60.html

Know-hows eigentlich eine Parodie), so dass etliche Berufsleute in die Industrie abwanderten.

Ein wenig kannte sich Cramer in der Materie bereits aus. Mit fünfzehn Jahren hatte er sich in das RPB-Taschenbuch[6] "Die elektrischen Grundlagen der Radiotechnik" von Kurt Leucht eingelesen. Hinzu kam das RPB-Büchlein "Praktischer Antennenbau" von Mende. Ergänzt wurde die Lektüre durch gelegentliche Artikel in der Funkschau, einer deutschen Fachzeitschrift, die der Stiefvater ab und zu nach Hause brachte. Erst kürzlich hatte der Ate von einem Amplitudensieb gesprochen. Bruno war fasziniert von solchen Begriffen und versuchte, sich darunter etwas Greifbares vorzustellen. Später würde er lernen, dass das Amplitudensieb dem Zweck diente, die Synchronimpulse vom Bildinhalt abzutrennen.

Zusammen mit Weber, einem Schulkameraden, studierte Cramer das Innenleben eines mit Röhren bestückten Radioapparates. Die rot glühenden Elektronenröhren besassen für den Jüngling eine Aura des Geheimnisvollen. Er erinnerte sich an die Crooke'sche Röhre mit ihrem grünlichen Licht und dem Schattenkreuz, die er einmal in einem Mondo-Bildband seines Vaters erblickt hatte. Auch andere Bauteile wurden untersucht. Wichtigtuerisch sprachen die beiden Schüler von Graetz-Gleichrichtern, Drosselspulen und Glättungskondensatoren, von ZF-Filter, Ratiodetektor und Gegentaktendstufe. Webers Vater, der bei der Post als Fernmeldespezialist arbeitete, schüttelte nur den Kopf. Als nächstes wollten sie sich einem TV-Gerät zuwenden. Weiterführende Literatur, darunter "Fernsehtechnik ohne Ballast" von Limann, stand bereits auf der Wunschliste. Das benötigte Geld stibitzte Cramer dem Stiefvater aus der Tasche, wenn dieser betrunken nach Hause kam.

Für gewöhnlich war Cramer in jeder freien Minute am Lesen. Früher waren es Ritter- und Heldengeschichten gewesen …Parzival … Lohengrin … Tristan und Isolde… Jetzt war er andauernd in irgendwelche Fachbücher vertieft. Die Mutter äusserte einmal besorgt, ob des vielen Lesens werde er noch den Verstand verlieren.

Eines Tages hatte der technisch begabte Jüngling einen Meissner-Oszillator gebaut, was beim Alten gut angekommen war. Grosszügigerweise hatte ihm der Stiefvater einen Bausatz von Heathkit für ein Transistorvoltmeter bezahlt. Der Alte besass unbestreitbar auch seine guten Seiten. Im Militär war er bei den Gerätemechanikern gewesen. Nach einer gründlichen Einschulung in die Funktechnik[7] erfolgten noch während der Rekrutenschule in Lyss die ersten Praktika. Einmal galt es, ein Bandfilter[8] auszumessen, ein andermal die Steilheit einer Pentode

---

[6] RPB = Radio Praktiker Bücherei; eine vom Franzis-Verlag editierte Taschenbuchreihe über Radio- und Fernsehtechnik, Amateurfunk und Elektronik. Die längst vergriffenen Bücher sind nur noch über Antiquariate, Bibliotheken, von Sammlern oder auf Online-Plattformen (Ebay, Amazon, Booklooker) erhältlich.

[7] In Gebrauch bei der Schweizerischen Armee war seinerzeit das zweibändige Werk "Technische Grundlagen für Übermittlungsgerätemechaniker", das eine gründliche Einführung in die Funktechnik gewährleistete.

[8] Ist ein Bandfilter verstimmt, so müssen die Spulenkerne mit einem speziellen Schraubenzieher aus magnetisch passivem Material nachjustiert werden. Je nach Verstimmung werden die Kerne in die Spule hinein oder heraus gedreht. Meist sind nur wenige Umdrehungen erforderlich. Ferritkerne sind oft schwergängig und zerbrechen leicht. Da bleibt dann nichts anderes übrig, als das gesamte Filter zu ersetzen. Beim Abgleich ist somit Feingefühl und Geduld angesagt.

zu bestimmen. Dafür standen den Rekruten diverse Geräte wie bspw. ein Meßsender, ein Kathodenstrahloszilloskop und ein Röhrenvoltmeter zur Verfügung.

Eines Tages wurde ein grosses Paket angeliefert, das hunderte von Bauteilen – Widerstände, Kondensatoren, Transistoren – enthielt mit denen eine Böhm-Orgel gebaut werden konnte. Zum tieferen Verständnis verhalf das RPB-Büchlein "Elektronische Orgeln und ihr Selbstbau". In der Funkschau fand sich ausserdem eine Artikelserie von Dr. Böhm über den Bau von elektronischen Orgeln. Stundenlang sass der Stiefvater in seiner Werkstatt, um die Bauteile miteinander zu verlöten und an den vorgesehenen Positionen zu befestigen. Zuletzt wurden die Tastaturen (Manuale) und sonstigen Bedienelemente in das Orgelgehäuse eingepasst; doch fertig wurde die Orgel nie. Mit der Zeit fehlten einzelne Komponenten, verschwanden spurlos, so wie Socken aus einer Waschmaschine verschwinden. Trotzdem war es faszinierend für Cramer, dem Alten bei seiner Leidenschaft zuzuschauen. Allein schon die theoretischen Aspekte erwiesen sich als äusserst lehrreich. Im Unterschied zu Cramers auf einer Platine behelfsmässig aufgebautem Meissner-Oszillator, mit dem sich Sinusschwingungen generieren liessen, benutzte der Erfinder der Böhm-Orgel obertonreiche Sägezahnschwingungen aus geradzahligen und ungeradzahligen Harmonischen, die durch Transistorsperrschwinger erzeugt wurden.[9] Die Oktavreihen wurden durch Frequenzteilung gebildet.

## - Tango, Foxtrott und Jazz-

Auch in der Musik bestanden zwischen dem Alten und seinem Stiefsohn gewisse Gemeinsamkeiten. Der Alte spielte ohne Noten Klavierhandorgel, wunderbare Harmonien, verminderte Septimakkorde, hervorragend das Baßspiel, legendär das Vibrato. Beim Musizieren erschien auf dem Gesicht des Alten ein seliger Ausdruck, die Augen geschlossen, die Finger der rechten Hand behende auf den schwarzen und weissen Tasten, mit der anderen Hand Schwebungen erzeugend.[10] In solchen Stunden fühlte sich Bruno dem Stiefvater nahe, sogar noch näher, als dem leiblichen Vater. Leider behielten die destruktiven Charaktereigenschaften des Alten die Oberhand. Die Folge davon war, dass Cramer eine "Hass-Liebe" entwickelte. Es gab Tage, da er sich zum Alten hingezogen fühlte und andere Tage, da er ihm möglichst aus dem Wege ging.

Cramer hatte an der Klarinette Gefallen gefunden. Als unerreichbare Vorbilder dienten Benny Goodman und Artie Shaw, zwei der bekanntesten Klarinettenvirtuosen der Swingära. Der brillante Klang im Clarino-Register und die näselnden Töne in der tiefen Lage hinterliessen bleibende Eindrücke in der jugendlichen Seele. Eines Tages hatte ihm der Stiefvater völlig überraschend eine Böhm-Klarinette gekauft. Es war zwar keine Selmer, aber das spielte keine Rolle. Das Spielen hatte sich Cramer selbst beigebracht. Unterricht hatte er nur eine halbe Stunde gehabt, als er bei Oswald, einem Studenten, vorstellig wurde. Oswald wollte ihm die

[9] Im Vergleich entstehen bei der Klarinette vorwiegend Töne mit ungeradzahligen Oberschwingungen, die den im unteren Register charakteristischen nasalen Klang erzeugen.

[10] Schwebungen entstehen, wenn sich zwei Töne mit geringem Frequenzunterschied überlagern. Es bildet sich ein an- und abschwellender Ton, einem Amplituden-Vibrato ähnlich.

Ländlermusik schmackhaft machen, Cramer dagegen wollte alten Jazz und nichts anderes spielen. So war es bei einer halben Stunde geblieben. Immerhin hatte Oswald auf Anhieb den falschen Ansatz korrigiert und dem Besucher beim Abschied eine Klarinettenschule empfohlen. Diesen Rat befolgend war Cramer im Musikhaus Fischer fündig geworden. Anhand des grossformatigen Heftes hatte er sich die erforderlichen Griffe und die wichtigsten Tonarten angeeignet. Lediglich beim Notenspiel bekundete Cramer Mühe. Die Noten als solche kannte er inzwischen, aber die Umsetzung der Notation in die Klarinettenmechanik und damit in eine Melodie wollte nicht befriedigend gelingen. Er benötigte zu lange dafür, so dass er es schliesslich bleiben liess und sich die Jazzstücke ab Schallplatte einprägte.

**Klarinette und Klavierhandorgel – eine gute Kombination**

Ab und zu spielten Cramer und Stiefvater nostalgische Stücke. *Auf Wiedersehn … Ramona … My Blue Heaven … Whispering … My Melancholy Baby* u.a.m. Meist waren es Melodien im Foxtrott-Stil, manchmal auch ein Walzer oder ein Tango. *Who's Sorry Now* gefiel Cramer besonders gut. Sein Lieblingsstück war der *Wild Cat Blues*.[11] Angetrunken hatte er den "Katzenblues" einmal um Mitternacht in den Gassen der Churer Altstadt den ihn anfeuernden Begleitern vorgespielt, bis schliesslich die Polizei erschien und diesem närrischen Treiben ein Ende setzte.

## - Wenn der Wolf heult -

Jemand hat einmal gesagt: "Musik ist Mathematik." Obwohl das Spiel ab Blatt nicht so recht gelingen wollte, befasste sich Cramer mit musiktheoretischen Betrachtungen. Beim "Wohltemperierten Klavier" von Joh. Sebastian Bach stiess er auf die *Wolfsquinte*, eine ganz und gar erstaunliche Angelegenheit.[12] Durchfährt man nämlich den Quintenzirkel von C-Dur ausgehend im Uhzeigersinn, also zunächst in Richtung zunehmender Kreuztonarten, so gelangt man

[11] Wild Cat Blues, ein Jazzstück von Clarence Williams (1893-1965). Der ursprüngliche Titel lautete "Wild Cat Rag", weil das Stück anfänglich im Ragtime-Stil gespielt wurde.

[12] Jens Johler: Die Stimmung der Welt (Alexander Verlag Berlin). Ein aufschlussreicher in Romanform verfasster Einblick in Joh. Sebastian Bachs Leben und Wirken.

nach insgesamt zwölf Tonarten resp. sieben Oktaven an den Anfang, also nach C-Dur bzw. den Ausgangston, zurück. Streng genommen gilt dies aber nur, wenn die reine Quinte verstimmt (d.h. "temperiert") wird. Ansonsten, bei reinen Intervallen, schliesst sich der Kreis nicht, entsteht kein Zirkel, sondern eine Spirale.[13]

Die Quintenspirale beruht auf mathematisch exakten Gesetzmässigkeiten. Sieben Oktaven mit reinen Quinten erzeugen ein Intervall der Grösse:

$$\frac{\left(\frac{3}{2}\right)^{12}}{2^7} = 1{,}01364\ldots$$

Der Abschlusston liegt damit um rund den Viertel eines Halbtons höher, als zunächst erwartet wurde. Diese Differenz wird pythagoreisches Komma genannt. Wird die Spirale willkürlich zu einem Kreis verbogen, macht sich die als dissonant empfundene *Wolfsquinte* bemerkbar (die Bezeichnung erinnert an das Heulen eines Wolfes). Diese Diskrepanz lässt sich durch unterschiedliche Temperierungen lösen, indem zum Beispiel das pythagoreische Komma – gleichmäßig oder ungleichmäßig geteilt – von verschiedenen Quinten abgezogen wird. Summa summarum muss der Überschuss nach "zwölf verketteten Quinten in sieben Oktaven" zum Verschwinden gebracht werden.

a) Bei der in der Renaissance und im Barock für Tasteninstrumente eingeführten **mitteltönigen Stimmung** werden möglichst reine Terzen angestrebt, um so die Bildung von acht wohlklingenden Dur- und ebenso vielen Molldreiklängen zu ermöglichen. Dafür wird in Kauf genommen, dass verstimmte Quinten entstehen. Diese Temperierung besitzt den Nachteil, dass in C-Dur fernen Tonleitern unbrauchbare Intervalle entstehen.

b) Um alle Tonarten verwenden zu können, wurde die mitteltönige Stimmung durch die **wohltemperierte Stimmung** ersetzt. Unter diesem Oberbegriff führte Andreas Werckmeister ab 1681 verschiedene Stimmungen in die Musiklehre ein, bei denen auch für Tasteninstrumente der gesamten Quintenzirkel bespielbar wurde. In dem 1707 posthum erschienenen "Musikalische Paradoxal-Discourse" regte Werckmeister dazu an, das pythagoreische Komma gleichmässig auf alle zwölf Quinten zu verteilen.

c) Die heute am stärksten verbreitete Variante einer wohltemperierten Stimmung ist die **gleichstufige Stimmung**, bei der allerdings das charakterististische Klangspektrum einzelner Tonarten verloren geht. Ausnahmen gibt es bei einigen Orgeln und Cembali, bei denen aus Gründen der historischen Authentizität ungleichstufige Stimmungen beibehalten wurden. Bei der gleichstufigen Stimmung wird eine Oktave in zwölf gleich grosse Halbtonschritte von 100 Cent unterteilt (entspricht am Klavier zwei benachbarten Tasten).[14] Sämtliche Quinten sind

[13] Karlheinz Schüffler: Pythagoras, der Quintenwolf und das Komma (Springer Spektrum); Javier Arbonés, Pablo Milrud: Die Mathematik der Musik (Librero).

[14] Cent (von lat. centum = hundert) → Eine logarithmische Maßeinheit für musikalische Intervalle. Die Benennung beruht auf dem Umstand, dass ein gleichstufiger Halbton in 100 Schritte geteilt wird; für eine Oktave mit zwölf Halbtönen ergeben sich 1'200 Cent.

nun um $^1/_{12}$ des pythagoreischen Kommas tiefer gestimmt, so dass sich die ansonsten offene Quintenspirale zu einem Quintenzirkel schliesst.

## - Der Physiker -

Im ersten Sekundarschuljahr hatte Cramer im mathematisch-naturwissenschaftlichen Ausbildungsbereich ausser etwas Arithmetik nicht viel gelernt. Der bereits ergraute Lehrer, kurz vor der Pensionierung stehend, erteilte den Schülern zu Beginn einer jeder Lektion nach einer dürftigen Einführung in den Lehrstoff ein paar Aufgaben, um sich dann für den Rest der Stunde seiner persönlichen Lektüre zu widmen. Wurde das Schwatzen der Schüler zu laut, griff Barandun in seine Manteltasche, um ein Kreidestückchen hervor zu klauben. Dann erfolgte pfeilschnell ein Wurf und einer der Schüler schrie kurz auf, wenn die Kreide sein Ohr oder einen anderen Körperteil streifte. So lief es das gesamte Jahr hindurch.

Im zweiten Schuljahr wehte ein anderer Wind. Lehrer Tgetgel verstand sein Metier und erwies sich als zwar strenger, aber auch begabter Pädagoge. Diese unerwartete Wende zum Besseren bewirkte, dass Cramer ein starkes Interesse für Algebra und Geometrie entwickelte. Als Ergänzung zum regulären Schulstoff hatte er daraufhin zwei Mathematikbücher angeschafft.[15] Während sich die anderen mit dem Lehrsatz des Pythagoras abmühten, hatte sich Cramer bereits in die Grundlagen der Trigonometrie vertieft. Als Einziger in seiner Klasse besass er zudem einen Rechenschieber. Taschenrechner gab es damals noch nicht im Unterricht.

In Physik hatte Cramer anfänglich so gut wie nichts begriffen. Bereits das Hebelgesetz überforderte ihn. Einmal sollte er eine Aufgabe mit einem Flaschenzug lösen, verstand dessen Funktion aber nicht und ging schlafen. Über Nacht muss etwas geschehen sein mit seinem Gehirn. Als Cramer am Morgen auf das Aufgabenheft mit der noch immer fehlenden Lösung blickte, erschlossen sich ihm wie von selbst sämtliche Zusammenhänge. So erging es ihm auch mit anderen Problemstellungen aus der Physik. Selbst die schiefe Ebene und das Archimedische Gesetz des Auftriebs wurden ihm jetzt verständlich. Schliesslich wurde die Physik zu seinem Lieblingsfach.

Einmal las Cramer in einem zurückgelassenen Physikbuch seines Onkels, der an der Uni Zürich Zahnmedizin studierte, etwas über Quantensprünge.[16] Als er Physiklehrer Tgetgel darüber um Auskunft ersuchte, war dieser in Verlegenheit geraten, sich aus der heiklen Situation dadurch rettend, indem er Cramer nach vorn bat, damit dieser seine eigene Erklärung abgeben konnte.

Vor versammelter Schulklasse stehend war der Jüngling gefordert gewesen. Das Gelesene aus

---

[15] Lothar Kusch: Mathematik 1 – Arithmetik und Algebra; Mathematik 2 – Geometrie und Trigonometrie.

Es gibt noch immer Ehemalige, die behaupten, dass diese beiden Bände aus dem Cornelsen Verlag völlig ausreichend gewesen sind für die allermeisten Probleme in technischen Berufen. Für viele Berechnungen mag dies zutreffen, aber längst nicht für alle. Das Lösen von Differentialgleichungen – wie sie in Technik und Physik ab und zu vorkommen – bedingt zusätzliche Kenntnisse.

[16] Als gewinnbringend erwies sich das in drei Teilen publizierte "Lehrbuch der Physik" von Seiler und Hardmeier (Schulthess Polygraphischer Verlag Zürich). In mathematischer Hinsicht waren es später die beiden Bände "Mathematik für Physiker" von Weltner, die einem interessierten Leser die benötigten Grundlagen der Vordiplomsmathematik vermittelten.

dem Gedächtnis abrufend, skizzierte er an der Wandtafel in groben Zügen den Ablauf eines Quantensprunges, dabei dozierend:

"Wenn ein in einem Atom befindliches Elektron durch von aussen zugeführte Energie wie zum Beispiel Licht oder Wärme angeregt wird, springt es auf eine Bahn höherer Energie, um nach einer gewissen Zeit auf die ursprüngliche Bahn zurückzufallen. Die Energiedifferenz gibt es dabei in Gestalt eines Photons mit der inhärenten Energie $E = h\nu$ ab, wobei h das sogenannte Planksche Wirkungsquantum ist."

Nach diesem glänzenden Début sprachen Cramers Mitschüler von ihm nur noch als "dem Physiker". Tgetgel war begeistert gewesen und hatte Cramer den Besuch der Kantonsschule angeraten, um so zur Matur zu gelangen. Später könne er dann Physik studieren oder Elektroingenieur werden. Als der darob erfreute Jüngling diese Neuigkeit am Mittagstisch berichtete, schrie der Stiefvater mit hämischer Stimme:

"Entweder du machst eine Lehre oder kannst selber schauen, wo du frissest!"

Aus der Traum, kein Studium an der ETH, dafür eine Berufslehre.

In Cramers Bücherregal standen mit den Jahren mehr Physikbücher, als bei manchem Diplomphysiker (nebst anderem acht Bände von Bergmann und vier Bände von Demtröder über Experimentalphysik, ferner mehrere Bände von Greiner über theoretische Physik). Als Erwachsener befasste er sich über Jahre hinweg mit den Relativitätstheorien Einsteins, der speziellen und der allgemeinen.[17]

| Spezielle Relativitätstheorie | Allgemeine Relativitätstheorie | Quantenmechanik |
|---|---|---|
| $l = \sqrt{1 - \frac{v^2}{c^2}} \cdot l_E$ | $\mathfrak{R}_{ik} - \frac{1}{2} g_{ik} \mathfrak{R} = -k\, \mathfrak{T}_{ik}$ | $i\hbar\dot{\psi} = H\psi$ |
| **Längenkontraktion** | **Feldgleichungen d. Gravitation** | **Schrödinger Gleichung** |

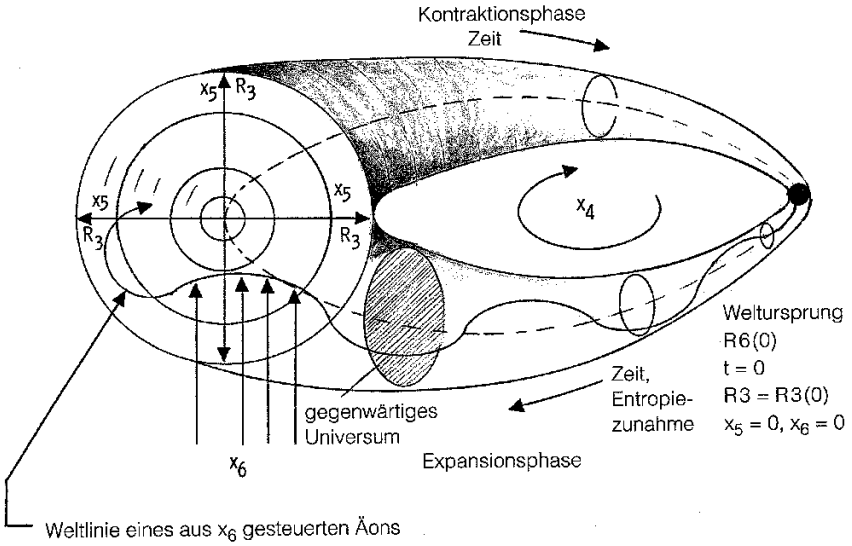
Um quantenphysikalische Prozesse besser zu verstehen, war Cramer nebst der nicht einfach zu lesenden Fachliteratur auch auf semiwissenschaftliche Bücher von Feynman und anderen Autoren angewiesen.[18]

Nach der Milleniumswende galt ein besonderes Augenmerk der *Heimschen Strukturtheorie*. Der deutsche Physiker Burkhard Heim (1925-2001) – infolge eines Laborunfalls nahezu blind, schwerhörig und ohne Hände – entwickelte in den 1950er Jahren eine sechsdimensionale Theorie der Welt, welche Relativitätstheorie und Quantenmechanik miteinschloss. Angeregt vom Ingenieur Walter

[17] Peter Galison: Einsteins Uhren und Poincarés Karten (S. Fischer); Dirk W. Hoffmann: Einführung in die Spezielle Relativitätstheorie (BoD); Max Born: Die Relativitätstheorie Einsteins (Springer); Albert Einstein: Über die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie (Vieweg); Jürgen Brandes: Spezielle und Allgemeine Relativitätstheorie für Physiker und Philosophen (VRI); Helmut Günther: Spezielle Relativitätstheorie (Teubner); Torsten Fließbach: Allgemeine Relativitätstheorie (Spektrum).

[18] Richard Feynman: QED – Die seltsame Theorie des Lichts und der Materie (Piper); Anton Zeilinger: Einsteins Spuk - Teleportation und weitere Mysterien der Quantenphysik (Goldmann); Steven Holzner: Quantenmechanik für Dummies (Wiley-VCH); Claude Cohen-Tannoudji et al: Quantenmechanik, 2 Bnd. (De Gruyter).

Dröscher entstand schliesslich eine vereinheitlichte Theorie in 12 Dimensionen, die auch einen nichtmateriellen Welthintergrund einbezog. Zur Beschreibung quantenphysikalischer Vorgänge in Raum und Zeit entwickelte Heim (in Unkenntnis eines bereits vorhandenen Kalküls) eine Differenzenrechnung. Zur logischen Beschreibung von Naturvorgängen schuf Heim eine aspektbe-zogene Logik (*Syntrometrische Maximentelezentrik*, kurz als Syntrometrie bezeichnet), die allerdings äusserst schwierig zu verstehen ist. Der Physiker Illobrand von Ludwiger hat nebst einer umfassenden Heim-Biographie[19] ein allgemein verständliches Buch über die von Heim erarbeiteten Zusammenhänge verfasst.[20]




**Sechsdimensionale Welt nach B. Heim** [21]

Bei den Fremdsprachen sah es weniger positiv aus. Im ersten Jahr hatte Cramer am Laufmeter gute Noten geschrieben. Doch dann hatte sich der Stiefvater zunehmends übers Französische lustig gemacht und damit dem Jungen diese Sprache schliesslich verleidet. Von da an ging es abwärts mit Französisch lernen. Lehrer Gall verstand es nicht und war irritiert. Es gab einen zweiten Grund, weshalb Sprachen nicht zu Cramers Stärken zählten. Die diesbezügliche Lernschwierigkeit stand in einem Kausalzusammenhang mit den Ohren. Als Kind war Cramer regelmässig von Mittelohrentzündungen heimgesucht worden. Die dadurch entstandenen Schäden wurden erst spät entdeckt. In der vierten Klasse der Primarschule bekam eine Aushilfslehrerin den Eindruck, dass der Knabe auf Fragen nicht immer antwortete. Eine schulärztliche Untersuchung erbrachte Gewissheit. Das Trommelfell des rechten Ohres war perforiert, links sah es nicht viel besser aus. Eine Operation war somit angesagt.

Fazit: Ein Mensch vermag eine lebendige Sprache nur erfolgreich zu erlernen, wenn das Gehör intakt ist. Es ist zwar möglich, sich autodidaktische Kenntnisse in Latein oder Altgriechisch anzueignen, um so die Klassiker zu lesen, doch ein natürlicher Austausch mit Mitmenschen ist damit noch keineswegs gewährleistet. Bei seiner letzten Tätigkeit als Abteilungsleiter eines international tätigen Unternehmens wäre Cramer froh gewesen, sich souverän der französi-

[19] Illobrand v. Ludwiger: Burkhard Heim – Das Leben eines vergessenen Genies (Scorpio Verlag).

[20] Ebenda: Unsterblich in der 6-dimensionalen Welt (Komplett-Media).

[21] Bildquelle: Der Stand der UFO-Forschung (Verlag Zweitausendeins).

schen und englischen Sprache bedienen zu können.

## - Galeerensklave -

Nach dem Lehrabbruch hatte Cramer für den Stiefvater gearbeitet, der als einer der ersten in der Region sog. Zeitarbeiter an andere Firmen verlieh. Entgegen seiner früheren Aussage hatte der Stiefvater mit beschwörender Stimme auf den Jungen eingewirkt und dabei gesagt, dass er eine Lehre gar nicht benötige, das sei etwas für die Dummen und er sei doch intelligent. Und bei ihm, dem Stiefvater, könne er viel Geld verdienen. Der Alte war ein Meister der Manipulation. Von diesen Schalmeienklängen verzaubert hatte Cramer eingewilligt, um als "Elektriker" für den Alten zu arbeiten. Eine zeitlang war alles gut gegangen, doch der steigende Alkoholkonsum machte dem jungen Mann zusehends einen Strich durch die Rechnung. An dieser Entwicklung war der Alte nicht unschuldig. Der Stiefvater nämlich war es gewesen, der den damals sechzehnjährigen Cramer mit "König Alkohol" (wie Jack London schreiben würde) bekannt gemacht hatte.

Cramer erinnerte sich noch gut an den "Eichprozess" im Restaurant Julier. Damals hatte der Stiefvater ein grosses Bier angefordert und ins volle Glas einen doppelten Kräuterschnaps gestellt. Dass das Bier dabei überlief, war ihm egal. Dann hiess es im Befehlston: "Austrinken … Ex!" Mit grossem Widerwillen hatte sich Cramer unter dem Gejohle der Anwesenden dieses sog. "Funkerbier" einverleibt. Danach rief der Stiefvater triumphierend: "Jetzt bist du geeicht und gehörst zu uns." Der Wirt im Hintergrund lachte belustigt. Seither geschah es immer öfters, dass der Alte seinen Zögling auf die alle zwei bis drei Wochen stattfindenden Sumpftouren mitnahm. Kam er nicht mit, bekam er den Sadismus des Stiefvaters zu spüren, kam er mit, blieb er davon verschont. Die Mutter war machtlos gegenüber dieser Entwicklung. Als sie im Spitalbett lag und ihn eindringlich fragte, ob der Stiefvater in anständig behandle, hatte Cramer – um die todkranke Mutter vor dieser Hiobsbotschaft zu verschonen – gesagt, es sei alles in Ordnung. Mit der Zeit hatte Cramer auch ohne die Einflussnahme des Alten an den Besäufnissen Gefallen gefunden. Mit Freund Stierli, einem vier Jahre älteren Rohrschlosser – permanent deprimiert wegen einer zerbrochenen Liebschaft – zog er an den Wochenenden durch die zahlreichen Kneipen der Stadt, um erst beim Hahnenschrei betrunken nach Hause zu wanken. Vom sauer verdienten Lohn blieb bis zum Monatsende nichts übrig.

Mit siebzehn sah Cramer älter aus, als er war. Als Knabe war er eher mager gewesen, inzwischen aber war er stämmig geworden. Er hatte die Haare wachsen lassen, trug einen Amerikanerhut und rauchte dunkle Brasilzigarren. Sein eigentliches Markenzeichen aber war der Schnauzbart. Irgendwann gab sich Cramer den Beinamen "Black dog". Bald gab es kaum mehr ein Lokal in Chur, das der schwarze Hund nicht schon betreten hatte. Mit dem Stiefvater, oft auch mit Stierli, war er häufig in der Walhalla, der Schmidstube, der Helvetia, der Bierhalle oder in der Blauen Kugel anzutreffen – um einige dieser einschlägigen Lokale beim Namen zu nennen. An den Samstagabenden besuchte er gerne das Planaterra, das bis um zwei Uhr nachts offen hatte. In der Regel spielte eine Ländlerkapelle zum Tanz. Mit Volksmusik hatte er bekanntlich wenig am Hut und Tanzen war auch nicht sein Ding. Cramer verstand nicht, weshalb Menschen stundenlang tanzen konnten, doch es störte ihn nicht. Ihm war der

Rauschzustand wichtiger, weil er dadurch seine Hemmungen ablegen konnte und mit Leuten ins Gespräch kam, die er sonst nie angesprochen hätte. An einem dieser Abende in der Planaterra ergab sich die Gelegenheit zu einer Freundschaft mit einer jungen Frau, deren halblanges, aschblondes Haar Cramer gefiel. Sie arbeite im Duc de Rohan als Hotelfachfrau und er solle doch ungeniert einmal vorbeischauen. Cramer, in Sachen Erotik ein totales Greenhorn, begriff nichts und liess die Gelegenheit ungenutzt verstreichen. Leider. Seine ersten Erfahrungen mit dem weiblichen Geschlecht sammelte er bei den Huren. So wie Kafka seinerzeit in Prag.

Auch Stierli hatte mit inneren Dämonen zu kämpfen. Nüchtern ein lieber Kerl, etwas scheu und reserviert zwar; doch wenn er sein Quantum an Ethanol intus hatte, konnte er zum Berserker werden. Um einen Streit zu beginnen, genügte es, dass ihn einer schief ansah. Stierli empfand das als Provokation, stand auf und erteilte dem anderen ein paar Ohrfeigen. Gelegentlich kam es zum Kampf, draussen vor der Tür. Stierli fackelte nicht lange und schlug den vermeintlichen Gegner nieder. Einmal aber geriet er an den Falschen. Als er sich mit Richi, einem drahtigen Heizungsmonteur anlegte, ging Stierli zu Boden. Seither bekundete er den allergrössten Respekt vor dem überlegenen Gegner und spendierte diesem ab und zu ein Freibier.

Als Cramer achtzehn Jahre alt war, starb die Mutter an *Morbus Hodgekin* – einer heimtückischen Erkrankung des Lymphsystems. Die Sternberg'schen Riesenzellen hatten gesiegt und dem leidvollen Leben vorzeitig den Garaus bereitet. Wenige Stunden zuvor durfte die Mutter auf Intervention von Tante Tilli (die zusammen mit ihrem Ehemann dem Evangelischen Brüderverein angehörte) dem Erlöser begegnen. Am Vormittag dieses entscheidenden Tages hatte die Tante keine Ruhe gehabt und zu Benni gesagt:

"Heute müssen wir unbedingt die Esther besuchen!"

Nach Jahren des latenten Widerstandes gegen das Evangelium hatte die Mutter "ja" gesagt zum Erlöser. Endlich hatte sich die vom Leben arg Gebeutelte zum dargebotenen Heil durchgerungen. Friedlich war die Mutter am Abend im Spitalbett eingeschlafen, um an einem schöneren Ort zu erwachen.

*Auch ich möchte eines Tages dorthin gelangen, wo der Strom lebendigen Wassers fliesst und der Baum des Lebens steht, wo die Seligen dem Herrn für ihre Rettung danken,* dachte Bruno melancholisch, als der schlichte Sarg langsam ins frisch ausgehobene Grab sank und der aufkommende Regen das geringe Häuflein anwesender Verwandter zunehmends durchnässte.

Beim Leichenschmaus (Cramer verabscheute dieses Wort) im Restaurant Radi hatte sich der Stiefvater gehen lassen und auch den Stiefsohn zu übermässigem Weingenuss angetrieben. Nach dem Essen hatte der Alte, inzwischen völlig enthemmt und vom Weingeist befeuert, über alle Köpfe hinweg gerufen:

"Ich bin ein Berliner!" – dabei den Arm wie zum Hitlergruss ausstreckend.

Eine äusserst peinliche Situation, die bei einigen der Trauergäste eine nicht geringe Empörung bewirkte. Den wenigsten Anwesenden dürfte bewusst geworden sein, dass der vom Stiefvater

insgeheim bewunderte US-Präsident John F. Kennedy als Zitatgeber dieses Ausspruchs galt.

## - Verpasste Gelegenheiten -

Erste Befreiungsmöglichkeit in Stäfa:

Bereits vor dem verfrühten Ableben der Mutter ergab sich eine unerwartete Gelegenheit, um sich aus dem Netz des Stiefvaters zu befreien. Damals war er im Auftrag des Alten für ein paar Monate als Zeitarbeiter in Stäfa gewesen. Der Stiefvater hatte ihn unverfroren als Elektromonteur an das dortige Elektrizitätswerk vermittelt. Zum Glück wurde er der Netzgruppe zugeteilt, die damals aus nur zwei Personen bestand, dem Vorarbeiter Lehmann und dem Kabelmonteur Nussberger, der etwa zehn Jahre älter als Cramer sein mochte. Damals gab es noch keinen regulären Lehrberuf für Kabel- und Freileitungsmonteure. Oft handelte es sich um Quereinsteiger aus anderen Berufen. Lehmann bspw. war zuvor Landschaftsgärtner gewesen, Nussberger hatte die Kantonsschule vorzeitig abgebrochen und demzufolge keinen ordentlichen Beruf vorzuweisen gehabt, als er sich als Kabelmonteur beim EW Stäfa bewarb.[22]

Einmal war es beinahe zum Problem geworden, als der Chefmonteur der Elektrikergruppe zu Cramer sagte:

"Du bist doch Elektromonteur. Wir haben gerade viel zu tun und einer ist krankheitsbedingt ausgefallen. Deshalb wären wir froh, wenn Du in der Garderobe zwei FL-Leuchten montieren könntest."

Cramer hatte zwar bereits solche Leuchten an anderem Orte montiert, fühlte sich aber trotzdem unsicher, zumal eine Wechselschaltung vorgesehen war, weil die Garderobe zwei Eingänge hatte. Er war daher erleichtert, als ihm Lehmann, der das Gesagte gehört hatte, aus der Bredouille half:

"Das geht gerade nicht, auch wir haben derzeit viel zu tun. Tut mir leid, Grossmann, ein andermal vielleicht."

Leider erkannte Cramer die sich bietende Chance nicht. Ansonsten hätte er zum Beispiel eine Ausbildung als Elektromonteur absolvieren und sich damit vom Stiefvater lösen können. Dazu hätte er sich zwanglos mit dem Betriebsleiter aussprechen können. Im gegenwärtigen Jahr würde er sowieso bei der Netzgruppe arbeiten, um dann vielleicht im kommenden Jahr eine Lehre als Elektromonteur zu beginnen. Doch selbst bei diesbezüglicher Einsicht wäre es schwierig gewesen, sich vom Stiefvater zu trennen – zu eng noch immer war die emotionale Bindung. Noch fühlte er sich dem Alten verpflichtet und der innere Ehrenkodex liess einen solchen Weggang nicht zu. Es wäre für ihn wie ein Verrat gewesen.

---

[22] Heute gibt es den dreijährigen Lehrberuf des *Netzelektrikers*. Es existieren firmenspezifische Schwerpunkte für Energie (Kabel, Freileitungen, Trafostationen), Telekommunikation (Datenleitungen) und Fahrleitungen (Eisenbahn, Trolleybus, Tram). Nach der Grundbildung mit eidg. Fähigkeitszeugnis ist die Weiterbildung zum Netzelektriker mit eidg. Fachausweis möglich. Höchste Stufe der beruflichen Bildung ist die Prüfung zum eidg. dipl. Netzelektrikermeister, die nach dem europäischen Qualifikationsrahmen gleichwertig zum Bachelor ist. Mit einer nebst der Lehre absolvierten Berufsmaturität ist zudem der prüfungsfreie Eintritt in eine Fachhochschule möglich, um sich so zum Ingenieur auszubilden.

Die Arbeit beim EW hatte Cramer in grosso modo gefallen. Weil er eine robuste Natur besass, bereitete es ihm keine Probleme, selbst bei Regen im Freien zu arbeiten. Lediglich mit Lehmann gab es ab und zu Schwierigkeiten, welche schon vor Cramers Anwesenheit bestanden hatten und sich somit auch auf Nussberger auswirkten. Aus unerfindlichen Gründen verfiel Lehmann alle zwei, drei Monate in ein mehrtägiges Schweigen. Während solcher Phasen sprach er mit keinem seiner beiden Mitarbeiter ein Wort. Dadurch entstand jedesmal eine nicht geringe Unsicherheit, was nun gerade zu tun sei. Was in Lehmann vor sich ging, weshalb er sich so merkwürdig verhielt, fanden sie nie heraus. Einmal hatten sie um ein Gespräch mit dem Betriebsleiter ersucht, doch das hatte nicht viel erbracht. Lehmanns notorische Schweigeperioden hörten trotzdem nicht auf. Ansonsten aber war Cramer zufrieden gewesen. Er bewohnte eine Nische mit Bett auf dem Dachboden eines älteren Einfamilienhauses, eine äusserst preisgünstige Schlafgelegenheit, die ihm Lehmann zu Beginn seiner temporären Tätigkeit bei einer Familie beschafft hatte.

Irgendwann gewann Cramer den Eindruck, dass die in etwa gleichaltrige Tochter der Wirtsfamilie ein Auge auf ihn geworfen hatte. Einmal sagte sie beim Abendessen prononciert, Cramer solle viele Eier essen, das sei gut für die Manneskraft. Cramer, in solchen Dingen noch immer ein totaler Dilettant, reagierte nicht auf diesen ungewöhnlichen Anbiederungsversuch. Möglicherweise war die Mutter die treibenden Kraft gewesen. Nachdem sich Cramer nicht zu einem Techtelmechtel mit dem lebenslustigen Mädchen bewegen liess, hatte sich die Mutter telefonisch beim Stiefvater beklagt, die Leintücher von Cramers Bettwäsche seien stets voller Spermaspuren. Gewiss, was sollte einer dazu noch sagen? Der Schulpsychiater hatte anlässlich eines Besuches einmal gesagt, Onanie sei keine Sünde. Cramer sah das anders und fühlte sich immer schuldig. Der Stiefvater hatte in einem höhnischen Tonfall darüber gesprochen, so dass Bruno vor lauter Scham am Liebsten im Nichts entschwunden wäre.

Teilweise bestand Cramers Tätigkeit beim EW aus Instandsetzungsarbeiten an den hie und da anzutreffenden Starkstrom-Freileitungen für das lokale Niederspannungsverteilnetz. Es handelte sich um Holzmasten, bei denen die stromführenden Leiter, bestehend aus halbhartem Kupferdraht, an Porzellan-Isolatoren befestigt waren. Gelegentlich musste einer dieser Holzmasten abnutzungsbedingt ersetzt werden. An der neuen Holzstange wurden zunächst die Löcher zur Befestigung der Isolatoren gebort. Einander mit Locheisen und Lochschaufel unterstützend legten Nussberger und Cramer dann ein Loch von 1,90 Meter in der Tiefe frei. Mit Unterstützung eines Elektrikers aus dem EW wurde die Holzstange mit Stichern angehoben, bis sie schliesslich durch ihr Eigengewicht ins Loch rutschte. Daraufhin wurde sie mit Steinen verkeilt und mit dem Senkblei ausgerichtet. Die Bohrungen mussten quer zu den Leitungen liegen. Etwa 30 cm unter dem Erdniveau folgte nochmals eine Verkeilung, bevor das Loch vollends zugeschüttet und die Erde mit dem Stampfer verdichtet wurde.

Um die Leiter am neuen Mast anzubringen, musste der betreffende Netzabschnitt stromlos gemacht werden. Dazu wurden die Schmelzsicherungen in der in Frage kommenden Verteilkabine gezogen. Bei einem Ringnetz galt besondere Vorsicht, weil in diesem Fall von zwei Seiten eingespiesen wurde. Eine Warntafel an der gezogenen Sicherungsgruppe verwies auf den Unterbruch und sämtliche Eingriffe wurden in einem Kontrollbuch festgehalten. Die

Schalthandlungen führte Lehmann durch, der sich über Funk mit knarrender Stimme vernehmen liess.

"Leitung ist ausgeschaltet, ihr könnt beginnen." Worauf Nussberger antwortete: "Verstanden. Wir beginnen jetzt mit der Arbeit." Lehmann erneut: "Verstanden. Roger und out."

Nun stieg Cramer mit Steigeisen bewehrt und mit einem Mastgurt gesichert in die Höhe. Heutzutage ist ausser der persönlichen Schutzausrüstung eine Absturzsicherung erforderlich, doch damals waren die Vorschriften weniger streng. Vieles was damals als normal galt, ist heute untersagt. Wichtige Werkzeuge waren ein grosser Rollgabelschlüssel (den Cramer mit einem Karabiner am Gurt trug) und die obligate Linienzange (die sich in einer Ledertasche an der anderen Hüftseite befand). Mit einem Polprüfer wurden die Leiter auf Spannungsfreiheit getestet und anschliessend geerdet und kurzgeschlossen. Die Erdleitung schloss Nussberger an einen in der Nähe befindlichen Hydranten an. Danach konnten die Leiter am neuen Mast angebracht werden.

**Netzelektriker bei der Arbeit an einem Holztragwerk** [23]

Die Regelbünde zur Befestigung der Leiter an den Glockenisolatoren wurden durch Nussber-

[23] Bildquelle → https://ewo-future.ch/lehrberufe/netzelektriker/

ger erstellt. Cramer musste diese Verrichtungen zuerst an einer Attrappe in der Werkstatt erlernen.

Beim Wiedereinschalten des Netzabschnittes erfolgte das inverse Prozedere. Nussberger sprach ins Funkgerät:

"Melde, dass die Arbei beendet ist. Leitung kann eingeschaltet werden." Daraufhin Lehmann: "Verstanden, ich schalte die Sektion jetzt ein." Und weiter: "Sicherungen sind eingesetzt und Leitung unter Spannung." Abschliessend nochmals Nussberger: "Du kannst uns abholen kommen. Roger und out."

Es dauerte nicht lange, bis Lehman im staubbedeckten Jeep angebraust kam. Nun musste nur noch der desolate Mast entfernt werden. Mit der Kettensäge ging es schnell voran. Der verbliebene Holzstump wurde im Boden belassen. Danach ging es zum nächsten Auftrag.

Häufiger als mit Freileitungen hatte Cramer mit Kabelarbeiten zu tun. Zur Verstärkung des Netzes wurden zusätzliche Papier-Blei-Kabel in die im Erdreich verlegten Kunststoffrohre eingezogen. Auch hier war das Funkgerät ein unverzichtbares Hilfsmittel. Ab und zu mussten Neubauten ans elektrische Verteilnetz angeschlossen werden. Vom Hauptkabel wurde eine Stichleitung zum Hausanschlusskasten verlegt. Die Armierung der dafür eingesetzten Thermoplastkabel war leichter und bestand aus sich überdeckenden wendelförmigen Streifen aus verbleitem Stahlblech, die von einem Aussenmantel aus PVC umschlossen wurden. Für den Anschluss des Kabel wurde eine eine T-förmige Abzweigmuffe aus transparentem Kunststoff verwendet, die nach getaner Spleissung (so wurde das Verbinden der Leiter genannt) mit einem Zweikomponentenharz ausgegossen wurde. Kabelmuffen aus Gusseisen wurden nur noch selten verwendet.

Anfänglich schaute Cramer dem erfahrenen Nussberger mit wachsamem Auge zu. Sorgfalt und Können des Kabelmonteurs waren entscheidend, ob ein gespleisstes Netzkabel für viele Jahre seinen Zweck erfüllen würde. Bei Hochspannungskabeln war es noch diffiziler, aber dafür war Lehmanns Netzmannschaft weder ausgebildet noch ausgrüstet. Zunächst wurde das mit verzinktem Flachstahldraht bewehrte PPb-Kabel mit einer Einstichsäge bearbeitet. Damit die Stahldrähte beim Durchbrechen nicht in alle Richtungen wegsprangen, wurde zuvor an zwei ausgemessenen Stellen ein Bund aus verzinktem Eisendraht angebracht. Nach der Entfernung der Armierung wurde die als Korrosionsschutz vorhanden Schicht aus Jute und Bitumen entfernt. Mit dem Gasbrenner wurde der hervortretende Bleimantel erwärmt und mit Putzlappen und Reinpetrol abgerieben. Mit einem Hakenmesser schnitt Nussberger darauf vorsichtig in die matt glänzende Ummantelung, rund herum und der Länge nach, so dass er den Mantel abziehen konnte. Es folgte die Gürtelisolation aus mit Mineralöl getränktem langfaserigen Papieres, das spiralförmig um die zentralen Leiter gewickelt war. Mit Wachsschnur wurde an den freigelegten Stellen eine Fixierung von einer Fingerbreite angebracht, um danach behutsam das Papier anzuritzen und von Hand zu entfernen. Auf diese Weise drang Nussberger schrittweise bis zu den zu spleissenden Leitern vor. Am stromlosen Kabel wurde nun die ins Haus abzweigende Stichleitung mit speziellen Klemmen an das Hauptkabel angeschlossen. Um einen elektrischen Kontakt zu bekommen, musste ein Stück der ebenfalls aus

imprägniertem Papier bestehenden Leiterisolation entfernt werden. Auch dafür erwies sich das Hakenmesser als nützliches Werkzeug. Für genügend Raum zwischen den vier Leitern hatte Nussberger einen "Stern" aus Steatit eingelegt, nachdem er die Leiter mit einem Holzkeil aufgespreizt hatte. Nach dem Spleissen wurde fehlende Bleimantel des Hauptkabels mit verzinntem Kupferdraht ersetzt, um so eine durchgehende elektrische Verbindung des Mantels für Schutzzwecke und Potentialausgleich zu gewährleisten. Nachdem Nussberger den Bleimantel leicht erwärmt und mit Stearin abgerieben hatte, wurden die mehrfach verdrillten Drähte mit Weichlot an den Mantel angelötet. Zuletzt wurden die aus transparentem Kunststoff bestehenden Halbschalen verschlossen und an den Enden mit Vulkanisierband am Kabelmantel resp. der Armierung befestigt; darüber kamen mehrere Lagen Scotch-Band. An den vorgesehehen Positionen setzte Nussberger anschliessend die Fülltrichter für das Giessharz ein und vergoss die Abzweigmuffe. Beidseitig des Stammkabels wurden danach vier Lagen aus Kalksandsteinen errichtet. Dann wurde die inzwischen ausgehärtete Abzweigmuffe eingesandet und mit einer auf den Kalksandsteinen aufliegenden Betonplatte abgedeckt. Daraufhin kam der Vermessungszeichner vorbei, um den genauen Ort der Spleissgarnitur einzumessen und in den Leitungsplan einzutragen. Schliesslich konnte die Grube mit Erdreich aufgefüllt werden. Cramer fand an den Spleissarbeiten grossen Gefallen. Um nicht nur zuzuschauen, sondern selbst Hand anzulegen, übte er sich in der Werkstatt solange an Kabelresten, bis Lehmann mit der Spleissung zufrieden war.

Zweite Befreiungsmöglichkeit in Thörishaus:

Nach dem zeitlich begrenzten Einsatz in Stäfa nahte bereits der Herbst, als Cramer von einem Gefühl der Sinnlosigkeit befallen wurde. Die Mutter war im Frühjahr gestorben und nach diesem herben Verlust war niemand mehr anwesend, der Cramer vor dem latenten Sadismus des Alten beschirmte. Das Leben bestand nur noch aus Arbeit, Saufgelagen und sporadischen Erniedrigungen. Immer tiefer versank Cramer in diesem Sumpf des Elends – ohne Aussicht auf baldige Befreiung. Cramer war zum Galeerensklaven geworden. In einem Akt der Verzweiflung – darauf hoffend, sich so aus der Knechtschaft zu befreien – zog er nach Thörishaus, wo eine Schwester seiner verstorbenen Mutter mit Ehemann Bernd und zwei kleinen Kindern wohnte.

Bernd war als Sachbearbeiter bei EAB tätig, einer kleinen Firma, die elektrische Schaltanlagen und Steuerungen baute. Cramer bekam eine Anstellung als Hilfskraft. Schritt um Schritt lernte er die Praxis des Schaltanlagenbaus kennen. Zu Beginn wurde er einem langjährigen Mitarbeiter zugeteilt, der ihn ungeduldig in die neue Tätigkeit einwies. Cramers Aufgabe bestand im Zusammenbau von Aluminiumschienen zu einem Gerüst, um die benötigten Komponenten (Leitungsschutzschalter, Schützen, Klemmen u.v.m.) zu montieren. Es folgten Zuschnitte aus Resocell für die Abdeckungen der Apparate. Danach kamen Kupferarbeiten an Sammelschienen. Cramer liebte es, mit der hydraulisch betätigten Maschine präzise Lochungen in das blanke Kupfer zu stanzen, durch das eines Tages hunderte von Ampère fliessen sollten. Elektrolytkupfer ist nicht billig. Exaktes Arbeiten war somit gefragt. Ein Loch an der falschen Stelle und die Arbeit war für die Katz. Auch das Biegen der Schienen wollte gekonnt sein. So etwas lässt sich nicht aus Büchern erlernen. Natürlich benötigt auch der Praktiker ab und zu Fach-

bücher mit Tabellen und einschlägigen Berechnungsbeispielen; damit allein ist es aber nicht getan. Gemäss Leibniz'scher Maxime ist es Theorie und Praxis, auf welche es ankommt.

**Kupferschienen in einer Schaltanlage** [24]

Den frühen Abend verbrachte Cramer oft bei der Tante. Das Abendessen bestand in der Regel aus Aufschnitt, Brot und Käse und wurde penibel – Scheibe um Scheibe – verrechnet. In der Welt hatte alles seinen Preis – selbst unter nächsten Verwandten. Mit dem Ehemann gab es stundenlange Debatten über technische Aspekte. Bernd hatte einen Zähler mit Nixiröhren gebaut, den Cramer faszinierend fand. *Wenn ich das doch nur auch könnte*, seufzte er bekümmert; damals verstand er noch nichts von Digitaltechnik. Insgeheim schmerzte ihn die verpatzte Berufsausbildung. Es hätte bestimmt eine Lösung gegeben, wenn sich Cramer erneut für eine Lehre umgeschaut hätte. Möglicherweise wäre sogar eine Grundbildung als Schaltanlagenmonteur[25] bei EAB in Frage gekommen; doch diese Idee kam ihm nie in den Sinn. Die hypnotischen Einflüsterungen des Stiefvaters hatten gründliche Arbeit geleistet.

Gegen 22 Uhr machte sich Cramer für gewöhnlich auf den Weg nach Neuenegg, wo er in einer Wohnsiedlung zur Miete wohnte. Möbel gab es keine in der Zweizimmerwohnung, selbst Gardinen fehlten. Das Bett stand in der Küche, wo die geschlossenen Rollladen einem unerwünschten Besucher den Einblick verwehrten. Am Morgen konnte Cramer mit Siffert – dem Vorarbeiter – mitfahren, der sowieso durch Neuenegg hindurch musste, um zur EAB zu gelangen.

Bei einem Betriebsfest hatte Cramer zu tief ins Glas geschaut. Auf dem Heimweg hatte er sich im Wäldchen unten beim Fluss verirrt. An einer Wegbiegung war er in der Dunkelheit geradeaus ins Unterholz gelaufen. Kreuz und quer zwischen Bäumen und Büschen umherirrend, bis

[24] Bildquelle → https://www.ecke-schaltanlagen.de/

[25] Die heutige Benennung lautete *Automatiker*. Dieser Lehrberuf entstand aus dem Zusammenschluss dreier Berufe, dem Elektromechaniker, dem Elektromaschinenbauer und dem Schaltanlagenmonteur. Nebst dieser auf vier Jahre angelegten Grundbildung gibt es eine dreijährige Lehre als Automatikmonteur.

ihm schliesslich ein Lichtschein den Weg aus dem Niederholz gewiesen hatte. Cramers Hände waren übel zerkratzt und am Hemd fehlten zwei Knöpfe. Am Wochenende ging er ab und zu den Weg an der Sense entlang. Vorzugsweise tagsüber, denn in der Nacht fürchtete er sich vor Kobolden, die sich lautlos anpirschten, um ihn pötzlich von hinten anzuspringen. Das geschah zwar nie, doch eine latente Angst verblieb und die Phantasie spielte Cramer launige Streiche.

Die Wochenenden waren von quälender Langeweile. Cramer dachte später mit Grauen an die einsamen Stunden zurück. Ab und zu besuchte er den Bären, um an der kleinen Eckbar ein Bier zu trinken. Er verdiente nicht viel und das Geld ging vor dem nächsten Zahltag aus. Einmal war ihm der Gedanke durch den Kopf gegangen, in den kleinen Laden bei der Wohnsiedlung einzubrechen, um sich Lebensmittel zu beschaffen. Irgendwann hatte er den Mietzins nicht mehr bezahlt. Das bedeutete Ärger, der Hauswart klopfte im Auftrag der Verwaltung an die Wohnungstür, doch Cramer öffnete ihm nicht. Nach acht Monaten floh der Bedrängte ohne sich zu Verabschieden aus Neuenegg, um sich als letzte Hoffnung erneut beim Stiefvater einzunisten. Eine andere Möglichkeit erblickte Cramer nicht, auch die zweite Chance für einen Kurswechsel war vertan. Bernd musste danach den angerichteten Schlamassel bereinigen. Noch lange hatte sich Cramer deswegen geschämt.

## 2. Wie einer zum Kriminellen wird

### - Der Einbruch -

Die "zündende Idee" im Wartsaal des Hauptbahnhofs bestand in einem Einbruchdiebstahl beim Alten. Kurz vor dem Zerwürfnis hatte Cramer beobachtet, wie der Stiefvater mehrere Tausendernoten in eine Kassette im Werkstattbüro legte. Dieses Geld würde sich Cramer beschaffen, teils als Ausgleich für die vielen vom Alten zurückbehaltenen Lohnreste, teils als Vergeltung für die während Jahren zugefügten Erniedrigungen. Spät abends brach Cramer in das Nebengebäude am Meisenweg ein und hebelte mit einem grossen "Engländer" den Schrank auf, in dem sich die Kassette befand. Glücklicherweise war sie nicht verschlossen, was die Arbeit erheblich erleichterte. Im Innern befanden sich nebst etwas Kleingeld und einer Kassenobligation neun nagelneue Tausendernoten. Mit dem Geld in der Tasche wollte Cramer am nächsten Tag nach Amsterdam fahren, um dort in jugendlichem Leichtsinn ein neues Leben zu beginnen. Eine gewiss naive Vorstellung; den Gedanken, dass das Geld nicht für ewig reichen würde, verdrängte er kurzerhand.

Cramer kam nur bis Basel, wo er sich im "White Horse" einquartierte. Vorgesehen war eine einzige Übernachtung, aber Cramer war hängen geblieben. Innert vier Tagen verprasste er den grössten Teil des entwendeten Geldes im Milieu von Kleinbasel und Lörrach. Der kümmerliche Rest reichte für ein Billett zurück nach Chur. In seiner Geburtsstadt angekommen, erfuhr Cramer von besorgten Bekannten, dass die Kriminalpolizei nach ihm fahndete. Beim Einbruch hatte der in diesen Dingen gänzlich Unerfahrene seine Fingerspuren hinterlassen. Aufgrund einer erkennungsdienstlichen Prozedur wegen nächtlicher Ruhestörung ein halbes Jahr zuvor war eine Identifizierung nicht schwer gefallen.

## - Der Raubversuch -

Cramer musste die Stadt schnellstmöglich verlassen, aber wie sollte das gehen? Zum Fliehen benötigt man Geld und er war praktisch blank. Im Hotel "Drei Könige" hatte er sich als Hans Sauter in das Meldeformular eingetragen. Nach Vorauszahlung eines Zimmers für zwei Nächte war nichts mehr übrig von den Tausendernoten. Erneut suchte Cramer fieberhaft nach einem Ausweg aus dem Desaster. Mit genügend Lebenserfahrung hätte er sich einfach der Polizei gestellt und wäre als Ersttäter mit einem "Bedingten" davon gekommen. Doch dieses einschlägige Wissen fehlte Cramer. Als die Situation am dritten Tag prekär wurde, fand die Lösung des Problems endlich ihren Weg ins Bewusstsein. Freund Stierli hatte im Zustand fortgeschrittener Trunkenheit wiederholt bekundet, eine Apotheke zu überfallen, um auf diesem Wege an Rauschmittel zu gelangen. Jedesmal hatte ihm Cramer den abwegigen Gedanken ausreden können; doch jetzt war die Zeit gekommen, diese ansonsten absurde Idee in die Tat umzusetzen. Stierli käme endlich zum begehrten Morphium und Cramer zum dringend benötigten Fluchtgeld.

Wenige Stunden zuvor war er bei seinem Bruder gewesen, um sich eine Blankwaffe zu besorgen. Pfadi- und Jagdmesser waren seit Kindheitstagen ein begehrtes Kultobjekt für die Brüder. Der Jüngere bewohnte als Untermieter ein kleines Zimmer in einem Einfamilienhaus. Als wäre es so abgesprochen, lagen auf einer Kommode ein Dolch und ein Bowiemesser. Den Dolch nahm Cramer in einem günstigen Moment an sich. Der Bruder merkte anscheinend nichts davon. Was Cra-mer allerdings entging (weil sich die Klinge in einer punzierten Lederscheide befand) war die Gravur mit dem vollen Namen des Bruders auf dem Klingenspiegel. Das sollte sich später als verhängnisvoll erweisen.

**Bowie-Knife oder Arkansas-Toothpick**

Nach dem Tod der Mutter hatte der Stiefvater den Bruder ohne Skrupel aus dem Haus geworfen. eute würde sofort die "Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde" – KESB genannt – einschreiten, doch damals kümmerte es niemanden. Zum Glück war ein Kamerad namens Burgener zu Hilfe geeilt, dessen verwitwete Mutter dem Verstossenen für ein bescheidenes Entgeld Kost und Logis anbot. So konnte der Bruder die begonnene Lehre als Maschinenmechaniker fortsetzen. Burgener besass ein "Töffli" (so werden in der Schweiz bis heute Motorfahrräder genannt). Es handelte sich um einen handgeschalteten Sachs Herkules. Einige Jungs fuhren damals mit dem Töffli zur Schule, so auch Cramer. Das war noch in einer Zeit, bevor die Motorroller aufkamen. Mit dem in den Sommerferien beim Stiefvater verdienten Geld hatte sich Cramer für 860 Schweizerfranken einen Puch Condor angeschafft. In der Freizeit, meist abends und an Samstagen, war er mit Burgener oft in der Gegend herumgefahren. Der jüngere Bruder versuchte, es ihnen gleichzutun. Eines Tages lieh er sich das Mofa aus und dachte beim Nachfüllen des Treibstoffs nicht ans Motoröl. Die Einzylindermotoren waren sog. Zweitakter und benötigten zur Schmierung von Kolben und Zylinder ein spezielles Öl, das dem Benzin in einem bestimmten Verhältnis beigemischt wurde; doch der

Bruder hatte aus Unkenntnis an der falschen Zapfsäule getankt. Es dauerte nicht lange, bis es zum "Kolbenfresser" kam. Der Schaden war fatal, der Zylinder irreparabel beschädigt, die Kompression ungenügend und das Drehmoment somit zu schwach. Cramer gab das "Töfflifahren" schliesslich auf.

Ausser seinem Bruder hatte Cramer auch eine Schwester. Antonia war die Jüngste im Trio. Ihr erging es nach dem Tod der Mutter besonders schlecht. Sie fand nirgends Halt und wurde von Pflegefamilie zu Pflegefamilie gereicht. Weil sie sich jeglicher Bevormundung durch Flucht entzog, wurde sie vom Amtsvormund wiederholt in die Psychiatrie eingewiesen. Eine zeitlang war sie in einem Mädchenheim stationiert. Obwohl sie gerne Coiffeuse geworden wäre, wurde ihr dieser Wunsch verwehrt. In den Augen der damaligen Sittenwächter war dieser Beruf etwas für leichte Mädchen, was natürlich ein totaler Unsinn ist. Irgendwann wurde bei der Schwester eine "paranoide Schizophrenie" diagnostiziert. Die Psychiatrische Klink Waldhaus in Chur wurde zum bleibenden Domizil. Nach etlichen Jahren dieser entwürdigenden Unterbringung sprang Antonia aus einem Fenster im zweiten Obergeschoss eines Gebäudes. Sie überlebte zwar den Sturz, doch einer der Füsse blieb, ungeachtet mehrerer Operationen, verkrüppelt, so dass Antonia auf einen Rollstuhl angewiesen war. Nun war sie doppelt gestraft, psychisch durch die Schizophrenie und physisch durch den entstellten Fuss. Cramer fragte sich manchmal, ob ein solches Leben vorbestimmt war oder ob es nicht auch einen anderen Weg gegeben hätte. Er fand aber keine befriedigende Antwort.

Abends um zehn fand Cramer den bereits angetrunkenen Freund im Surselva, einer berüchtigten Kneipe im Welschdörfli. Nun aber verliess ihn der anfängliche Mut, so dass er schwieg und sich widerstreitenden Gedanken überliess. Wie programmiert stiess Stierli plötzlich mit raunender Stimme den altbekannten Satz hervor:

"Wollen wir eine Apotheke überfallen?"

Nun gab es kein Halten mehr. Nachdem sie sich mit einigen Schnäpsen Mut angetrunken hatten, begaben sie sich zu Stierli nach Hause, um aus Unterhosen Gesichtsmasken anzufertigen. Eine tragikomische Situation, denn die "Masken" rutschten immer wieder vom Gesicht und passten überhaupt nicht. Schliesslich verzichteten sie darauf und zogen ohne Vermummung los. Die Gassen waren zu dieser späten Stunde menschenleer. Am Wochenende, wenn das erlebnisfreudige Volk in Scharen in die Hauptstadt strömte, würde es von Nachtschwärmern nur so wimmeln. Heute dagegen war kein Mensch zu erblicken, was nur vorteilhaft für das Gelingen ihres sinistren Vorhabens war.

Cramer wusste durch vorgängige Recherche, dass die Apotheke am Kornplatz den Notdienst übernommen hatte. Tief in der Nacht, die grosse Glocke der Martinskirche hatte kurz zuvor die zweite Stunde geschlagen, klingelte er angespannt an der durch ein Scherengitter gesicherten Eingangstür, währenddessen sich Stierli hinter Cramers massiger Gestalt verbarg. Der Apotheker sollte durch Dolch und Messer lediglich eingeschüchtert werden, die Anwendung von roher Gewalt dagegen war (grau ist alle Theorie!) nicht eingeplant. Es verging einige Zeit, bis in der Apotheke ein Licht aufflammte und sich ein älterer Mann schlurfenden Schrittes näherte, um die Tür aufzuschliessen.

Als Cramer eintrat, stürmte Freund Stierli – urplötzlich von einem titanischen Furor beseelt – in den Raum, um mit ausgerecktem Arm, ein grosses Metzgermesser in der Hand haltend, auf den völlig überraschten Apotheker zuzuspringen. Dieser ergriff instinktiv die Klinge, um den

bevorstehenden Stoss abzuwehren; dabei wurden mehrere Sehnen an Hand und Fingern durchtrennt. Glücklicherweise geschah nichts Schlimmeres, ein Stich in die Leber bspw. hätte tödlich enden können. Der alte Mann schrie wie am Spiess und ein Gestell fiel polternd um. Überall lagen Schachteln auf dem Boden herum, das in Kürze angerichtete Chaos war unbeschreiblich. Bestürzt über diese unvorhergesehene Entwicklung gaben die Eindringlinge ihre Absicht auf, um von anwachsender Panik getrieben das Weite zu suchen. Der Posten der Stadtpolizei war nur 50 Meter entfernt, doch anscheinend hatte keiner der Diensthabenden den Lärm mitbekommen. Durch die schmalen Gassen flüchtend warf Stierli sein Messer in den Pfisterbrunnen. Ein paar Minuten später schleuderte Cramer den Dolch seines Bruders unter eine Brücke bei der Plessur. Dieses in einem tiefergelegten Bett durch die Stadt fliessende Gewässer entsprang als kleines Bächlein in den Bergen von Arosa, um schliesslich zum Fluss geworden am Fusse des Calandas in den Rhein zu münden.

Total verzweifelt begab sich Cramer nach diesem Desaster auf Schleichwegen ins Hotel, um in einen depressiven, unruhigen Schlaf zu fallen. Stierli, irgendwann zur Besinnung kommend, begab sich nach Sonnenaufgang zur Polizei, um die Tat zu gestehen und den Namen seines Komplizen zu verraten. Um etwa halb elf klopfte es an die Zimmertür. *Wird das Zimmer-mädchen sein*, dachte Cramer noch völlig benommen, während er sich notdürftig ankleidete. Als er die Türe öffnete, standen zwei grimmig blickende Männer in langen Regenmänteln und mit Borsalino-Hüten vor ihm. "Kriminalpolizei, sind Sie Hans Sauter oder besser gesagt Bruno C r a m e r?" Den Nachnahmen sprach der Kriminaler gedehnt aus. Es war wie eine Szene aus einem "Film Noir" mit Jean Gabin und Lino Ventura in den Hauptrollen. Ohne eine Antwort abzuwarten, drängten die Fahnder den schockerstarrten Cramer ins Zimmer. Der derart Überrumpelte, bass erstaunt über die schnelle Aufspürung, war zunächst sprachlos. *Nun ist alles verloren, jetzt haben sie mich.* Während der eine der Detektive den Delinquenten in Schach hielt, durchsuchte der andere routiniert das Zimmer, öffnete sogar den Deckel auf dem Wasserbehälter im WC. Zu finden gab es nichts. Anschliessend hiess es in barschem Tonfall:

"Mitkommen und keine Dummheiten!"

Eine Flucht erschien in Anbetracht der Umstände nicht angeraten, Cramer fügte sich deshalb in sein Geschick. Bei der Einvernahme auf dem kantonalen Polizeirevier beantwortete der Festgenommene eine Frage des Zivilfahnders mit den provokanten Worten, er habe nichts mit der ganzen Sache zu tun, dabei müsse es sich um "eine unglückselige Verkettung von Zufällen handeln". Der Kriminalpolizist tippte den Satz mit zwei Fingern in die Schreibmaschine, dabei halblaut "eine … unglückselige … Verkettung … von … Zufällen" rezitierend.

## - Untersuchungshaft -

Es folgte eine sechsmonatige Untersuchungshaft im Sennhof. Heute befindet sich am Ort der einstigen Strafanstalt ein Wohnkomplex mit Gewerbeflächen, Ateliers und einem Hostel. Während der ersten drei Monate leugnete Cramer jegliche Beteiligung an dem Raubversuch. Als der Untersuchungsrichter während eines Verhörs, enerviert von der Bockigkeit des Häftlings, den Dolch mit der Gravur demonstrativ auf den Tisch legte, wurde weiteres Leugnen kontraproduktiv. Game over! Das Spiel war definitiv aus. Cramer gestand und es wurde ihm

gestattet, in der zum Sennhof gehörenden Werkstatt zu arbeiten. Auch Stierli arbeitete dort, sie durften aber nicht miteinander sprechen. Bisher hatte Cramer die gesamte Zeit – den halbstündigen Hofgang ausgenommen – in einer Zelle mit vergittertem Fenster mit Sichtblenden verbracht. Lediglich ein schmaler Streifen Himmel und das obere Stück des Calandaberges waren zu erblicken. Nicht gerade das "gelbe vom Ei" für einen jungen Menschen, der aus existentieller Not und anwachsender Verzweiflung zum Kriminellen geworden war.

Unter Aufsicht und Anweisung des gutmütigen Werkmeisters fertigte Cramer eine Laterne an. Mit dem Kugelhammer bearbeitete er die fürs Laternendach benötigten Dreiecke aus Stahlblech, die in einem späteren Arbeitsschritt verlötet wurden. Die seitlichen Streben wurden mit der Flex angeschliffen, einzelne Stäbe verdrillt, um danach mit "Hammerschlag" bestrichen zu werden. Anschliessend wurden die auf Endmaß zugeschnittenen Glasscheiben eingefügt.

Mit Metall hätte Cramer bereits in der Primarschule gerne gearbeitet. Weil er aber nicht gut hörte, waren ihm andere Schüler zuvorgekommen. Letztlich blieb ihm nur noch das Modellieren, wo er mit Lehm einen Bären und einen Pinguin kreierte. Der Vater hatte grosse Freude am Pinguin bekundet. In der Sekundarschule hatte es Cramer immerhin bis ins Holz geschafft, wo Handsäge, Stechbeitel und Hobel die dominierenden Werkzeuge waren. Vom Werklehrer angeleitet hatten die Jugendlichen eine Schatulle aus wohlriechendem Arvenholz angefertigt, deren Scharnierdeckel mit einer geschnitzten Rosette verziert wurde. Fürs Arbeiten mit Metall fand sich auch diesmal keine Gelegenheit.

## - Der Prozess -

Nach weiteren drei Monaten kam es zur Gerichtsverhandlung, zuständig dafür war das Kantonsgericht. Die Bündnerzeitung überbot sich in ihrer Berichterstattung und schrieb von einer noch nie dagewesenen Kriminalität. Staatsanwalt Krüger, ordentlicher Ankläger im "Jahrhundertprozess", brandmarkte Cramer als *Spiritus Rektor und äusserst haltlosen Menschen mit einer unüberbietbaren kriminellen Energie*. Das Urteil lautete auf vier Jahre Zuchthaus. Einer der als Begleitschutz anwesenden Polizisten sagte lakonisch:

"Es geht alles einmal vorbei."

Erst sehr viel später verstand Cramer, dass diese Worte keineswegs zynisch, sondern aufmunternd gemeint waren.

Etwa zwei Jahre nach Verbüssung der Strafe sollte bei Cramer ein handgeschriebener Brief des Apothekers ankommen, in dem geschrieben stand, dass nicht er, sondern Stierli den verhängnisvollen Messerstoss ausgeführt hatte. Der bereits geöffnete Brief war über die Schutzaufsicht zu Cramer gelangt und folglich vom zuständigen Beamten zur Kenntnis genommen worden. Eine späte Rehabilitation zwar, aber immerhin eine gute Nachricht.

Stierli bekam als "reumütiger Delinquent" lediglich zwei Jahre, umgewandelt in eine stationäre Therapie in einer Psychiatrischen Klink. Eigentlich hätte der Gerichtspsychiater zwingend von seinem forensischen Gutachten entbunden werden müssen, weil Stierlis Grossmutter eine seiner Patientinnen war. Offensichtlich war dieser Umstand selbst Cramers Pflichtver-

teidiger entgangen, ansonsten hätte Befangenheit geltend gemacht werden können. Vielleicht wäre das Urteil dann weniger hart ausgefallen. Als Stierli nach der Therapie erneut straffällig wurde, soll der Gerichtspräsident im Schlusswort gesagt haben, offensichtlich hätten sie damals "den falschen Mann nach Regensdorf geschickt". Für Cramer kam diese Erkenntnis allerdings zu spät. Ungeachtet dessen gelang ihm in Baden im Kanton Aargau (weit genug entfernt vom einstigen Ort des Unglücks) ein Neuanfang. Stierli aber sollte für den Rest seines Daseins in immer neue Delikte verwickelt werden.

## - Im Strafvollzug -

Zurück ins Jahr 1976. Die Brieffreundin in spe war eine junge Frau in Cramers Alter, die aus irgendwelchen Gründen näheren Kontakt zu einem Strafgefangenen suchte. Nach Cramers Dafürhalten befand sie sich auf dem "Helfertrip". Sie hatte eine Ausbildung als technische Zeichnerin abgeschlossen, wollte nun aber "etwas Soziales" machen.

Veronika Albert besuchte Cramer nach der brieflichen Kontaktaufnahme. Besuche fanden in einem Pavillon statt, wo sich beim Eingang ein kleiner Tisch mit einem älteren Aufseher befand, der ab und zu einen prüfenden Blick über die Anwesenden schweifen liess. Cramer musste bekennen, dass die Besucherin seinen Augen gefiel. Sie hatte rötliches, halblanges Haar – zu einem Pferdeschwanz gebunden – und (wie bei diesem Typus häufig vorkommend) eine helle Haut mit Sommersprossen. Während Cramers Haftzeit schrieben sich die beiden einige Briefe. Ansonsten aber hatten sie nichts miteinander. Veronika besass bereits einen Freund.

In Regensdorf hatte Cramer in verkürzter Zeit die Ausbildung zum Elektromonteur mit einer Gesamtnote von 5,0 abgeschlossen.[26] In der Strafanstalt gab es einige Gewerbe, bei denen eine reguläre Berufslehre aufgrund einer Sonderbestimmung der Regierung möglich war; doch nur wenige nutzten diese einmalige Chance. Beinahe wäre es Cramer auch so ergangen. Dass es zu einem Lehrabschluss kam, verdankte er dem Leiter der Elektroabteilung, der so lange auf ihn einwirkte, bis er nachgab und in die Lehre einwilligte. Zugute gekommen war ihm dabei, dass er bereits als "Elektriker" für den Stiefvater gearbeitet hatte und damit eine gewisse Praxiserfahrung vorweisen konnte. Zudem hatte er als angehender Radio- und Fernsehelektriker ein Jahr lang die Berufsschule in Buchs im St. Galler Rheintal besucht.

Mit dem russischen Schriftsteller Alexander Solschenizyn vermochte Cramer rückblickend zu bekennen:

Sei gesegnet, Gefängnis, das du in meinem Leben gewesen bist![27]

Es gäbe zweifellos interessante Erlebnisse über die Zeit in Regensdorf (diesem Mikrokosmos im Kosmos) zu berichten. Hug schräg gegenüber, der in der Langstrasse in Zürich eine ergiebige Geldquelle besass, residierte wie ein König. In seiner Zelle lag ein dicker Teppich und ein

[26] In der Schweiz ist – dies im Unterschied zu Deutschland – die Sechs die beste Note. Ein Notendurchschnitt von 5.0 konnte sich – insbesondere in Anbetracht der aussergewöhnlichen Situation – durchaus sehen lassen.

[27] Alexander Solschenizyn: Der Archipel Gulag (Scherz).

Vorhang erzeugte ein angenehmes Halblicht. Eine Etage über Cramer befand sich Deubelbeiss, der Kinderschreck der fünfziger Jahre. Mit seinem weissen Haar und dem Charaktergesicht sah er nicht aus aus wie ein kaltblütiger Mörder. Nach Vollzug einer langen Strafe (lebenslänglich bedeutet in der Schweiz 25 Jahre) wurde er entlassen, um unter einem anderen Namen den Rest seines Lebens zu gestalten. Keiner in der Zürcher Abfallverwertung wusste, dass einer der Betriebsmechaniker einst als Schwerverbrecher gegolten hatte.

Der Schreibende muss sich leider auf wenige Beispiele beschränken.

Da war Schwizgebel, ein untersetzter kräftiger Mann mit grossen Händen, der in seiner Zelle mit feinem Pinselstrich beim Klang psychedelischer Musik surrealistische Bilder malte. Beinahe wäre Cramer die Bekanntschaft mit diesem von den Hell's Angels gefürchteten Totschläger zum Verhängnis geworden. Zum einen waren es die hypnotischen Sphärenklänge von Pink Floyd, die einem Revox-Tonbandgerät entströmten, zum anderen die Joints, die der zwanzig Jahre ältere Schwizgebel seinem Schicksalsgenossen anbot. Cramer gefiel es und er blieb oft bis 21 Uhr bei Schwizgebel, gesprochen wurde nur wenig. Einmal blickte ein Aufseher in die Zelle, um Cramer zu ermahnen, es sei langsam Zeit, die eigene Behausung aufzusuchen. Da sagte Schwizgebel mit autoritärem Ton:

"Er geht dann, wenn ich es sage."

Der Aufseher sagte "in Ordnung" und ging weiter. Vor Schwizgebel hatten alle grossen Respekt.

Eines Abends übergab Schwizgebel seinem Besucher ein Bündel kopierter Buchseiten mit den "Lehren des Don Juan". Cramer kam es wie Samisdat[28] vor. Der Verfasser war ein Ethnologe namens Carlos Castaneda. Später schrieb Castaneda weitere Bücher über den "Yaqui-Weg des Wissens", die Kultstatus erreichen sollten. Begonnen hatte die Geschichte mit einer Begegnung in Sonora zwischen Castaneda und Don Juan Matus, einem Wissenden aus dem indigenen Volk der Yaqui. Mittels verschiedener Prüfungen, vergleichbar mit den Initiationsriten okkulter Geheimbünde, und der Einwirkung von Mescalin führte Don Matus seinen gelehrigen Schüler Schritt um Schritt ins uralte Wissen der mesoamerikanischen Schamanen ein. Da war zum Beispiel dieser unheimliche Abend im Maultier-Corall zwischen den Saguaros – einer Kakteenart –, als die Schatten auftauchten und den Zauberlehrling verfolgten. Oder die unüberwindbar wirkende Felswand, die allein durch Imagination bezwungen werden konnte. Und gab es da nicht auch eine Motte, die im spärlichen Licht einer Glühlampe ihre Kreise zog? Cramer erinnerte sich nur noch schemenhaft, es war bereits zu lange her.

Dieses "Dreierpack" an exotischen Elementen – psychedelische Musik, Haschisch und fesselnde Esoterik – wäre ausreichend gewesen, um Cramer vom Weg abzubringen, der ihn nach einem zehnmonatigen Busskampf pietistischer Prägung zur "Erkenntnis der Wahrheit" und damit zum rettenden Glauben an den Sohn Gottes führen sollte. Bewahrend erwies sich, dass Schwizgebel bald darauf entlassen und der Busskampf dermassen schwer wurde, dass alles

[28] Unter *Samisdat* verstand man in der Sowjetunion die vom Staat verbotene Literatur, die heimlich – unter der Hand (oft in Form kopierter Blätter) – verbreitet wurde.

andere unwichtig erschien.

Die zweite Person, die einen nachhaltigen Eindruck hinterliess, war der Hauskopist, auch er ein Strafgefangener, der für das Büro des Oberaufsehers arbeitete und damit eine Vertrauensfunktion bekleidete. Als sich Cramer kurz nach seiner Überführung nach Regensdorf an einem seelischen Tiefstpunkt befand, ging plötzlich die Zellentüre auf und ein blondhaariger Mann mit Brille schaute mit prüfendem Blick herein:

"Ich bin Fredi, wie geht es?"

Diese kurze Visite genügte, um den Lebensgeist in Cramer wieder zu entfachen und die Hoffnung neu aufleben zu lassen. (Wie der Polizist im Kantonsgericht gesagt hatte: Alles geht einmal vorüber.) Fredi besass ein phänomenales Gedächtnis und konnte die Namen aller Insassen aus dem Stegreif nennen. Als Hauskopist war Fredi aus nicht zuletzt diesem Grunde ein geschätzter Mitarbeiter, dem gewisse Freiheiten zukamen, die anderen Strafgefangenen verwehrt blieben. Erlernt hatte er den Beruf eines Elektromechanikers, aber auch in Sachen Elektronik erwies sich Fredi als Unikum. Aus einem notorischen Geltungsbedürfnis heraus hatte er einen Bankomaten der Schweizerischen Kreditanstalt geknackt und dafür zwei Jahre Gefängnis kassiert. Die Tat galt als Novum in der Kriminalistik.

Als sich Cramer aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Elektroabteilung im gesamten Bereich der Strafanstalt bewegen durfte, hatten sie im "Altherrenhaus" einen Blues gespielt. Dieses Haus war ein Nebengebäude auf dem Arreal der Strafanstalt, wo älteren Strafgefangenen bei guter Führung erleichterte Haftbedingungen gewährt wurden. Im Gemeinschaftsraum stand ein Klavier, das auf Fredi, welcher Akkordeon spielte, eine anziehende Wirkung ausübte. In den Augen der beiden Knastis sprach nichts dagegen, ins Nebengebäude abzuschleichen, um sich dort für eine Stunde der Improvisation zu widmen. Mit Fredi am Klavier und Cramer an der Klarinette, die der anstaltseigenen Asservatenkammer entstammte und an spielfreudige Insassen ausgeliehen wurde. Mit Fredi sollte Cramer auch nach Verbüssung der Freiheitsstrafe wiederholt zusammentreffen. Leider entstand in den 1990er Jahren aufgrund eines tragischen Missverständnisses eine irreversible Verstimmung, die zu einem Abbruch ihrer Kameradschaft führte.

## - Bedingte Entlassung -

Nach zwei Dritteln der Freiheitsstrafe (die U-Haft wurde freundlicherweise angerechnet) konnte Cramer im August 1977 das Zuchthaus mit Auflage einer zweijährigen Schutzaufsicht verlassen. Als erstes besuchte Cramer seine Brieffreundin an der Ankerstrasse in Zürich, um ihr eine Bibel zu schenken. Inzwischen war er durch besondere Ereignisse zum überzeugten Christen geworden, so dass er Veronika Albert ein Zeugnis seines Glaubens hinterlassen wollte. Bei der Übergabe des Neuen Testamentes von Bruns verspürte Cramer ein ersichtliches Widerstreben der jungen Frau, trotzdem nahm sie das Buch entgegen. Für Cramer bedeutete diese Reaktion in letzter Konsequenz, dass sich zwischen ihnen keine tiefere Beziehung ausbilden konnte; zuvor hatte er sich noch gewissen Illusionen hingegeben. Nun aber stand für ihn fest, dass er keine Frau freien konnte, die dem Glauben ablehnend gegenüberstand. Nach diesem Kurzbesuch verloren sich die beiden allmählich aus den Augen.

In Baden fand Cramer Anschluss an eine Gruppe bekennender Christen, die von Rudolf, einem älteren Elektroingenieur, zusammengehalten wurde. Rudolf überliess dem "Exknacki" kostenlos ein möbliertes Zimmer, so dass Cramer innert zweier Jahre den vom Gericht festgelegten Schadenersatz mitsamt einer Genugtuung leisten konnte. Es waren um die zehntausend Franken, die er an den Apotheker überwies. Hinzu kamen 7'000 Franken für den Stiefvater. Cramer hatte mit der vom Alten beauftragten Anwaltskanzlei einen Vergleich ausgehandelt. Stierli dagegen ist seinen Verpflichtungen nie nachgekommen.

Zwei-, dreimal in der Woche war Cramer als freiwilliger Helfer in der "Katakombe" – einer von Rudolf eröffneten Teestube – anzutreffen, um dort mit jungen Menschen über den Glauben zu sprechen. Am Mittwochabend betrieb das Grüpplein bekennender Christen einen Büchertisch in der belebten Badstrasse, um so christliche Literaur ins Volk einzustreuen oder ein Gespräch mit einem Interessierten zu beginnen. Extra für den Büchertisch hatte Cramer ein Traktat mit der Überschrift *Die letzte Frage* entworfen. Eines Abends erblickte er seinen Vater, der hinter einer Betonstütze beim Optiker hervorspähte. Damals verlor Cramer, der seit Kindesbeinen eine unergründliche Angst vor seinem Erzeuger gehabt hatte, jegliche Furcht, da er begriff, dass der Vater sich persönlich vergewissern wollte, ob es dem Filou gut erging. Cramer erkannte zum erstenmal, dass der Vater den Sohn lieb hatte.

## 3. Rückblicke in die Kindheit

- Angst, immer wieder Angst -

Ängste der unterschiedlichsten Art sollten Cramer Zeit seines Lebens überschatten. Schon als Knäblein hatte Cramer überdeutlich gespürt, dass er vor Gott am Tage des "Jüngsten Gerichts" nicht bestehen konnte. Beim Klang der schweren Glocke der Martinskirche war dem Buben stets Angst geworden; damals wohnten die Eltern an der Paradiesgasse in der Churer Altstadt, nicht weit von der reformierten Kirche entfernt. Einmal erblickte das phantasiebegabte Büblein in einer Zimmerecke einen feuerroten Fuchskopf, der ihn mit heraushängender Zunge zu Tode erschreckte. Eines Tages waren sie bei der Mutter des Vaters in Bern zu Besuch gewesen. Der Kabe fühlte sich dort äusserst unwohl, in der Nacht hatte er vor bösen Geistern Angst gehabt. Beigetragen zu diesen Eindrücken hatten vermutlich die schweren Möbel und Brokatvorhänge, die der Wohnung etwas Düsteres verliehen. Der eigentliche Grund war aber ein anderer. Madam von Känel legte nämlich Tarotkarten, um ihrer Klientel die Zukunft vorherzusagen. Das Düstere entsprang nicht nur den Möbeln und Vorhängen, sondern vielmehr einem okkulten Hintergrund, den der Knabe verspürt hatte.

Als Cramer in Regensdorf zum bekennenden Christen geworden war, sah er seine frühzeitlichen Ewigkeitsängste in einem Kirchenlied von Johann Rist (1607-1667) gespiegelt, wo es in der ersten Strophe heisst:

O Ewigkeit, du Donnerwort, o Schwert, das durch die Seele bohrt, o Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit, ich weiß vor großer Traurigkeit nicht, wo ich mich hinwende.
Mein ganz erschrocknes Herz erbebt, dass mir die Zung am Gaumen klebt.

Andererseits konnte Cramer in extremen Situationen eine aussergewöhnliche Kaltblütigkeit

entwickeln. Diese Charaktereigenschaften – zum einen eine übermässige Sensibilität, zum andern eine jegliche Zurückhaltung vermissen lassende Skrupellosigkeit – bildeten ein schwer verständliches Gegensatzpaar. Bei Psychologen galten Menschen wie Cramer als Borderliner. Utzenheim, langjähriger Hausarzt, bemerkte einmal, Cramer sei wie ein Bär. Und in der Tat, Meister Petz war nicht nur der drollige Tanzbär, sondern – insbesondere wenn es sich um einen gereizten Grizzly handelte – eine ernsthafte Bedrohung für unvorbereitete Gegner. Cramer sagte einmal, wenn irgend ein Mensch "seiner Boro" schaden wolle, so werde er zum Tier. Der Hausarzt hatte sich in der Beurteilung von Cramers Persönlichkeitsstruktur nicht geirrt. Marie dagegen, Cramers erste Ehefrau, hatte ihren Mann nie wirklich verstanden.

Nicht geringen Kummer bereiteten dem Knaben die jährlich wiederkehrenden Mittelohrentzündungen. Weshalb die Mutter die davon ausgehende Gefahr nicht erkannt und rechtzeitig einen Ohrenarzt beigezogen hatte, blieb für Cramer zeitlebens ein Rätsel. Besonders das rechte Ohr war betroffen. Und obwohl später eine Operation erfolgte, blieb es ein Problemohr. Cramer dachte an den trüben Novembertag, als er ganz allein mit seinem Köfferchen zum Kantonsspital in St. Gallen gefahren war.

*Der Himmel war mit grauen Wolken bedeckt und es ging ein kalter Wind. Die Mutter konnte nicht mitkommen, weil sie das Restaurant aus Erwerbsgründen nicht einfach schliessen konnte. Das Minus in der Buchhaltung war längst nicht mehr zu übersehen. Und dem Stiefvater waren Brunos Ohren mehr oder weniger egal. Vereinzelte Schneeflocken wirbelten durch die Luft, als der Junge das Spital betrat. Cramer Nase registrierte den Geruch von Äther und Chloroform und seine Angst nahm zu. Die Ärzte waren nett, wirkten zugleich aber bedrohlich und fremdartig in ihren weissen Kitteln. "Die Gehörknöchelchen sehen sehr schön aus", bemerkte einer der Spezialisten nach dem Untersuch. "Das Trommelfell aber ist lädiert, da müssen wir wohl oder übel operieren."* [29]

Die Operation verlief ohne Komplikationen und Cramer erwachte wunschgemäss aus der Narkose. Doch nach einigen Wochen bildete sich ein wässriger Ausfluss, der mit der Zeit zu einem nie versiegenden Eiterstrom anschwellen sollte. Aus Angst, deswegen erneut ins Spital gehen zu müssen, verschwieg der Junge seiner Mutter diesen besorgniserregenden Zustand. Wäre Cramer mit einundreissig Jahren (!) nicht seiner Boro (der Liebe seines Lebens) begegnet, hätte es mit grosser Wahrscheinlichkeit ein böses Ende genommen. Als ausgebildete Pflegefachfrau erkannte Boro nach kurzer Zeit die der verminderten Hörfähigkeit zugrunde liegende Problematik und brachte den anfänglich widerstrebenden Cramer dazu, endlich einen ORL-Arzt aufzusuchen. Der Arzt war ersichtlich entsetzt ob des Anblicks dickflüssigen, gelbgrünlichen Eiters, sprach von einem drohenden Hirndurchbruch und empfahl einen sofortigen chirurgischen Eingriff.

Einmal hatte die Mutter dem Buben gebrauchte Schuhe gekauft. Für neue Stiefel reichte das Geld

[29] Die Gehörknöchelchen – ein filigranes Wunderwerk (bestehend aus Hammer, Amboss und Steigbügel) – übertragen die Schwingungen des vom Schall erregten Trommelfells auf das "ovale Fenster" der Gehörschnecke, in welcher schliesslich eine Umwandlung in elektrische Signale erfolgt, die über den Gehörnerv zum Gehirn gelangen. Insgesamt ein Kunstwerk höchster Ingenieurskunst, das unmöglich durch zufallsbedingte Evolution entstanden sein konnte.

nicht. Cramer hatte die schäbigen Schuhe von Anfang an nicht gemocht. Von Innen stach irgendwann ein Nagel in den grossen Zeh, so dass sich eine schmerzhafte "Eiterbeule" bildete. Als sie beim Arzt waren, sagte dieser gedankenlos: "Du hast aber lange gewartet, nun müssen wir vermutlich den Fuss abnehmen." Selbst wenn es ein missratener Scherz gewesen sein sollte – sagt ein verantwortungsbewusster Arzt so etwas zu einem Kinde? Seither schreckte der Bub vor Arztbesuchen jeglicher Art zurück.

Zwei Elemente, vielleicht gab es noch weitere, hatten ein tiefsitzendes Trauma ausgelöst. Zum einen das Ewigkeits-Syndrom, zum andern die vehemente Abwehr ärztlicher Untersuchungen und Diagnosen. Cramers Angst vor einer Narkose bspw. war unbeschreiblich. Eigentlich war es nicht die Narkose selbst, die ihn vor einem operativen Eingriff abhielt, sondern eine tief im innersten Seelengrunde verwurzelte Angst, nie mehr aus der Narkose aufzuwachen und sich stattdessen in einem finsteren Kerker vorzufinden, aus dem es kein Entrinnen gab. In einem Raum ohne Türen und Fenstern, in den kein Lichtstrahl eindrang. Dieser gestaltlose Raum verkörperte für Cramer die Ewigkeit der Verlorenen. Eine solche durch autosuggestive Visualisierung genährte Angst ist mit Worten nur schwerlich beschreibbar.

Als während der Aushebung für die Rekrutenschule eine militärärztliche Untersuchung anstand, floh Cramer von Panik erfüllt aus der Kaserne. Offensichtlich hatte sich aufgrund des Traumas eine undurchbrechbare Blockade gebildet. Dem Kreiskommandanten konnte er den wahren Grund seiner Flucht nicht nennen. Es war keine Dienstverweigerung, nur zu gerne hätte Cramer die Ausbildung bei den Gerätemechanikern durchlaufen, um als Uem. Gtm. seinen Beitrag zur Landesverteidigung zu leisten. Jahrzehnte später würde er sein Manko durch eine fundierte Ausbildung für Funkamateure bei einem privaten Anbieter ausgleichen. Schliesslich wurde Cramer vom Militärarzt für zwei Jahre dispensiert. Zu einer Musterung kam es nicht mehr, weil sich Cramer zu dem in Frage kommenden Zeitpunkt bereits in Regensdorf befand. "Dienstuntauglich in absentia" stand im Dienstbüchlein.

## - Seppli –

Als Bruno fünf Jahre alt war, zogen die Eltern ans äusserste Ende der Kasernenstrasse ins "weisse Haus" (das eher grau denn weiss war). Der Weg in den Kindergarten betrug an die 2 km. Beim "Westend" gab es einen Kiosk, wo sich Bruno – den einige zu seiner Verärgerung noch immer "Bubi" nannten – ab und zu ein Comic-Heftchen erstand. Durch die Abgabe gesammelter Maikäfer (die als Schädlinge galten) kam des benötigte Kleingeld zusammen. Brunos unangefochtener Held war Sigurd, ein nordischer Ritter. Widersacher des edlen Kämpen war der Finsterling Laban und seine Kapuzenmänner. Einmal befand sich Sigurd in einer schier auswegslosen Situation in einem in den Fels gehauenen Gang, durch den eine mannshohe Steinkugel auf ihn zurollte. Cramer erinnerte sich nicht mehr daran, wie sich der ritterliche Held dieser tödlichen Bedrohung entzogen hatte. Eine andere Heftchenreihe handelte von Tibor, dem "Held des Dschungels". Mit Schaudern dachte Cramer an Tibors Kampf mit der riesigen Wasserschlange. Die realistisch gezeichneten Farbbilder übten eine hypnotische Wirkung aus. Das waren die ersten literarischen Erzeugnisse, die sich Cramer ausserhalb der Schule zu Gemüte führte. In der fünften oder sechsten Klasse der Primarschule gab es als Angebot die vom Schweizerischen Jugendschriftenwerk herausgegebenen SJW-Hefte (das "J"

wurde wie ein "I" ausgesprochen). Bruno hatte damals einige der Titel, die eine interessante Geschichte versprachen, bestellt.

Im Erdgeschoss des "weissen Hauses" befand sich eine Autolackiererei, im Obergeschoss waren zwei Wohnungen mit bunten Glasscheiben an den Eingangstüren. An einem kühlen Herbsttag erblickte Cramer einen Buben in einem Mäntelchen auf dem Vorplatz und ging zu ihm hin. So entstand die Freundschaft mit dem gleichaltrigen Seppli.

In der Freizeit waren die unzertrennlichen Buben oft im Wald, manchmal begleitet von Pluto, dem närrischen Hubertushund. Für Indianerspiele fertigten sie Pfeil und Bogen an. Im Schulalter fuhren sie mit dem Velo ins Versamer Tobel, um sich am Vorderrhein zu vergnügen. Einmal kletterten sie am Calanda zur "goldenen Sonne" hinauf, einer Höhle, wo früher angeblich Gold abgebaut wurde. Ausser wertlosem "Katzengold" (Pyrit) fanden sie nichts von Wert. Ein andermal wanderten sie zur Schönegg hinauf, einem Wiesenboden am Pizokel. Weiter oben entsprang eine Quelle mit Sauerwasser. Schwimmen erlernt (eigentlich nur den sog. "Hundeschwumm") hatte Cramer in der Badanstalt im Sand (so hiess das Quartier). Nach Feierabend, wenn die Badi bereits geschlossen war, kletterten die Buben über die mannshohe Mauer und hatten das grosse Schwimmbecken somit für sich allein. Besonders angenehm hatte es sich angefühlt, als es regnete. Im Wasser stehend und den als warm empfundene Regen auf der Haut spürend, war Cramer beglückt gewesen.

Es war eine schöne Zeit unbeschwerten Herumtollens; doch wenn der Vater auftauchte, fiel ein Schatten auf Brunos Gemüt. *Geschlagen hat er uns nie, aber ich hatte eine unbestimmbare Angst vor ihm. Seine Dominanz war beachtlich.* Ungeachtet dessen nahm Bruno ein paarmal an Fahrten mit dem Vater teil, welcher einen Simca besass. Einmal ging es nach Fribourg, ganz unten am Fluss, das Viadukt stand in der Nähe, wo der Vater einen Bekannten besuchte. Ein andermal fuhren sie bis Genua, wo Bruno das erstenmal das Meer und grosse Schiffe erblickte.

Als Cramer zehn Jahre alt war, kam es zur Ehescheidung. Der Vater konnte das "Weibern" nicht lassen und hatte eine andere gefunden. Offensichtlich brauchte es drei Ehen, um seinen zügellosen Charakter in geordnete Bahnen zu lenken. Die Ehe mit der Mutter war seine zweite gewesen.

Die aus Vaters erster Ehe enstprossenen Buben, Remond und Philip, wuchsen bei ihrer Grossmutter auf. Remond hiess eigentlich Raymond, aber der Vater nannte ihn immer Remond. Bruno besass als Büblein einen kleinen Kran aus Metall, bei dem mit einer Kurbel das Kranseil auf- und abgewickelt werden konnte. Die etwas älteren Halbbrüder in Bern hatten auch einen Kran, der aber grösser und eindrucksvoller war. Bruno hätte gerne dieses Modell sein eigen genannt, sagte aber aufgrund seiner angeborenen Schüchternheit kein Wort, so dass der im Herzen sich regende Neid schliesslich versiegte. Mit den Halbbrüdern hatten sie als Jugendliche nur sporadischen Kontakt. Mit den Jahren verloren man sich aus den Augen, erst bei Vaters Beerdigung kam es erneut zu einer kurzen Begegnung. Als Cramer pensioniert war, läutete eines Abends das Telefon. "Sunier", sagte der Anrufer mit sonorer Stimme. Cramer verstand falsch und sagte: "Ja, ich heisse Sunier." -- "Ich auch", erwiderte der Unbekannte,"ich bin Raymond". So kam es nach vielen Jahren erneut zu einem losen Kontakt.

Ein Jahr nach der Scheidung heiratete die Mutter erneut. Sie hätte den Eigentümer der Auto-

lackiererei haben können, doch aus einem unerfindlichen Grund entschied sie sich für "Onkel Ruedi". Die Grossmutter riet vehement davon ab, der Mann sei ein Trinker. Leider hörte die Mutter nicht auf diesen klugen Rat. Dadurch erwuchs ihr als auch den Kindern viel Ungemach.

Aus Mutters zweiter Ehe stammte Werner, ein anderer Halbbruder. Als die Mutter starb, war der Bube acht Jahre alt und somit rund zehn Jahre jünger als Cramer. Die Zeit mit dem Vater (Cramers Stiefvater), ganz allein ohne eine Mutter, tat dem Jungen nicht gut. Der Alte war oft betrunken und gewiss kein Vorbild. Die Ausbildung als Elektroinstallateur schloss Werni mit Mühe und Not ab. Übermässiger Alkoholkonsum und Medikamentenmissbrauch förderten in den darauf folgenden Jahren den seelischen und körperlichen Zerfall. Eines Tages zog sich seine Freundin mit dem gemeinsamen Kind ins heimatliche Misox zurück, er aber verblieb weiterhin in Chur und schlug sich auf dem Bau als temporärer Elektriker durchs Leben. Als es nicht mehr ging, wurde ihm eine Invalidenrente zugesprochen. Seine letzten Jahre waren von Vereinsamung und flotierenden Ängsten geprägt. Cramer versuchte seinem Halbbruder auf die Beine zu helfen, war aber weitgehend machtlos gegenüber dieser Entwicklung. Eines Tages lag Weni tot auf dem Boden der kleinen Mietwohnung. Ein treuer Kamerad hatte – durch die seit Tagen verschlossene Tür alarmiert und das Schlimmste befürchtend – die Polizei aufgeboten. Werni wurde nur 55 Jahre alt. Ein grosser Trost für Cramer war, dass sich der Halbbruder vor seinem Ableben erneut dem Sohn Gottes zugewandt hatte. Als Achtzehnjähriger hatte er das schon einmal getan, war später aber vom Wege abgekommen. Vor einiger Zeit hatte ihn die bewegende Geschichte von Nicky Cruz erneut ergriffen und es war zu einer bleibenden Sinnesänderung gekommen.[30] Die Glaubwürdigkeit dieser Umkehr wurde durch das Video seines Glaubenskameraden bezeugt, wo Werni auf einer Gitarre spielte und singend den Messias Jeschuah bezeugte. Cramer war sich gewiss, dass auch sein jüngerer Halbbruder an den Ort der Seligen gelangt war, wo bereits ihre Mutter ruhte.

## - Winkeln -

Nach der Heirat mit "Onkel Ruedi" hatte die Mutter das Wirtepatent erstanden und in Winkeln bei St. Gallen ein Restaurant gepachtet. Es handelte sich um eine kleine Kneipe am Rande des Dorfes. Doch das Rössli warf nicht genug ab, so dass die Mutter in die Schulden geriet und das Wirten schliesslich aufgeben musste.

Mit elf Jahren hatte Cramer – angeregt durch ein evangelistisches Traktate – eine Erweckungsphase durchlaufen. Nicht nur einmal war er in der Kammer auf die Knie gegangen, um sein Leben dem Sohn Gottes zu übergeben. Der Kleinbauer nebenan lachte nur, wenn er den ernsthaften Jungen laut beten hörte. Das Lachen sollte dem Mann aber vergehen, als ihm wegen seiner Zuckerkrankheit beide Beine abgenommen wurden. Als sich nach diesen Bekehrungsversuchen nichts veränderte in Cramers Leben und er der Mutter nach wie vor Geld aus der Kasse stahl, war eine tiefe Betrübnis über ihn gekommen, so dass er am Liebsten nicht geboren worden wäre. Die Zeit war noch nicht gekommen für eine tiefgreifende Umkehr. Es sollten noch zehn Jahre vergehen, bis in Regensdorf der Gnadendurchbruch erfolgte. Nach und nach verblasste der geistliche Aufbruch und Cramer wandte sich weltlichen Dingen zu. Damals hatte er mit dem Lesen von Trivialliteratur begonnen. Insbesondere die Heftromane mit Jerry Cotton (einem G-man, der für das New Yorker Büro des FBI arbeitete und einen roten Jaguar E-

[30] David Wilkerson: Das Kreuz und die Messerhelden (Asaph-Verlag).

Type fuhr) beflügelten seine Phantasie.

Die knapp vier Jahre in Winkeln waren für Cramer erträglich gewesen. Lediglich wenn der Stiefvater betrunken nach Hause kam, konnte es ungemütlich werden. Sonst aber war das Leben weitgehend in friedlichen Bahnen verlaufen. Zusammen mit dem Schäferhund war Cramer ab und zu im Wald unterwegs. Bei schönem Wetter lag er gerne im hohen Gras hinter dem Kuhstall und las Westernromane.

Bei den Pfadfindern war Cramer nur kurze Zeit gewesen. Pinocchio lautetet sein Alias. Bruno hatte nie herausgefunden, weshalb sie auf diesen Namen gekommen waren. Mit ersichtlichem Stolz hatte er die neue Uniform getragen. Selbstverständlich gehörte ein Pfadimesser mit Horngriff dazu. Schön war auch das Campieren im Wald gewesen. Morgens um fünf hörten sie die ersten Vögel in den Bäumen, abends knisterte das Lagerfeuer, um das sich die Jünglinge versammelten, um die mitgebrachten Servelats zu braten.

Einen Kameraden hatte Cramer in Peter Sonderegger gefunden, dessen Vater eine Autogarage besass. Bruno war nicht immer nur der schüchterne Knabe gewesen. Bei einem Klassentreffen Jahrzehnte später erzählte Sonderegger den erstaunten Zuhörern, dass Cramer den Dorfbach angezündet hatte. Cramer vermochte sich nur noch schwach an diese Begebenheit zu erinnern. Anscheinend nahmen sie eines Nachmittags aus purer Langeweile einen Kanister Benzin aus der Autowerkstatt mit sich. Cramer schüttete das Benzin in den Bach und entzündete es mit einem Streichholz, worauf sich auf dem langsam fliessenden Wasser eine meterlange Feuerzunge ausbreitete. *So einer bin ich also gewesen*. Cramer schüttelte ungläubig den Kopf, den diese Schilderung korrespondierte in keiner Weise mit seiner Selbstwahrnehmung.

Mit Betrübnis dachte Cramer an den Tag, als sein Schulkamerad zur Belohnung für gute Noten ein neues Velo bekommen hatte. *Ein roter Halbrenner mit abgebogenem Lenker und chromglänzenden Felgen.* Mit Vergleichbarem konnte Cramer nicht aufwarten. Auch er hatte es in die Sekundarschule geschafft; doch weil Geld stete Mangelware war, bekam er ein gebrauchtes Velo aus einer Versteigerung. *Ein hässliches Fahrrad von fahlgrüner Farbe mit Rostflecken*. Ins Bodenlose hatte er sich damals geschämt.

Zwischen Mutter und Stiefvater lief es zwischendurch nicht so gut. Der Stiefvater verdächtigte seine Ehefrau, sich heimlich mit einem anderen Mann zu treffen und beauftragte einen Privatdetektiv mit der Observation. Einmal, als der Stiefvater während zweier Wochen ausser Haus war, um Elektrokontrollen für die BKW[31] im Laufental durchzuführen, war Cramer im Korridor einem fremden Mann begegnet, der aus dem elterlichen Schlafzimmer gekommen war. Es war also doch etwas Wahres an den Befürchtungen des Stiefvaters. Doch mit der Zeit verlief die Angelegenheit im Sande und die Situation entspannte sich.

Damals durchlief Cramer eine höchst befremdliche Phase, während derer er seiner schlafenden Mutter die Hand zwischen ihre Beine schob, um sich sukzessive dem *Organum genitale* zu nähern. Langsam wanderte seine Hand den Beinen entlang; darob war die Mutter wach geworden und hatte den Vierzehnjährigen mit einer Ohrfeige vertrieben. Als sich Cramers

[31] BKW = Bernische Kraftwerke.

Antastversuch wiederholte, hatte die Mutter angedroht, die Grossmutter zu informieren, so er zutiefst erschrocken war. Schlagartig hatte er daraufhin seine verstörenden Berührungen beendet. Als Erwachsener fragte er sich wiederholt, ob diese Handlung möglicherweise ein Vergeltungsakt war, weil ihn die Mutter nach der Geburt allein gelassen hatte. Oder brach sich hier der Ödipuskomplex seine Bahn, weil er die Mutter in flagranti beim Ehebruch ertappt hatte? Er wusste es nicht, zurück blieb eine unterschwellige Scham.

Im vierten Jahr in Winkeln wuchs in Cramer das Verlangen, zur Grossmutter zu ziehen. Sonderegger war enttäuscht gewesen, hatte ihm diese Idee aber nicht auszutreiben vermocht. Der jüngste Bruder der Mutter, Cramers Onkel, war vor Kurzem fürs Medizinstudium nach Zürich gezogen, so dass bei den Grosseltern ein Zimmmer frei wurde. Daraufhin war Cramer über Nacht nach Chur zurückgekehrt.

Onkel Hansi, angehender med. Dent., war ein Agnostiker und glaubte nicht an den Gott seiner Eltern. Stattdessen hatte er sich im Laufe der Zeit asiatischen Heilslehren zugewandt, die keinen Menschen von seiner Schuld erlösen können. Ungeachtet dessen erwies sich Hansi als ein ausgesprochen edelmütiger Mensch. Als Junge war Cramer auf dem laubbedeckten Dach eines Hühnerstalls ausgerutscht und kopfüber in ein Brennnesselfeld gefallen. Seppli hatte schadenfroh gelacht und ihn mit einer Wäschezange in den Arm gekniffen. *Aah, tat das weh!* Zuhause bei der Nana war Bruno dem Onkel begegnet, der ihn in die Migros sandte, um Salzbrezzeln und Most zu kaufen. Zum Spass hatte ihm der Onkel einen Fausthieb erteilt, genau dorthin, wo es bereits schmerzte; doch das konnte Hansi im Voraus nicht wissen. Am nächsten Morgen war die Schulter blauviolett angelaufen gewesen. Nach dem Röntgen sagte der Arzt lakonisch: "Es ist eine Fraktur." Zwanzig Jahre später, als Cramer einen schadhaften Zahn behandeln liess, hatte ihm der Onkel beim Abschied ein Couvert in die Hand gedrückt mit den Worten, das sei für den Fausthieb. Im Couvert hatte sich eine Tausendernote befunden. Diese noble Geste blieb Cramer zeitlebens unvergesslich.

## - Arosa -

In den Sommerferien war Cramer bei einem Bauer in Innerarosa gewesen. Das Dorf lag 1'800 Meter über Meer. Das eigene Land mit den verstreuten Feldern und Wiesen wurde von Vater und Sohn bewirtschaftet. Der alte Bauer besass väterliche Züge und behandelte Bruno gut. Lediglich der Sohn hatte einen launigen Charakter. Im Winter ergänzten die Einnahmen aus dem Schlittenbetrieb das Einkommen. Von einem Pferd gezogen, lenkte der alte Bauer mit sicherer Hand den Schlitten durch die verschneite Landschaft, während begüterte Touristen in dicke Pelzmäntel gekleidet und auf einer gepolsterten Bank sitzend die weissgepuderte Bergkulisse bestaunten.

Die Arbeit war streng, aber schön. Morgens um halb vier klopfte es an die Zimmertür:

"Aufstehen, Buben, es ist Zeit!"

Im Zimmer schlief ein zweiter Helfer, der wie Cramer einen Ferieneinsatz absolvierte. Als sie den schmalen Weg hinter dem Kulm hinunter zur Plessur schritten, leuchteten noch einige Sterne am Himmel und es war totenstill. Sobald aber der erste Sonnenstrahl, hinter dem Furggahora hervorkommend, die Dämmerung durchschnitt, setzte das morgendliche Konzert der in den Tannen hausenden Vögel ein. Es war ein unbeschreiblich schöner Moment, der Cramer

jedesmal aufs neue beglückte. Zuerst diese beinahe magische Stille und dann – als ob ein unsichtbarer Dirigent den Taktstock erhoben hätte – ein Vielgesang aus dutzenden von Schnäbeln heimischer Vögel, die den Schöpfer für den neuen Tag lobten.

Im Talgrund angekommen, ging es über eine kleine Brücke zum Schafberg hinauf, wo sich die Kühe im Verlaufe der Nacht einfanden. Mit lauten Rufen und dem gelegentlichen Einsatz des Haselnußsteckens wurde die Herde abwärts getrieben. Dann ging es der Plessur entlang zum Kuhstall. Als die Tiere angekettet waren, rieben die Buben die Zitzen an den prallen Eutern mit Melchfett ein, "handeln" nannte es der Bauer; danach übernahmen Vater und Sohn – auf einbeinigen kleinen Stühlen sitzend – das Melken der rund dreissig Kühe. Um sieben Uhr gab es Frühstück. Die Buben waren bereits über drei Stunden auf den Beinen und bekundeten grossen Appetit. Nach der Verköstigung ging es zum Mähen des taufrischen Grases auf eine der Wiesen, die zum Landwirtschaftsbetrieb gehörten. Heute war der "Büel" an der Reihe, morgen sollte der Wolfsboden folgen.[32]

**Blick auf den Schafberg**

ImVerlaufe der Nacht stiegen die Kühe bis zur Grasgrenze empor, von wo die Buben sie am darauf folgenden Nachmittag mit lautem Rufen abwärts trieben.

An den nicht zu steilen Hängen benutzte der Bauer den roten Aebi, einen einachsigen Motormäher. Cramer ging hinterher, um mit einer Heugabel das geschnittene Gras zu einer Made zusammenzuziehen. Später wurde es zum Trocknen verzettelt. Am nächsten Tag wurde das getrocknete Heu mit dem Rechen zu dicken Reihen angehäuft. Daraufhin kam der Ladewagen zum Zuge. Cramer stand auf der Brücke und nahm die Heubündel entgegen, um sie an der richtigen Stelle zu plazieren. Zunächst legte er beidseits am Wagenrand zwei Reihen an; dann

[32] Interesant ist die folgende Betrachtung: Besitzt am frühen Morgen eine bestimmte Menge frisch gemähten Grases ein Gewicht von bspw. 100 kg, so wiegt das getrocknete Gras, also das Heu, nur noch 25 kg. Der restliche Gewichtsanteil hat sich in Form von Wasserdampf verflüchtigt.

folgte die mittlere Reihe, welche die aussen liegenden Reihen etwas überdeckte. So entstand Lage um Lage ein ordentlicher Stock, der anschliessend in den Heustall kam. Erlernt hatte Cramer diese Technik ein Jahr zuvor in Bivio, als er in den Sommerferien bei einem anderen Bauer tätig war. Damals war ihm der halbfertige Heustock vom Wagen gerutscht und der Bauer hatte getobt, bis die Halsadern wie dicke Schnüre hervortraten. Seither beherrschte Cramer sein Handwerk.

An den exponierten Stellen musste wie von altersher mit der Hand gemäht werden. Die Sense schnitt in gleichmässigem Rhythmus durch das Gras, dabei ein sirrendes Geräusch erzeugend. Zwischendurch nahm der Bauer einen Wetzstein zur Hand und erteilte dem Sensenblatt einen neuen Schliff. Einmal in der Woche begradigte der Alte den Schneidenbereich auf dem Dengelamboss. Dabei wird die Schneide verfestigt und die Schnitthaltigkeit verbessert. Die in kurzen Intervallen sich ablösenden Schläge mit einem speziellen Hammer waren jeweils weit herum hörbar.

Nachmittags brannte die Aroser Sonne unbarmherzig auf die Leiber der Arbeitenden nieder. Cramer beneidete die Touristen, die leicht bekleidet mit Sonnenhut und dunkler Brille vorbei stolzierten. Damals kamen gerade die Miniröcke auf. Möglichst unauffällig blickte der Fünfzehnjährige den gebräunten Beinen schlanker Frauen nach. Das ins Blut einschiessende Testosteron erzeugte eine unterschwellige Erregung. Wenn es nur nicht so heiss gewesen wäre! Zum Glück brachte die alte Bäuerin am Nachmittag einen grossen Plastikbehälter mit saurem Most und Pfefferminze. Eine Hausmischung, die den Durst hervorragend stillte. Der alte Bauer sagte unvermittelt:

"Der Bub hat starke Lenden, wäre froh, ich hätte sie auch noch!" Der Sechzigjährige litt an Arthose und das Hüftgelenk schmerzte.

Um 16 Uhr machten sich die beiden Buben auf den Weg, um die Kühe von der Bergweide zu treiben, dieselbe Prozedur wie am Morgen. Nach dem Melken und der Ablieferung der Milch in der zentralen Sammelstelle ging es nach Hause, wo das Abendessen wartete. Inzwischen war es bereits 19 Uhr. Eine Stunde später fielen den Buben die Augen zu. Morgens um halb vier klopfte es erneut an die Zimmertür und die gestrenge Stimme des alten Bauers erschallte. Auf diese Weise verging Tag um Tag und Woche um Woche. Für insgesamt zwei Monate harter Arbeit bekam Cramer dreihundert Franken. Mit dem Geld konnte er sich endlich das begehrte Reisszeug und den Rechenschieber kaufen.

## - Nana -

Die schönste Zeit seine Lebens war diejenige gewesen, als Cramer für anderthalb Jahre bei den Grosseltern wohnen durfte; damals ging er ins fünfzehnte Lebensjahr. Zur "Nana" (so nennen Bündner die Grossmutter) besass Cramer eine besondere Beziehung. Als Fünfjähriger war Bruno einmal von zu Hause ausgerissen, um sich zur Grossmutter zu begeben. Als sie fragte, ob die Mutter von diesem Besuch wisse, hatte er "ja" gesagt. Das war das erstemal in seinem noch jungen Leben, dass er sich einer Lüge bewusst und vom Gewissen gestraft wurde.

Seine Nana hatte den guten Samen des Evangeliums in des Knaben Innerstes gesät. Als Kindlein

hatten ihn die Grosseltern in einer Tragtasche zu einer Evangelisation im Volkshaus in Zürich mitgenommen, wo der amerikanische Heilungsprediger William Marrion Branham unter grossem Aufsehen das Evangelium verkündigte. Der Grossvater berichtete Jahre später am Mittagstisch von folgender Episode: Plötzlich sei ein Mann aufgestanden und habe dem Prediger wutenbrannt gedroht. Daraufhin sei der Mann aus dem Saal gestürmt, um alsbald mit einem Gewehr zurückzukommen. Damit sei er auf Branham zugegangen, dann aber wie gelähmt zu Boden gefallen. Daraufhin habe der Prediger seine Verkündigung unbehindert fortgesetzt.

Einmal war Cramer im Sommer zum Heuen bei einem Bauern in Bivio gewesen, um auf diese Weise das spärliche Taschengeld aufzustocken.

Tag für Tag erwartete er, auf einer kleinen Erhebung liegend, den angekündigten Besuch der geliebten Nana. So würde er rechtzeitig den weissen Volvo erblicken, welcher sich auf der schmalen Naturstrasse – eine Staubfahne aufwirbelnd – dem Gehöft nahte; aber die Grosseltern kamen nicht. Irgendwann hatte der Jüngling resigniert, die gehegte Hoffnung in sich begrabend. Eines Abends hatte das Wandtelefon geklingelt, worauf der Bauer sagte: "Sie sind da, hurtig jetzt!" Der Hof lag ausserhalb von Bivio, unterhalb des Crap da Radons. Über Stock und Stein springend war Bruno davon geeilt. Am Bach entlang, wo das smaragdgrüne Wasser kugelrunde Steine schuf. Der Junge war voller Seligkeit; nicht einmal vor den Vipern, die tagsüber auf den warmen Granitsteinen lagen, graute es ihm jetzt. Durch den finstern Tann mit den stolzen Arven springend, erreichte er alsbald das Dorf, wo die Grosseltern in einem Cafe auf ihn warteten.

Ein andermal war Cramer zusammen mit seinem Bruder und den Grosseltern in Monstein zu Besuch, einer Walsersiedlung über dem Landwassertal und Bürgerort seiner Mutter. Neben dem auf einer Anhöhe befindlichen Kirchlein hatte der Grossvater am späten Nachmittag ein Viererzelt aufgeschlagen.

In einem Aufsatz schrieb Cramer später:

*Am Abend gingen wir in die Stund', das bedeutete Bibellesen und Beten in der Wohnstube von gläubigen Menschen. Etwa um 22 Uhr waren wir zurück im Zelt. Als wir bereits schliefen muss folgendes vorgefallen sein: Irgendwann fuhr ein Jeep vor. Der ersichtlich erboste Fahrer – offensichtlich ein Feind der "Stündeler" – drohte damit, ins Zelt zu fahren. Grossvater, geistesgegenwärtig genug, zog ihm einen Bergschuh über den Scheitel. Draufhin fuhr der Mann davon. Die Grosseltern weckten uns danach auf und wir versteckten uns im Schatten des Kirchleins, eng an eine Holzbeige angelehnt. Plötzlich ertönten mehrere Schüsse. Der Christenhasser war zurückgekommen, um das Zelt mit Schrotschüssen zu durchsieben. Also mit Munition, wie sie bei der Jagd gebräuchlich ist. Nicht auszudenken, wie es uns ergangen wäre, wenn wir noch in unseren Schlafsäcken gelegen hätten. Danach blieb es still, trotzdem wagten wir uns nicht aus dem Schatten heraus. Gegen drei Uhr morgens stieg ein heller Mond am Himmel auf und die Grossmutter beschloss, Hilfe im Dorf anzufordern. Ganz allein schritt sie den Weg hinunter, gut sichtbar im Mondlicht. Ich hatte grosse Angst um meine Nana, befürchtete, dass der feige Schütze sie ins Visier nehmen könnte. Sie kam aber unbeschadet im Dorf an. Danach dauerte es gegen zwei Stunden, bis ein Polizeifahrzeug erschien. Die Kantonspolizisten kamen zu zweit aus Davos und schienen es nicht besonders eilig zu haben. Nachdem wir befragt und ein Rapport erstellt worden war, fuhren sie zurück. Inzwischen war die Sonne aufgegangen und meine Angst hatte sich verflüchtigt.*

Zwei oder drei Wochen nach diesem Ereignis konnte der Schütze überführt und festgenommen werden. Er soll in die Psychiatrie, geschlossener Bereich, gekommen sein.

An die Zeit bei den Grosseltern erinnerte sich Cramer besonders gerne. Bei der Nana fühlte sich Bruno unbeschwert und sicher. Sie war wie eine Mutter für ihn, behandelte ihn wie ein eigenes Kind. Der Grossvater war manchmal etwas schroff, doch Bruno kam mit ihm zurecht. Im Kern war der Neni schon in Ordnung. Doch dann war seine Nana gestorben und er musste zurück zu Mutter und Stiefvater. Für Cramer war damals eine Welt zusammengestürzt. Ziellos war er auf seinem Töffli stundenlang durch den Regen gefahren. An die vier Jahre hatte er benötigt, um den unaussprechlichen Verlust zu überwinden. Abends lag er oft mit Tränen im Bett und haderte mit Gott. Zwei Jahre nach diesem Schicksalsschlag starb auch die Mutter. Das war für Cramer weniger schlimm gewesen. Erst später erfuhr er von Verwandten, dass er als Kindlein sein erstes Lebensjahr bei der Nana verbracht hatte. Dieses Faktum erklärte die enge Bindung an die geliebte Grossmutter.

## 4. Im Exil

- Eine grosse Torheit -

Im Mai 1979 bahnte sich eine Entwicklung mit unbegreiflichen Auswirkungen an. In der christlichen Versammlung, die Cramer am Sonntag besuchte, sagte eine ältere Frau, sie habe beobachtet, dass sich Marie um Bruno mehr kümmere, als um andere Männer. Jahre später sollte Cramer in den Erinnerungen seiner ersten Frau lesen: *Er war zwar etwas dicklich, aber er hatte ein schönes Gesicht*.

Cramer liess die Bemerkung der alten Frau nicht zur Ruhe kommen. Er suchte Kontakt zu Marie und sie äusserte sich plakativ mit den Worten, ihr fehle eben ein Mann. Daraufhin entflammte Cramers Seele, als ob ein elektrischer Stromstoss durch ihn hindurchführe. *Ich hatte das Gefühl, als ob meine Seele aus dem Leibe springen würde.* Sie schrieben sich kurze Briefe und alsbald sprach Marie vom Heiraten. Das lief für Cramer zu schnell und er teilte mit, dass er ein, zwei Jahre warten möchte, um so definitiv zu Klarheit in dieser Angelegenheit zu kommen. Warten wollte Marie aber nicht und liess auf subtile Weise anklingen, dass sie sich etwas antun könnte. *Nur das nicht*, dachte Cramer bestürzt, *nur das nicht…*

In Regensdorf war Wyatt, damaliger Boss der Zürcher Hells Angels, eines Tages in Cramers offene Zelle gekommen und hatte sich etwas spöttisch über die daliegende Bibel geäussert. Cramer befand sich inmitten des Busskampfes und war noch nicht gefestigt genug, um darauf zu antworten. Diese Angelegenheit liess ihn nicht ruhen und zwei Tage später nahm er sich vor, zu Wyatt zu gehen, um über den Glauben zu sprechen. Doch bevor es dazu kam, erfuhr er von einem Mitinsassen, dass sich Wyatt in der Nacht das Leben genommen hatte. Als Cramer seine Bibel aufschlug, sprang ihm eine Stelle aus dem Propheten Hesekiel ins Auge, wo geschrieben stand: *Wenn ich zu dem Gesetzlosen spreche: Gesetzloser, du sollst gewißlich sterben! und du redest nicht, um den Gesetzlosen vor seinem Wege zu warnen, so wird er, der Gesetzlose, wegen seiner Ungerechtigkeit sterben; aber sein Blut werde ich von deiner Hand fordern.* Diese Worte fuhren mit Macht in Cramers Seele. *Wenn ich ihn doch nur rechtzeitg gewarnt hätte!* Cramer fühlte sich schuldig und benötigte Monate, um sich dieses bedrückenden Eindrucks zu erwehren.

Und nun nötigte ihn Marie zur Heirat, andernfalls könne es zum Suizid kommen. Sie sagte es nicht direkt, sondern in einem verschleierten Stil, der für Cramer aber keine andere Deutung übrig liess, dass sie sich etwas antun könnte, wenn er ihre Zuneigung ablehnen sollte.

*Ach, hätte ich doch darauf nicht reagiert und wäre geflohen, irgendwohin, weit weg von ihr. Aber gerade das konnte ich nicht, Wyatts Schicksal kam mir unablässig in den Sinn, so dass ich Maries Drängen nachgab. Das war mein erster Fehler, der zweite folgte einen Monat später. Am einen Abend war Marie seltsam verändert in die Katakombe gekommen, um sich bereits nach kurzer Zeit zu verabschieden. Nun ist es soweit, bestimmt wird sie sich etwas antun! Davon war ich in diesem Moment überzeugt; sofortiges Handeln war daher angesagt. Ohne Rudolf etwas zu sagen, begab ich mich zu Fuss nach Wettingen. Als ich beim Schwimmbad vorbeikam, war mir, als ob sich der Geist Gottes wie ein Wind entgegenstemmte. O ich Tor, hätte ich doch nur erkannt, was der Herr mir damit sagen wollte; aber ich erkannte es nicht und ging weiter. Ich ging so schnell, dass unterwegs ein Schuhabsatz abfiel. Als ich vor der Wohnung stand und läutete, dauerte es nicht lange, bis die Tür geöffnet wurde. Es war, wie wenn Marie auf mich gewartet hätte. In ihren Augen lag ein sonderbarer Ausdruck, der mir Angst machte. Noch hätte ich fliehen können wie Joseph vor Potiphars Weib, stattdessen betrat ich die Wohnung und sie berührte mit ihrem Mund flüchtig den meinen. Von da an war ich ihr ausgeliefert und es gab kein zurück. Sie drängte und trieb mich, so dass ich in die Heirat einwilligte. Für einen kurzen Moment habe ich den Herrn aus den Augen verloren, wurde ich untreu im Geist.*

**Der Weg nach Nirgendwo…**

*Im Juli 1979 haben wir völlig übereilt geheiratet. Rudolf war dagegen gewesen, vermochte uns aber nicht aufzuhalten. Bereits in den Hochzeitsferien spürte ich, dass etwas nicht mehr im Lot war, dass sich eine bedrohliche Dunkelheit über meine Seele legte. Wir hatten einen grossen Fehler begangen; davon wollte Marie aber nichts wissen. Als ich es ihr nach einiger Zeit be-*

*greiflich zu machen versuchte, sagte sie, ich hätte den Verstand verloren. Drei Monate später wurde mir in einem Nu alles genommen an geistlichen Gütern, was mir lieb und teuer geworden war. Ich verlor die Heilsgewissheit und konnte nicht länger zeugen von Jesus. Gott antwortete nicht mehr auf mein verzweifeltes Schreien. Es war furchtbar, ich fühlte mich nicht mehr als Lebender, ging wie ein Schatten durch die Welt. Nun befand ich mich in der Tat in der Verbannung, im geistlichen Exil, und wanderte als Entwurzelter nach Nirgendwo und weiter nach Nirgendwo. Eine Linderung des inneren Schmerzes war während dieser Jahre nicht erspürbar. Sprechen konnte ich mit niemandem darüber – die Gläubigen verstanden es nicht und die Ungläubigen wollten es nicht hören.*

Mit dem Wegbereiter des Übermenschentum deklamierte Cramer nun in Verzweiflung:

Die Welt, ein Thor / Zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor, / Was du verlorst, macht nirgends Halt.
Nun stehst du bleich, / Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich, / Der stets nach kälter'n Himmeln sucht.[33]

Selbst in der Verbannung (das ist das Erstaunliche an diesem ungewöhnlichen Lebensweg) erforschte Cramer nebst der geliebten Physik auch erbauliche Themen, um sich mit dem Glaubensgut tiefgründiger Gottesgelehrter wie Friedrich Christoph Oetinger (1702-1782) und Joh. Michael Hahn (1758-1819) vertraut zu machen, die dem württembergischen Pietismus zugeordnet werden. Auch durch Biografien vorbildlicher Frauen und Männer wie bspw. Madame Guyon, Dorothea Trudel, Elias Schrenk, Johannes Seitz und Otto Stockmayer – um einige von ihnen zu nennen – empfing Cramer wertvolle Impulse und zeitweilige Hoffnung auf seinem täglichen Weg nach Nirgendwo.

Eines Tages stiess Cramer auf die Schriften sog. "Allversöhner". Männer wie Prof. Ströter, Pfr. Bömerle, Karl Geyer, Adolf Heller und Arthur Muhl waren der Überzeugung, dass Gott sich am Ende der Äonen auch den Gerichteten im Feuersee zuwenden würde, um diese in einem einzigartigen Akt der Liebe aus ihrer Todesnacht ins unauflösliche Leben zu zeugen. Auf der neuen Erde würde sich mit der Zeit eine universale Gottesfamilie ausbilden, ein Grosskörper vom Geist der Gnade beseligter Geschöpfe, in denen "Gott alles in allem" geworden war. Eine besondere Stellung im Heilsplan des lebendigen Gottes käme der Gemeinde zu, die als "Körperschaft des Christus" mit besonderen Segnungen ausgestattet sein würde. In Ergänzung zur Gemeinde träte das erneuerte Israel in Erscheinung, durch welches den Nationen im Millenium das Evangelium kund gemacht werden sollte. Letztlich blieben beim Gericht vor dem grossen weissen Thron diejenigen übrig, die als Heilsverächter und Böcke dem Erlöser getrotzt und das Leben in der Sünde dem dargebotenen Heil in Christo vorgezogen hatten. Ihre Namen fanden sich nicht im Buch des Lebens. Für diese Unbelehrbaren blieb nur noch das ewige Gericht, durch das sie im Verlaufe vieler Äonen zurechtgebracht würden. Danach wäre königliche Herrschaft nicht länger erforderlich und der Sohn selbst würde sich Dem unterordnen, der ihm alles unterordnete.[34]

Die Hochzeitsferien verbrachten Bruno und Marie in einem Weiler oberhalb von Schiers im Prättigau. Als sie sich auf einer Wanderung befanden – den majestätischen Gebirgszug des

[33] Aus "Vereinsamt" (1894) von Friedrich Nietzsche.

[34] Siehe dazu 1Kor 15,20-28.

Schesaplana vor Augen –, hatte Cramer am Waldboden ein Loch entdeckt und darin eine flüchtige Bewegung wahrgenommen. Vorsichtig stocherte er mit einem Tannenast vor dem Loch herum. *Es könnte die Behausung einer Schlange als auch eines Salamanders sein.* Eine gewisse Vorsicht war somit geboten. Marie hatte spöttisch gelacht, um noch Jahre später zu behaupten, ihr Ehemann sei ein überaus ängstlicher Mensch gewesen. Doch das traf den Sachverhalt nur am Rande, es war Cramers eingefleischter Respekt dem Unbekannten gegenüber und seine heftige Abneigung gegen Reptilien, weshalb er sich so verhielt.

Sicherlich, Angst vor allen möglichen Dingen – eingebildeten und realen – hatte Cramer schon immer gehabt, aber er war nie ängstlich im Sinne von schwach, zögerlich oder hilflos gewesen. Cramer war stark und vermochte grosse Lasten zu tragen. Seine Leitmaxime – *immer vorwärts, stur wie ein Ochse, nie zurück* – verkörperte in geradezu idealistischer Weise diese zielgerichtete Entschlossenheit. Gewiss, er war auch ein Hypochonder und litt an allen möglichen Krankheiten, ging trotzdem nicht zum Arzt. Und er war ein Borderliner. Viele verstanden Cramer nicht, beurteilten ihn nur nach dem Äusseren. Lediglich ein einzigesmal hatte ihn ein Psychiater (ein guter Mann!) korrekt eingeschätzt, indem dieser zum Schluss gelangte, für Cramer seien zwei Dinge besonders wichtig im Leben, nämlich Technik und Glaube.

Eines Abends in dem kleinen Berghaus war es selbst seiner zur Überheblichkeit neigenden Frau unwohl geworden. Aus dem Zimmer über ihnen waren deutlich Schritte zu hören, so als ob jemand in schweren Bergschuhe durch den Raum ginge. Es war ziemlich beängstigend und sie hatten die Decke über den Kopf gezogen. Als sich Cramer am nächsten Tag umsah, konnte er nichts Verdächtiges entdecken. Die Haustüre war von innen verschlossen und sämtliche Fenster zu. Etliche Jahre später las Cramer in einem Buch, dass an Orten mit prägenden emotionalen Erlebnissen wie bspw. einem Kindsmord gelegentlich Residuen zurückbleiben, die in Form von "Elementalen" ein Eigenleben führten und sich manchmal als schattenhafte Gestalt, aber auch als akkustische Phänomene bemerkbar machten.

## - Eine unverhoffte Begegnung -

Zurück zu Veronika Albert. Es waren vier oder fünf Jahre vergangen seit Cramers Eheschliessung, als er sich nach getaner Arbeit in eine Bar am Limmatquai in Zürich begab, um dort völlig überraschend der einstigen Brieffreundin zu begegnen. Offensichtlich hatte sich Veronika Albert in der Zwischenzeit ihres Helfersyndroms entledigt – so zumindest der subjektive Eindruck –, um nun einer anderen Tätigkeit nachzugehen. Möglicherweise war es ein Nebenjob, um etwas Geld zu verdienen. Später erfuhr Cramer, dass sich Veronika zur "Psychiatrieschwester" (wie es damals noch hiess) ausbilden liess.

Veronika, hinter der Bar stehend, erkannte den unerwarteten Besucher sogleich. Als sie beiläufig sagte, ihre Schicht gehe in Kürze zu Ende, anerbot er sich, sie nach Hause zu begleiten. Obwohl nicht allzuweit entfernt im Kreis 4 wohnend, nahm sie das Angebot an und stieg in Cramers Auto. Den 72er Duster hatte er erst vor Kurzem als Occasion mit dem Geld aus einem Lottogewinn erstanden. Cramer war ein ersichtlicher Liebhaber solcher Autos, die in den USA als "Muscle Cars" bezeichnet wurden. Er liebte den Klang des V8-Motors, dieses Blubbern, Schnüffeln, Röcheln, Brüllen, Brummen – es war Balsam für Cramers Gemüt. Ab und zu Kick-

down geben! Das Automatikgetriebe schaltete in den niedrigsten Gang, der Bigblock heulte auf und die Doppel-Vergaser sogen rauschend die Luft ein, während die acht Zylinder wummernd ihr Stakkato hämmerten und der Car mit kräftigem Ruck beschleunigte.

**Plymouth Duster V8**

In Wettingen wartete Marie vergeblich auf ihren Ehemann, ahnend, dass es spät werden könnte. Es wäre nicht das erstemal. Vermutlich trieb er sich in Zürich mit irgendwelchen Frauenzimmern herum und versoff das Haushaltsgeld. Seufzend dachte sie bekümmert: *Ich hätte ihn nicht unter Druck setzen sollen vor der Ehe, er wollte auf mich warten, doch ich dumme Gans konnte nicht länger warten … die innere Glut nach einem Mann verzehrte mich, und das hab' ich jetzt davon…*

In der in einem Altbau befindlichen Stadtwohnung zeigte Veronika Albert ihrem Begleiter zuerst ihre Tiere – Salamander, Geckos, Leguane und andere Exoten, die nach Gattung getrennt in grossen gläsernen Terrarien untergebracht waren. Ganz wohl fühlte sich Cramer beim Anblick dieses Privatzoo's nicht. Bekanntlich bekundete er eine geradezu irrationale Angst vor Schlangen und wurde ab und zu von entsprechenden Alpträumen heimgesucht. Lange Rede kurzer Sinn: An diesem schicksalsschwangeren Abend hätte sich durchaus eine "Liebelei" zwischen den beiden anbahnen können. Das aber hätte Cramers Lebensgeschick erneut verändert und die noch bevorstehende Begegnung mit seiner zweiten Ehefrau möglicherweise sabotiert.

Aus einem simplen Grunde kam es nicht zu einer intimen Handlung. Veronika erblickte nämlich während der Fahrt durch das nächtliche Zürich den auf der Rückbank montierten Kindersitz. Diesen hatte Cramer dort fixiert, um mit Kathrin (dem ersten Kind aus erster Ehe, damals etwa drei Jahre alt) gelegentliche Ausfahrten ins Grüne zu unternehmen. Die Albert – gewiss nicht auf den Kopf gefallen – sagte sich, wenn der Mann einen Kindersitz in seinem "Amischlitten" mit sich führt, so muss da wohl auch ein Kind vorhanden sein und wo ein Kind ist, wird auch die Mutter nicht allzuferne sein. Damit hatte sie ins Schwarze getroffen und es wurde wiederum nichts aus einer intimen Beziehung. Nach dieser nächtlichen Episode sollten gegen vierzig Jahre verstreichen, bis Veronika nochmals – zunächst nur in Gedanken – in Cramers Leben trat.

## - Abends in der Casa Bar -

Seiner "innig geliebten Boro" begegnete Cramer im Sommer 1985 in der Casa Bar, wo er ab und zu hinging, um alten Jazz zu hören und ein paar Biere zu trinken. Da alle Parkplätze am Hirschengraben bereits belegt waren, liess er den bejahrten Plymouth auf dem Trottoir beim Zürcher Obergericht stehen. *Werde bestimmt einen Bussenzettel unter dem Scheibenwischer vorfinden, aber was soll's*. Als Cramer die rauchgeschwängerte Casa Bar betrat, waren die Jazzer bereits in ihrem Element. Bob Wallis blies in die Trompete, bis nur noch ein Krächzen erklang. Das eigentliche Problem war der Whisky, den Wallis in rauen Mengen konsumierte. Jahrzehnte des Alkoholabusus hatten ihre Spuren hinterlassen.

Etwa um halb elf – Cramer nippte gerade an einem Bourbon Cola – kamen zwei Frauen herein: eine Dicke und eine Magere mit langen dunklen Haaren. Cramer beachtete die beiden nicht weiter, doch als sich die Bar nach Mitternacht allmählich zu leeren begann, setzte er sich zu den Frauen. Bald darauf waren sie die einzigen Besucher. Nachdem Cramer den Frauen einen Drink spendiert hatte, schrieb er seine Musikwünsche auf ein Zettelchen. *Rose Room … The Sheike of Araby … Honey suckle Rose* und dergleichen Stücke. Der Pianist begann sogleich zu spielen, die übrigen Musiker hatten sich längst verzogen. Bob Wallis würde seinen Rausch ausschlafen, um sich am späten Nachmittag aus dem Bett zu wälzen, weil die abendliche Verpflichtung rief. Plötzlich sagte die Dicke, sie habe Schallplatten von Django Reinhardt zu Hause. Mit seinem charakteristischen Groove hatte Django dem "Gipsy-Jazz" in den 1940-er Jahren in Paris zum Durchbruch verholfen. Cramer verstand die sporadische Äusserung als Aufforderung zum Gehen und nahm zwei Flaschen guten Weines mit.

Zu Dritt ging es zur Marktgasse und darauf eine enge und steile Treppe hinauf. In einer Einzimmerwohnung angekommen legte sich die Magere sogleich aufs Canapé, während Cramer gekonnt eine der Flaschen öffnete. In der Zwischenzeit kramte die Dicke in ihrer Schallplattensammlung und bald erklang *I'm confessin' that I love You* mit Django Reinhardt an der Gitarre und Stephane Grapelli. Django spielte wie die Mehrheit der Sinti nach Gehör, Grapelli dagegen hatte das Konservatorium besucht und konnte Noten lesen, war aber auch ein hervorragender Improvisateur auf seiner Geige. Gemeinsam ergänzten sich diese unterschiedlichen Musiker auf perfekte Weise. Nach einer Weile wurde die Dicke von Müdigkeit überwältigt und warf sich in einer Zimmerecke auf die am Boden befindliche Matratze. Alsbald erklang ein halblautes von vereinzelten Atempausen unterbrochenes Schnarchen. Cramer blieb im Dunkel am Tisch sitzen und kostete nachdenklich den restlichen Wein.

## Hegnau -

Um vier Uhr in der Frühe begann sich die Magere unruhig zu bewegen und sagte, sie müsse jetzt nach Hause zurück.

"Wo wohnst Du denn?" … "In Hegnau." … "Ach Hegnau?" … "Genau, Hegnau bei Voketswil."

Cramer war noch nie in Hegnau gewesen, empfahl sich trotzdem als Chauffeur; dagegen hatte sie nichts einzuwenden und fügte hinzu, *sie heisse Renate, aber eigentlich würden alle nur Boro zu ihr sagen.* Wider Erwarten befand sich diesmal kein Bussenzettel unter dem Schei-

benwischer des Duster. Als sie in Hegnau vor einem älteren Zweifamilienhaus aus dem Auto stiegen, begannen die Vögel in den Zweigen der Bäume ihr morgendliches Konzert. Cramer fühlte sich seit langem glücklich und ihm war, als ob er einem modrigen Grab entstiegen wäre. Django Reinhardt spielte *I'm confessin' that I love You*. Die Magere bekundete Mühe, einen geraden Gang einzuhalten. Die Nachwirkungen des vorangegangenen Alkoholkonsums machten ihr anscheinend noch immer zu schaffen. In der kleinen Mietwohnung schlief sie sofort ein, worauf sich Cramer auf einem Bett im Wohnzimmer hinlegte. Um 16 Uhr sagte Boro, er müsse jetzt gehen, weil sie ihrer Cousine beim Beerenpflücken helfen wolle. Es blieb bei einem kurzen Abschied, doch immerhin hatte sie ihm ihre Telefonnummer gegeben.

In der folgenden Woche hatte Cramer immerfort an die rätselhafte Frau mit den dunklen, grossen Augen denken müssen. Am Mittwoch hielt er es nicht länger aus und rief an. Es klingelte kurz und sie nahm den Hörer ab. Ihre Altstimme drang wie Honigseim in Cramers Herz. Allein schon wegen dieser Stimme musste er Boro nochmals sehen. Eine Woche später war Cramer erneut in Hegnau. Obwohl er sich bereits im geistlichen Exil befand, hielt er weiterhin am Namen des Herrn fest. Für Cramer kam nur eine Frau in Frage, die dem Göttlichen gegenüber nicht ablehnend eingestellt war. Bei Boro spürte er sofort, dass sie dieses Kriterium erfüllen würde. So begann eine Verbindung zwischen zwei höchst ungleichen Menschen, die kein erschaffenes Wesen jemals zu lösen imstande sein würde.

## - Vorgeschichten -

Später erfuhr Cramer, dass Boro für einige Jahre im Kinderheim in Bäretswil gewesen war. Den leiblichen Vater kannte sie nicht, von der Mutter wusste sie nur den Namen. Danach hatte sie ein Ehepaar aus dem Kanton Bern adoptiert – zusammen mit ihrer jüngeren Schwester. Das Leben im neuen Zuhause war durchzogen. Zum einen erwies sich die Adoptivmutter als grosszügig – wie damals, als sie dem Kind eine Geige gekauft hatte. Boro konnte bereits in der ersten Klasse Noten lesen und Blockflöte spielen. Zum andern gebrauchte die "Mutter" ohne ersichtlichen Grund den zerfransten Stiel des Teppichklopfers, um ihrem Zögling Recht und Ordnung einzuimpfen.

Die zur Bigotterie neigenden Adoptiveltern besuchten den Evangelischen Brüderverein. Das aber hielt "Vatti" nicht davon ab, das frühreife Mädchen an ihren intimsten Stellen zu betasten. Insbesondere dann, wenn Boro die "Küngel" fütterte und die spröde Ehefrau nicht in Sicht war. Mit sechzehn war das Mädchen dieser unwürdigen Behandlung überdrüssig geworden und ausgezogen. Zuerst absolvierte sie ein Praktikum in einem Spital in der Westschweiz, danach folgte die Haushaltsschule. Damit waren die Voraussetzungen erfüllt, um eine Ausbildung als Krankenschwester für Allgemeine Krankenpflege (AKP) zu absolvieren; eine dreijährige Ausbildung, die mit einem Diplom vom Roten Kreuz besiegelt wurde.[35]

Nicht immer war Boro das Glücke hold. Es wür-de hier zu weit führen, den weiteren Verlauf en détail zu schildern. Doch soviel sei gesagt: Noch während ihrer Ausbildung wurde Boro schwanger. Der Kindsvater, ein ewiger Student der Psychologie, wollte keine Verantwortung übernehmen und liess die junge Mutter weitgehend allein. Eine wahrlich bittere Erfahrung.

[35] Krankenschwester AKP, später mit Diplomniveau II und heute als Pflegefachfrau HF bezeichnet.

**Cramer mit Boro und gemeinsamem Kind**

Auch die Ehe mit Niemeyer, einem freischaffenden Tontechniker und Luftikus, erwies sich als Sackgasse. Das Zusammenleben mit dem geselligen Mann war anstrengend und belastend. Niemeyer erwies sich als der geborene Schuldenbaron und lebte sorglos in den Tag hinein, während Boro nicht wusste, wie sie die Löcher auf dem Bankkonto stopfen sollte. Das konnte auf Dauer nicht funktionieren. Nach vier Jahren kam es zur Scheidung. Aufgrund dieser lieblosen Erfahrungen war es nicht verwunderlich, dass sich Boro in einem äusserst diffizilen Zustand befand, als sie mit ihrer Bekannten im Juli 1985 die Casa Bar betrat, wo sie Cramer antreffen sollte. Wären sich die Beiden nicht begegnet, wer weiss, was die kommenden Monate gebracht hätten? Erst viel später verstand Cramer, dass es sich nicht um einen blossen Zufall gehandelt hatte, sondern um eine bereits vor Äonen festgelegte Vorbestimmung durch eine höhere Instanz, deren Realisierung durch keine menschliche Hand unterbunden werden konnte. Als dann auch ein Kindlein zu Boros grosser Freude geboren wurde, ging es aufwärts mit ihr.

## 5. Die dazwischen liegenden Jahre

- Im Tösstal –

Aufgrund alkoholbedingter Exzesse hatte sich Cramer nach sieben Jahren von Boro getrennt, weil er befürchtete, eines Tages eine nicht wiedergutzumachende Dummheit zu begehen. Das Trinken war zur Gefahr geworden.

Zunächst wohnte Cramer als Untermieter bei einem älteren Ehepaar, kam dort aber vom Regen in die Traufe, weil die Ehefrau eine Alkoholikern war, die alle drei, vier Monate einen massiven Rückfall durchlebte. Als Cramer eines Morgens die Treppe herab kam, sah er zu seinem grossen Erstaunen, wie die Frau einem im Wohnzimmer befindlichen Klavier eine Flasche Schnaps entnahm und an den Mund setzte. Und das um sieben Uhr morgens! Auch er selbst leistete sich in den rund acht Monaten seines dortigen Verweilens einige unschöne Abstürze. Einmal hatte er im türkischen Restaurant, oberhalb des Bahnhofs in Rüti, zahlreiche Pernod's getrunken und auf dem Heimweg seine Brille verloren. Ein andermal fuhr er einen beleuchteten Inselpfosten um – ohne danach anzuhalten. Am folgenden Tag besass er nur noch bruchstückhafte Erinnerungen ans Geschehene, die Filmrisse häuften sich in alarmierenden Abständen. Erstaunlich ist, dass Cramer im Frühjahr 1992 – ungeachtet seiner alkohol-

bedingten Abstürze – die eidg. Berufsprüfung als Elektro-Kontrolleur[36] bestand. Damals war er 35 Jahre alt und damit einer der älteren Kandidaten.

Als Cramer schliesslich im Tösstal in einer Eisengiesserei eine Anstellung als Betriebselektriker erhielt, verliess er das Ehepaar, um in Gibswil eine kleine Mietwohnung zu beziehen. Die Giesserei produzierte Fertigteile aus Spezialguss wie bspw. Verdichterschaufeln für Turbolader und hatte dadurch als einer der wenigen Betriebe der Giessereibranche im Europäischen Wirtschaftsraum überlebt.

**Stahlgiesser bei der Arbeit** [37]

Cramer wurde als Betriebselektrikermeister mit Rechenschaftspflicht dem ESTI[38] gegenüber eingestellt. Als Elektro-Kontrolleur war er technisch genügend qualifiziert, um in einem Betrieb mit eigenen Trafostationen als verantwortliche Elektrofachkraft eingesetzt zu werden. Es gab nie Beanstandungen bezüglich der elektrischen Anlagen und Betriebsmittel. Mit dem Starkstrominspektor kam er gut zurecht, insbesondere, seitdem beim Mittagessen eine Flasche Blauburgunder auf dem Tische stand. Ein mundiger Rebensaft, den seinerzeit auch der Bündner Freiheitskämpfer Jörg Jenatsch nicht verschmäht hatte.

Die Trennung von Boro machte Cramer zusehends stärker zu schaffen, so dass die innere Verzweiflung – und damit auch der Alkoholkonsum – rapide zunahm. Als er nach getaner Arbeit im Restaurant Bahnhof in Bauma ein Bier bestellte, riefen die Giesser am Nebentisch:

"Komm zu uns, Büebel!"

---

[36] Der Elektro-Kontrolleur mit eidg. Fachausweis durchlief mehrere Wandlungen. Neu gibt es den Elektroprojektleiter Installation und Sicherheit mit eidg. Fachausweis.

[37] Beispielbild → https://dhonau.de/

[38] ESTI = Eidgenössisches Starkstrominspektorat, eine Aufsichts- und Kontrollinstanz für elektrische Anlagen. Bei Betrieben mit eigener Trafostation erfolgt periodisch eine Inspektion durch den für die betreffende Region zuständigen Starkstrominspektor.

Seither sass er bei den Giessern, die regelmässig im "Bahnhöfli" einkehrten. Die Arbeit in einer Eisengiesserei ist streng und der Durst nach vollendetem Tagewerk daher gross. Nach sechs Stangen herben Bieres hatten die Männer genug und begaben sich nach Hause. Cramer aber blieb sitzen und trank in angeregtem Zustand weiter.

Cramers Mitarbeiter war ein Slowake namens Cicel. Mit elektrischen Steuerungen noch nicht genügend vertraut, prüfte dieser Relaiskontakte und Klemmenanschlüsse mit dem Zeige-finger auf elektrische Spannung. Spürte er ein Prickeln, so war Spannung vorhanden. Vermutlich besass Cicel eine besonders gut isolierende Hornhaut, ansonsten hätte er einen kräftigen Schlag bekommen. Diese archaisch anmutende Methode mochte in der slowakischen Schwerindustrie funktioniert haben, aber bei den hiesigen Anlagen und Maschinen, die oft mit einer Steuerspannung von 24 Volt DC[39] versorgt wurden, war der Fingertest wirkungslos. Cramer musste seinem Mitarbeiter zuerst beibringen, dass bei der Fehlersuche ein Vielfachmessgerät (im einfachsten Fall ein zweipoliger Spannungsprüfer) erforderlich war.

Auch weniger erfreuliche Begebenheiten waren zu dieser Zeit zu verzeichnen. Einmal gab es einen Kampf zwischen Cramer und Duffy, einem Gelegenheitstrinker. Seit Wochen hatte sich eine spürbare Animosität zwischen den beiden, die sich wiederholt im "Schwanen" begegnet waren, aufgebaut. Eines Abends, als Cramer angetrunken aus dem Restaurant kam, hatte ihm Duffy mit einer Velokette in der Hand aufgelauert. Daraufhin war es zu einer tätlichen Auseinandersetzung gekommen; dabei hatte sich Cramer das linke Bein unnatürlich verdreht. Chronische Schmerzen waren die Folge. Schliesslich hatte ein Spitalarzt herausgefunden, dass der Schmerz durch eine fortgeschrittene Arthrose des Hüftgelenks verursacht wurde. Die Gelenkpfanne war stark ausgerieben, vermutlich eine Auswirkung des nächtlichen Zweikampfes. Ein künstliches Gelenk wurde benötigt, eine Operation war unvermeidbar. Aber auch der andere war zu Schaden gekommen. Als die Velokette Cramers Rücken traf, hatte er sich wütend auf den heimtückischen Angreifer gestürzt und ihm einen Aufwärtshaken verpasst. Ein Knacken war zu hören gewesen, wie wenn ein trockener Ast zerbrochen würde. Als die Polizei erschien, hatten beide im Einklang gesagt, sie hätten keinen Streit gehabt, es sei lediglich etwas laut zugegangen. Einige Tage später hatte Cramer seinen Gegner im "Bahnhöfli" in Bauma getroffen. Der Kieferknochen sei gebrochen, hatte Duffy mit vernehmlichem Vorwurf in seiner Stimme gesagt, war aber friedlich geblieben. Seither herrschte Waffenstillstand zwischen ihnen.

Während der Arbeit nahm Cramer in der Regel keine alkoholischen Getränke zu sich, doch eines Tages durchbrach er diese Regel und öffnete eine Flasche Ballantine's. Cicel blickte verwundert, weil sich sein Chef an diesem Tage nicht wie sonst verhielt. Als sich Cramer um 17 Uhr in seinen Audi 100 setzte, war er bereits stark angetrunken. Zunächst ging alles gut, doch beim Dorfausgang von Fischenthal überholte er ein anderes Fahrzeug und geriet anschliessend aufs Wiesenbord, das nach einigen Metern anstieg und von einer Mauer gestützt wurde. Auf dem Wiesenbord entlang fahrend geriet der Wagen schliesslich über die Mauer hinaus, um auf die Strasse zu stürzen und dort auf dem Dach liegen zu bleiben. Rund herum war das

[39] DC = Direct Current (Gleichstrom), im Unterschied zu AC = Alternating Current (Wechselstrom).

Blech eingedrückt, als ob eine grosse Presse am Werk gewesen wäre, nur dort nicht, wo der Fahrzeuglenker kopfüber mit einer Hirnerschütterung in den Sicherheitsgurten hing, bis ihn der überholte Autofahrer mit einem Taschenmesser aus dieser ungemütlichen Lage befreite. Ansonsten wäre es aus gewesen mit Cramer. Der Audi war schrottreif und wurde direkt auf den Abbruch transportiert.

**Selbstunfall bei Gibswil mit einem Audi 100**

Im Spital sagte ein Oberarzt zu Cramer, anhand des Blutbildes erkenne man, dass er desöfteren ein paar Gläser zuviel trinke. Das war der Moment, wo Cramer erstmals ans Aufhören dachte. So konnte es nicht weitergehen. In der Talschaft war der Unfall während Tagen ein Thema für den Stammtisch. Cramers Vorgesetzter war darüber nicht erbaut gewesen.

## - Therapeutische Gehversuche -

Um seiner Alkoholsucht zu entrinnen, hatte sich Cramer zu einer dreimonatigen Therapie in der Forel Klinik in Ellikon an der Thur entschlossen. Als er seinen Vorgesetzten darüber in Kenntnis setzte, wurde ihm gekündigt. *Schon komisch*, sagte er sich, *als ich getrunken habe, wurde es geduldet und nun, wo es ums Aufhören geht, versuchen sie mich loszuwerden.*

Täglich fanden sich die zu einer Gruppe zusammengefassten Neueintritte zur Gesprächstherapie zusammen, die von einem Psychologen moderiert wurde. Infolge seiner reduzierten Hörfähigkeit bekundete Cramer oft Mühe, den Gesprächen zu folgen, zumal der Psychologe affektiert und mit leiser Stimme sprach. Zwischendurch gab es Ergotherapie, der Schwerpunkt lag auf kreativen Aspekten, die etwas über das Innenleben der Probanden enthüllen sollten. Nebst einigen Gouache-Zeichnungen kamen manuelle Verrichtungen zum Zuge. Aus einem mattweissen und bläulich geäderten Klotz Speckstein schnitzte Cramer einen Engel, aus Modelliermasse formte er einen Bären, der nach dem Trocknen mit dunkelroter Spezialfarbe bemalt wurde. Anschliessend wurde die Glasur im Muffelofen eingebrannt. Das Modellieren erinnerte Cramer an seine Zeit in der Primarschule.

Nach Beendigung der dreimonatigen Therapie zog Cramer ins Forelhaus in Zürich, wo er die nächsten Monate zu verbringen gedachte. Die Wohnung in Gibswil hatte er aufgelöst. Das Fo-

rel Haus war eine Zwischenstation, um den Neustart therapierter Personen zu erleichtern. Zudem bot sich Gelegenheit, endlich das von Arthrose geplagte Hüftgelenk durch eine Prothese zu ersetzen. Ironischerweise fand Cramer bei der Brauerei Hürlimann in Zürich-Enge eine Anstellung als Betriebselektriker. Da er während der Arbeit nicht trank, war dies aber kein Problem. Irgendwann ergriff der Übermut von Cramer Besitz und er begann vor der abendlichen Rückkehr ins Forel Haus mit dem Konsum von ein, zwei Bieren. Eines Tages übertrieb er es mit vier "Ruggeli". Beim gemeinsamen Abendessen fiel dem Hausvater auf, dass sich Cramer leutseliger als sonst benahm und kündigte einen Urintest an. Cramer fühlte sich entlarvt, verweigerte den Test und verliess das Forel Haus nach wenigen Tagen, um ein von Kakerlaken verseuchtes Zimmer in der Wuhrstrasse zu beziehen.

Hofman, der das Forel Haus bereits vor Cramer verlassen hatte, kam manchmal kurz vorbei. Mit der Zeit wurden die Besuche zur Gewohnheit und Hofman, der sich seinen Lebensunterhalt als Taxichauffeur verdiente, wartete beim Haupttor der Brauerei auf Cramer, wenn dieser nach der Spätschicht den Betrieb verliess. Zusammen ging es dann in die Langstrasse. In der Goldenen Sonne, der Lugano Bar oder sonst einer Kneipe tranken sie Bier um Bier. Auf dem Weg zu Cramers Loge touchierte Hofman einmal in angetrunkenem Zustand einen Pfosten und der Rückspiegel flog weg. Hofman fuhr weiter ohne sich darum zu kümmern, möglicherweise hatte er es nicht einmal bemerkt. Nach weiteren Eskapaden wurde ihm schliesslich der Führerausweis entzogen. Für einen Taxichauffeur bedeutete dies faktisch ein Berufsverbot.

Mit Entsetzen erinnerte sich Cramer an eine nächtliche Fahrt zum Steakhouse. Dreimal fuhr Hofman über die Stauffacherbrücke mit den vier Löwen aus Bronze an den Ecksäulen, je-desmal von der anderen Seite (in der irrigen Meinung, es sei stets dieselbe Richtung), bis sie schliesslich ihr Ziel erreichten. Etwas mit Hofmans Gehirn schien nicht mehr zu stimmen. Einst war Hofman ein geachteter Verkaufsleiter gewesen, doch die Jahre übermässigen Alkoholgenusses hatten ihn zu einem Wrack gestempelt. Bereits nach einem Glas Wein gehorchten ihm die Beine nicht mehr. Einmal war er im Zeughauskeller gegen den Türrahmen gelaufen und ohnmächtig zu Boden gesunken, so dass die Ambulanz gerufen werden musste. "Gehirnatrophie", lautete die Diagnose im Triemli Spital. Das sah allerdings nicht gut aus. Vermutlich befand sich auch die Leber in einem desolaten Zustand. Als irreversible Endphase eines Trinkerlebens drohte das *Delirium Tremens*, ein Zustand mit starker Verwirrtheit und horrorartigen Halluzinationen.

Als sich Cramer zu einer zweiten Therapie – diesmal im Effingerhort – entschloss, hatte er vergeblich versucht, Hofman zu überreden, es ihm gleich zu tun. Der Kamerad verwehrte sich vehement diesem Ansinnen. Noch lange erklang in Cramers Erinnerung das rasselnde und wie aus einem tiefen Keller emporsteigende Lachen des Todeskandidaten. Als Cramer nach über zwölf Monaten Therapie nach Hofman Ausschau hielt und ihn nicht fand, rief er die Einwohnerkontrolle an. Die Frau am Telefon sagte: "Da können Sie lange suchen, der liegt auf dem Friedhof." Eine traurige Nachricht, die Cramer bedrückt hatte. *Wärest Du doch nur mitgekommen, dann könntest Du noch leben … du dummer Kerl Du!* Doch Hofman wollte nicht mehr, hatte genug von Therapien, die ihm nichts gebracht hatten ausser ermüdenden Gesprächen und nutzlosen Belehrungen.

## - Zigaretten, Bier und Kokain -

Bereits ein paar Wochen vor seinem überstürzten Austritt aus dem Forel Haus hatte Cramer in der Langstrasse die Bekanntschaft mit einer Prostituierten gemacht. Für sexuelle Ausschweifungen war er zu betrunken gewesen, stattdessen war er in einem fremden Bett eingeschlafen. In den folgenden Monaten verbrachte er etliche Wochenenden mit dieser Frau – ohne dass dabei sexuelle Absichten im Spiel waren. Amanda sagte, sie komme aus Kalifornien und habe einen Bachelor in Psychologie. Leider aber müsse sie das Geld vorübergehend auf diese erniedrigende Weise verdienen. Cramer war sich nicht sicher, ob er ihr glauben sollte.

Sie tranken Bier, rauchten Marlboros und zogen Linien weissen Kokains in ihre Nasen, dabei stundenlang auf dem Bett liegend und über alles mögliche palavernd. Zwischendurch ging es mit dem Taxi ins Steakhouse. Dass diese Stunden flüchtigen Trostes nur mittels grosszügiger Bezahlung möglich waren, liegt auf der Hand. Amanda bezeichnete den vorübergehend willenlos gewordenen Cramer als "Crazy Man".

Am Montag früh, wenn Cramer zur Arbeit in die Brauerei musste und das Kokain seine berauschende Wirkung längst verloren hatte, fühlte er sich erbärmlich und schmutzig und hatte Angst davor, dass ihm sein entwürdigender Lebenswandel ins Gesicht geschrieben stand. Auf der Arbeit lief es jedoch erstaunlich gut. Die Firma bezahlte ihrem Angestellten sogar eine Ausbildung für Speicherprogrammierbare Steuerungen bei Siemens. Doch die illustren Wochenenden über der Lugano Bar belasteten Cramers Salärkonto, so dass er sich gezwungen sah, bei seinem Bruder einen Kleinkredit aufzunehmen. Auch vom Arbeitgeber schnorrte er sich eine grössere Summe ab.

**Schanzengraben in Zürich**

Zum Desaster kam es, als Cramer in einem Abstand von 30 Tagen zweimal seinen Monatslohn in der Langstrasse "verloren" hatte. Selber schuld, werden einige dazu sagen, man zeigt im Kreis 4 doch nicht bündelweise Banknoten. Offensichtlich war das Wort "Gelegenheit macht

Diebe" zutreffend. Vermutlich geschah es im Tessinerkeller, unter den abgehalfterten Besuchern auch als "Räuberhöhle" bekannt, wo dem Angetrunkenen K-o.-Tropfen ins Bier geträufelt wurden. Als Cramer beim zweiten Verlust auf der nahen Kreiswache aus seiner Betäubung erwachte, war sein Geldbeutel erneut leer. *Nun ist alles aus, Telefonrechnung und Zimmermiete wieder nicht bezahlt, sämtliches Geld verloren und keinerlei Hoffnung auf Erlösung...*

Einige Tage zuvor hatte sich Cramer am Schanzengraben die nach seinem Dafürhalten tiefste Stelle ausgesucht, um sich beim Eintreten des Worst Case ins Wasser zu stürzen und so dem Elend ein schnelles Ende zu bereiten. Bevor der Verelendete zur Tat schritt, rief er Boro an. Das war seine Rettung, denn sie spürte intuitiv, dass etwas nicht in Ordnung war und machte sich sofort auf den Weg. Mit der S-Bahn nach Zürich und mit dem Tram nach Wipkingen. Cramer lag – halb angezogen – auf dem Bett, als die Tür aufgerissen wurde und Boro wie ein Wirbelwind – atemlos vom schnellen Gang – ins Zimmer stürmte und rief.

"Jetzt ist definitiv Schluss mit der Einsiedelei!"

Resolut wie immer in entscheidenden Situationen nahm sie Cramer zu sich und regelte anschliessend die finanziellen Ausstände mit den zuständigen Stellen.

## - Im Effingerhort –

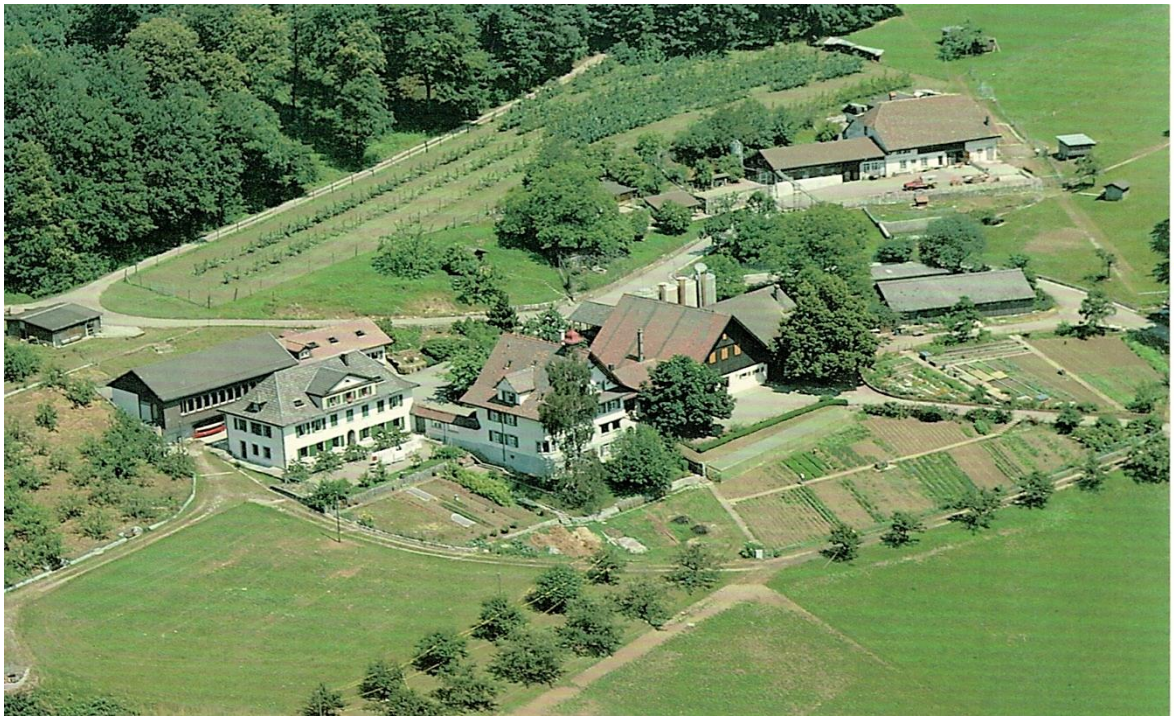
Durch Vermittlung eines mit grosser Empathie ausgestatteten Angestellten beim Sozialdienst der Justizdirektion (Cramer ist ihm noch heute dankbar) fand sich ein Therapieplatz im Effingerhort in Holderbank, Kanton Aargau. Bei besagter Institution handelte es sich um eine Stiftung, deren Ziel darin bestand, alkoholkranken Menschen den Weg ins Leben zurück zu ermöglichen. Dass dieses edle Vorhaben nicht immer gelang, lag nicht an den Betreuern. Etliche Patienten waren durch jahrzehntelangen Alkoholmissbrauch bereits dermassen zerrüttet, dass eine vollumfängliche Wiederherstellung nicht mehr möglich war. Einer der Aufenthalter – in früheren Zeiten ein erfolgreicher Architekt – litt am *Korsakow-Syndrom* und vergass augenblicklich alles, was kurz zuvor zu ihm gesagt wurde. Bei Cramer aber sollte die auf zwölf Monate ausgerichtete Unterbringung zum bleibenden Erfolg beitragen.

Wie schon in der Forelklinik gab es auch im Effingerhort regelmässig Gruppentherapie. Einige Teilnehmer sagten nie etwas, die Selbstdarsteller redeten dafür um so mehr. Einmal im Monat fanden externe Aktivitäten wie bspw. Minigolf-Turniere statt. Das war überhaupt nicht nach Cramers Geschmack (er fand es kindisch); doch die Besuche in der Therme in Schinznach Bad gefielen ihm.

Damals hatte Cramer die Methode des "dritten Weges" entwickelt. Eine Synthese von einander ansonsten ausschliessender Möglichkeiten, deren Summation zu einer dritten, widerspruchsfreien Aussage führte. Es verhielt sich damit wie bei zwei übereinander befindlichen transparenten Folien, wo das volle Bild erst durch die Überlagerung der Teilbilder zustand kommt. Diese Methode sollte ihm später bei der Exegese kontroverser biblischer Themata eine grosse Hilfe sein.

Noch zu Beginn der Therapie kam Cramer eine Broschüre in die Hände, in welcher die Ausbildung zum Instandhaltungsfachmann beschrieben wurde. Eine alternative Möglichkeit bot sich

mit dem Automationsfachmann an. Weil für letzteren die Anerkennung durch das BBT[40] noch ausstand, hatte sich Cramer für den Instandhaltungsfachmann entschieden. Gertsch, Chef-Therapeut im Effingerhort, riet davon ab. Das sei zuviel für Cramer, allein schon die Gruppentherapie sei eine grosse Herausforderung. Zum Glück prallte der schulmeisterlich vorgetragene Ratschlag an Cramer ab wie ein Fussball an einer Betonwand. Für einen Schultag pro Woche fuhr Cramer während eines Jahres nach Dübendorf. Mit dem Kleinbus des Effingerhortes ging es in der Frühe nach Holderbank, von dort mit dem "Bummler" nach Baden, dann umsteigen und mit dem Interregio nach Zürich HB und anschliessend mit dem Tram zum Kursort. Am Abend dann dasselbe in umgekehrter Richtung. Das Kursgeld von rund 6'000 Franken entrichtete Cramer aus den monatlichen Zuwendungen seiner Taggeldversicherung (von welcher ausser Boro keiner etwas wusste). Die in Biel durchgeführte Berufsprüfung kostete nochmals eine hübsche Summe. Cramer bestand mit Bestnote. Per Fax übermittelte er eine Kopie des eidg. Fachausweises an Gertsch – ohne jemals ein Feedback zu bekommen.



**Therapiestätte Effingerhort**

Die Tageszeit verbrachten die Patienten zu einem Teil in der Landwirtschaft, im Küchendienst oder in der Schreinerei. Cramer kam zum Landwirt, einem Ing. Agronom, um zwei Schweine und dreissig Hühner zu betreuen. Als eines der geworfenen Ferkel aus Schwäche starb, war Cramer eine zeitlang betrübt. Billy war "sein Tierlein" gewesen. Er vergrub es auf Geheiss des Landwirtes im Miststock. Nach einem halben Jahr wechselte Cramer in die Schreinerei. Ausser Holzarbeiten gab es im Gebäudebereich immer etwas zu tun. Tobi, der Gruppenleiter, war ein echter Allrounder. Von ihm konnte Cramer einiges lernen, zum Beispiel, wie man eine Türe anschlägt oder mit dem Dickenhobel ein Brett bearbeitet. Die Arbeit war nicht allzu streng, so

[40] BBT = Bundesamt für Berufsbildung und Technologie.

dass zwischendurch genügend Zeit für andere Dinge übrig blieb.

Über der Schreinerei befand sich ein Raum, den ein ehemaliger Patient mit dem Anbringen von Täfer renovierte. Green absolvierte im Rahmen seiner Ausbildung zum Sozialarbeiter ein Praktikum. Aufgrund gemeinsamer Interessen an unerklärlichen Phänomenen kamen sie eines Tages miteinander ins Gespräch. Cramer hatte einen Artikel über "Pyramidenenergie" gelesen und versuchte herauszufinden, ob es sich so verhielt, wie der aus Tschechien stammende Autor behauptete. Damals fehlte Cramer aber die nötige Geduld, um das Experiment über einen längeren Zeitraum zu beobachten.

Green, hoch intelligent und belesen, erwies sich als besondere Spezies des Homo sapiens sapiens. Einst durch eine Erbschaft begütert und kurz vor der Matur stehend, hatte er sein Vermögen innert weniger Jahre verprasst. Teure Autos, leichte Mädchen und der ansteigende Alkohol-konsum hatten dafür gesorgt. Irgendwann musste er auch seine Position als Filialleiter einer Regionalbank aufgeben. Insgesamt war Green über dreissigmal (!) in einer psychiatrischen Klinik zur stationären Behandlung.

Mit Green hielt Cramer auch nach dem Effingerhort den Kontakt aufrecht. Leider kam es – wie bereits mit Fredi – auch hier infolge eines dümmlichen Lapsus zu einem Abruch der Kameradschaft. In einem Email an Green, der sich desöfteren als "Night Owl" bezeichnete, hatte Cramer zum Scherz geschrieben:

"Hallo Affe!"

Das aber war dem Empfänger in den falschen Hals geraten. Über längere Zeit herrschte Funkstille, bis sich Green eines Tages erneut zu Worte meldete. Doch die Beziehung war nicht mehr dieselbe und so verloren sie sich aus den Augen.

## 6. Die Wende

### - Zweimal gerettet -

Nach vielen Jahren der Trunksucht und Verzweiflung war an einem Ostermontag, abends um halb zehn, der Geist der Gnade zurückgekommen! Das war im Jahr 2000 gewesen, nach über zwanzig Jahren des Umherirrens in einem von Sinnlosigkeit geprägten Dasein. Cramer stand mit angstvoll klopfendem Herzen im Freien und blickte zum Himmel empor, als es geschah. Sogleich wusste er, dass ihn der lebendige Gott erneut auf festen Grund gestellt hatte. Nach den vielen Jahren des inneren Exils und einer täglich aufs Neue vorhandenen Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. Zweimal gerettet, schrieb er später in einem Brief.

Als Cramer am nächsten Tag einen einstigen Glaubensgefährten über dieses unbegreifliche Geschehen unterrichten wollte, sagte dessen Frau am Telefon: "Der Albert ist vor drei Monaten gestorben, er besass schon immer ein schwaches Herz." Für den Rest der Woche musste Cramer, von einer merkwürdigen Gemengelage aus Reue und tiefster Dankbarkeit durchdrungen, immer wieder weinen. Nun konnte er es endlich fassen, dass auch diese eine Sünde der Untreue (die grosse Torheit damals, bei der Heirat mit Marie) längst vergeben war.

Nach diesem unvergleichlichen Erlebnis der Gnade Gottes schrieb Cramer zuvorderst in sein

Neues Testament:

Nach über 20 Jahren der Verzweiflung und Einsamkeit konnte der Schreibende es erneut fassen, dass Jesus sein Herr und Erlöser ist.

Ja, es ist wahr, dort am Kreuze trug Er unsre Schuld.

Lange irrt ich in der Fremde, war in Sünde tief verstrickt,
Bis mir Christi Licht erstrahlte und Sein Geist die Ketten bricht.

Niemals würde er seinen Herrn und Retter nochmals verlassen. Zu tief und zu schmerzhaft waren die einschneidenden Erfahrungen der jahrelangen Trennung gewesen.

Cramer kam das schöne Lied von Philipp Friedrich Hiller (1699-1769) *Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert* in den Sinn, wo in der vierten Strophe steht:

Dies lass ich kein Geschöpf mir rauben,
dies soll mein einzig Rühmen sein;
auf dies Erbarmen will ich glauben,
auf dieses bet ich auch allein,
auf dieses duld ich in der Not,
auf dieses hoff ich noch im Tod.

Von da an ging es stetig aufwärts in Cramers Leben. Es gab zwar noch vereinzelte Niederlagen, das soll hier nicht verschwiegen werden, doch bleibende Rückschläge blieben aus. Seit seiner "Heimkehr" war Cramer dem Herrn treu geblieben. Zusammen mit Boro, die sich zu Beginn der 1990er Jahre aufgrund einer "Vision des Kreuzes Christi" (mit den Schauungen einer Teresa von Ávila vergleichbar) dem Erlöser übergeben hatte.

Eines Tages hatte Cramer nach dem zweiten Weizenbier genug. Früher war es umgekehrt gewesen. Nach dem zweiten Bier erwachte das Verlangen nach mehr Alkohol aus dem Schlummer, indessen sich das "rosafarbene Licht" – wie sich Cramer einmal ausdrückte – wohltuend im Gehirn ausbreitete. Aus zwei wurden drei und aus drei wurden vier Biere und so fort, bis schliesslich die Volltrunkenheit diesem Prozess ein Ende setzte. Nun aber blieb es bei zwei Bieren. Dazu kam, dass die Bedürfnisintervalle mit der Zeit immer grösser und der Konsum somit immer kleiner wurden.

Auch das Rauchen liess Cramer eines Tages nach mehreren vergeblichen Ausstiegsversuchen sein. Cramer liebte das Bouquet des "Special Black Cavendish", einer aromatische Mischung aus dunklem Kentucky- und Burley-Tabak, welcher fein geschnittene Vanille zugefügt wurde. Für den geplagten Magen (mit den Narben längst verheilter Geschwüre) war diese Mixtur eine wahre Wohltat. Als überzeugtem Christen wurde Cramer aber immer deutlicher bewusst, dass das Rauchen ein Störfaktor im geistlichen Leben war. Aus diesem Grund vernichtete er zum drittenmale seine Tabakpfeifensammlung und sämtliches Zubehör und dabei blieb es.

## - Erneut in der alten Heimat -

Nach mehreren Stellenwechseln hatte Cramer in einer Papierfabrik Im Churer Rheintal eine Anstellung als Betriebselektroniker gefunden. Cramer sei für die Firma ein Glücksfall, hatte

der Betriebsingenieur gesagt. Als Assistent des Leiters der Elektrogruppe war Cramer hauptsächlich für die zahlreichen SPS-Geräte von Siemens zuständig gewesen. Eine Tätigkeit, die ihm eine berufliche Befriedigung verschaffte, weil es nicht viele gab, welche die erforderlichen Kenntnisse dafür vorweisen konnten. Die während früherer Anstellungen absolvierten Kurse waren nicht vergeblich gewesen. Gelegentlich spielte Cramer mit dem Gedanken, die Nachfolge seines Chefs anzutreten. Fisch-bach würde in sechs Jahren pensioniert werden. Bis dahin war also noch genug Zeit, um sich vertieft mit den Innereien einer Papiermaschine zu befassen. Nebst dieser zentralen Anlage gab es natürlich auch andere von Relevanz wie bspw. Rollenschneider, Querschneider und Kalander. Dazu kamen peripherische Anlagen wie das fabrikeigene Kleinkraftwerk, das Kesselhaus für die Heissdampferzeugung oder die Abwasserreinigung. Alle diese Anlagen und Maschinen mussten in ihren wesentlichen Stukturen vom Leiter EMSR bewirtschaftet werden.

**Papiermaschine** [41]

Ein Grossteil der für die Maschine benötigten Versorgungsleitungen, Pumpen und Messorgane sowie die Schaltschränke für die elektrische Energieversorgung und Anlagensteuerung befindet sich eine Etage tiefer. Vor Ort steht nur die Leitwarte des Maschinenführers mit den für die Anlagenbedienung benötigten Schaltern und Signalleuchten.

Eines Tages wurden Cramers Zukunftspläne durch eine polemische Bemerkung arg in Frage gestellt. Bei einem Standortgespräch hatte der Personalschef mit zynischem Beiklang zu Cramer gesagt:

"Sie haben ja nicht einmal einen TS."

Prinzipiell war die Bemerkung zutreffend, einen TS, also einen Abschluss als Techniker besass Cramer nicht und der von Siemens kreierte SPS-Techniker nach ZVEI, den er während seiner

[41] Beispielbild von Smurfit Kappa Roermond Papier, Niederlande.

Tätigkeit bei der Brauerei erworben hatte, zählte hier nicht.[42] Anstelle eines Technikerdiploms besass Cramer zwei eidg. Fachausweise, die er durch erfolgreich abgeschlossene Berufsprüfungen erworben hatte. Zum einen den Elektro-Kontrolleur, den Cramer nach intensiver Vorbereitung bereits 1992 – inmitten zunehmender Alkoholexzesse (!) – errungen hatte sowie den fünf Jahre später – während der Therapie im Effingerhort – bewältigten Instandhaltungsfachmann. Jeder, der etwas von Erwachsenenbildung verstand, wusste, dass die schweizerischen Berufsprüfungen zur Höheren Berufsbildung gehören und für einige Berufe eine unumgängliche Voraussetzung für die Höhere Fachprüfung waren. Nur der Personalschef der Papierfabrik wusste es anscheinend nicht. Der Mann blieb zum Glück nicht lange und wechselte zur Ems-Chemie von Blocher.

Nachdem das "Tafelsilber" in Form von Immobilien verkauft war und trotzdem keine Erneuerung des maroden Maschinenparkes stattgefunden hatte, waren dem Betrieb infolge einer fehlgeleiteten Managementstrategie die Mittel ausgegangen. Es drohte ein Konkurs und damit die Liquidation dieses traditionsreichen Unternehmens, das als einziges in der Schweiz auch Banknotenpapier herstellte. Abgewendet wurde der bevorstehende Bankrott durch die Entlassung von vierzig Mitarbeitern – unter ihnen auch Cramer. Infolge dieser zweifellos unschönen Partie konnten die Löhne weiterhin an das verbliebene Personal bezahlt und der Betrieb gerettet werden. Einige Jahre später übernahm "Fortress Paper" die Firma. Inzwischen gehört das Unternehmen zu einem grossen Teil zur Schweizerischen Nationalbank.

## - Vom Rheintal in den Hinterthurgau -

Jahr um Jahr strich vorüber, die gemeinsame Tochter aus der Lebensverbindung mit Boro war längst ausgeflogen und Cramer selbst inzwischen pensioniert. Dass die Tochter einen Bachelor in Wirtschaftsinformatik erworben hatte, freute ihn besonders. Auch die Älteste, der ersten Ehe entstammend, hatte berufsbegleitend die Fachhochschule besucht und ein Diplom in Betriebsökonomie erlangt. Lediglich die Jüngste blieb ein Sorgenkind, zusammen mit Vanessa, der früheren Tochter von Boro.

Etliche Jahre zuvor war Cramer auf Besuch im Thurgau gewesen. Es herrschte dichter Nebel und die Apfelbäume warfen unscharfe Schatten, als er in seinem alten Mercedes über Land fuhr. Danach hatte er sich gesagt, dass er niemals in diesen Kanton ziehen würde, in dem es seiner Meinung zufolge ausser Nebel und sauren Äpfeln nichts gab, das ihn interessierte. Cramer wunderte sich im Nachhinein, dass Napoleon III. an dieser Region Gefallen gefunden hatte. Na ja, vielleicht war es auf Schloss Arenenberg – mit uneingeschränktem Blick auf den Bodensee – wesentlich angenehmer, als hier auf dem flachen Land mit seinem ewigen Nebel. Nicht lange nach diesem Besuch erlitt der Mercedes einen Motorschaden. Das Kurbelwellenlager war defekt, ein Ersatz lohnte sich

[42] Technikerschulen wurden seinerzeit für angehende Techniker eingeführt, die in Industriebetrieben eine Position im mittleren Kader – zwischen Meister und Ingenieur – besetzen sollten. Der erfolgreiche Abschluss eines mehrsemestrigen Lehrgangs wurde mit einem Diplom beglaubigt. So gab es u.a. den dipl. Elektrotechniker TS oder den dipl. Maschinenbautechniker TS.

ZVEI = Zentralverband der deutschen Elektro- und Elektronikindustrie. SPS-Techniker und Automatisierungstechniker sind keine staatlich geprüften Techniker, sondern branchenspezifische durch den ZVEI zertifizierte Fachausbildungen.

aus Kostengründen nicht. Vielleicht war dies ein Fingerzeig, etwas Neues zu beginnen. Entgegen seiner düsteren Prognose war Cramer mit seiner Familie nach einer unverschuldeten Erwerbslosigkeit im Hinterthurgau – am "Arsch der Welt" wie Boro fatalistisch vermerkte – angekommen. Nach über achtzig Bewerbungsschreiben hatte Cramer endlich eine verbindliche Zusage in der Hand. Damals hatte er zu Boro gesagt: "Besser als nichts, wenn's sein muss, können wir ja wieder gehen." Doch es war anders gekommen und sie waren geblieben.

**Apfelbäume im Nebel**

Im neuen Unternehmen im Hinterthurgau hatte Cramer als einfacher Mitarbeiter der Instandhaltung begonnen. Nach einem Jahr wurde Cramer zum Teamleiter und nach weiteren drei Jahren zum Abteilungsleiter (Head of Engineering and Maintenance) befördert. Im Rahmen dieser Funktion hatte er sich ausgiebig mit Qualitätsmanagement nach ISO 9001 befassen müssen. Zum Produktionsbereich gehörten auch mehrere Spritzgiessmaschinen, die regelmässig gewartet wurden. Sukzessive hatte sich Cramer in die für ihn neue Materie eingearbeit. Zum tieferen Verständnis der Maschinenfunktionen waren mehrtägige Kurse beim Hersteller in Baden-Württemberg hilfreich gewesen. Die dabei anfallenden Kosten wurden vom Arbeitgeber übernommen.

Auf Cramers Vorschlag wurde ein Auszubildender eingestellt. Die Berufslehre als Produktionsmechaniker dauerte drei Jahre. Bis zu Cramers Pensionierung durchliefen drei Lehrlinge erfolgreich die Grundbildung. Ein vierter hatte nach einem halben Jahr aufgegeben mit den Worten, Metalltechnik sei doch nicht das Richtige für ihn. Für das ambitionierte Vorhaben war ein Lehrmeisterkurs nötig gewesen. Um auch in mechanischen Fragen mitreden zu können, hatte Cramer auf eigenen Wunsch eine praxisorientierte Schulung bei der Swissmechanik absolviert. Der Linienvorgesetzte erwies sich in diesen Dingen als äusserst entgegenkommend.

So kam Cramer – abgesehen vom einstigen Débüt im Sennhof – doch noch zum geliebten Metall. Nebst Schraubstockarbeiten (Bohren, Reiben, Gewindeschneiden, Feilen usw.) erlernte er Drehen und Fräsen auf konventionellen Werkzeugmaschinen. Mechaniker sind jeweils er-

staunt, wenn ein "Elektriker" auch Drehen kann. Auch die Montagetechnik kam nicht zu kurz. Die zusätzlichen Kenntnisse waren in Kombination mit Cramers Fachausweis als Instand-haltungsfachmann ausschlaggebend gewesen, damit das Amt für Berufsbildung der Ausbildung von Produktionsmechanikern zugestimmt hatte.

## - Ein später Erfolg -

Im November 2019 war Cramer zum letztenmal im Betrieb gewesen. Die vergangenen fünfzehn Jahre seines Berufslebens hatte er in einem mittelständischen Unternehmen, einem Zulieferer der Automobilindustrie, verbracht, wo er als Abteilungsleiter für sämtliche Produktionsanlagen, technischen Projekte und die Infrastruktur verantwortlich zeichnete. Aus einer anfänglich losen Guppe, in der jeder tat, was ihm gerade beliebte, hatte Cramer innert weniger Jahre eine effiziente Instandhaltung geschmiedet, die ihrem Auftrag, die Anlagenverfügbarkeit zu gewährleisten, vollumfänglich gerecht wurde. Gerne wäre Cramer zwei, drei Jahre übers Rentenalter hinaus geblieben; doch der neue Bereichsleiter war dagegen und das Knie machte Cramer seit einiger Zeit arg zu schaffen. Der Orthopäde hatte ernüchternd gesagt, die stossdämpfende Knorpelschicht sei praktisch nicht mehr vorhanden. Ein künstliches Kniegelenk bot Linderung; doch Cramer war ein Risikopatient und musste zuerst abspecken, bevor an eine Operation überhaupt zu denken war.

Dass Cramer gehörig an Gewicht zugelegt hatte, war u.a. einer Nebenwirkung des Tramadols, einem Opioid, zuzuschreiben, das ihm vor einigen Jahren gegen die zunehmenden Brustschmerzen verschrieben worden war. Der Hausarzt hatte vom *Tietze-Syndrom* gesprochen. Der Nachfolger wusste auch keinen Rat und hatte nur den Kopf geschüttelt. Weshalb sich die Rippenknorpel chronisch entzündeten, vermochte keiner zu sagen. Mediziner sprechen in solchen Fällen gerne von einer "idiopathischen Erkrankung". Auch Röntgenbilder erbrachten keine Klarheit, selbst im CT-Scan war nichts Auffälliges zu sehen gewesen. Die Schmerzen waren trotzdem geblieben. Des Nachts stand Cramer deswegen mehrmals auf. An einen "gesunden Schlaf" war so nicht zu denken. Eine weitere Auswirkung des Tramadols bestand darin, dass Cramer immer warm war. Am Schlimmsten war es in den Monaten Juli und August, wo er während der heissen Tage mehrmals täglich die schweissdurchtränkten Unterleibchen wechseln musste.

Im Sommer 2023, inzwischen in wohlverdienter Rente, sollte als krönender Abschluss der beruflichen und inneren Entwicklung ein deutscher Meisterbrief hinzukommen. Den geprüften Industriemeister (Fachrichtung Elektrotechnik) hatte sich Cramer hart erkämpfen müssen. Die Meisterprüfung, in der Schweiz seit Jahren als Höhere Fachprüfung (HFP) bezeichnet, besass für Cramer eine längere Vorgeschichte.

1) Im Jahr 1988 hatte sich Cramer für die HFP des eidg. dipl. Elektroinstallateurs nach Gordola begeben. Viereinhalb Tage waren dafür vorgesehen. Mitgenommen hatte er einen Koffer voller Fachliteratur und war trotzdem hochkannt durchgefallen. Er hatte den Stoffumfang und auch den Schwierigkeitsgrad deutlich unterschätzt und es im Selbststudium versucht. Das aber war praktisch noch keinem gelungen. Es sollte ihm für immer eine Lehre sein.

Die Abende hatte Cramer in einer Trattoria bei Merlot und Salametti verbracht. Ihm gefielen die

als "Boccalino" bezeichneten Weinkrüglein, noch mehr aber ihr rauchig mundender Inhalt. Auf dem Weg zur Unterkunft war ihm zu später Stunde ein grosser Hund begegnet. Aus den Nebelschwaden hatten ihn im trüben Lichtschein der Strassenbeleuchtung zwei gelbliche Augen angestarrt. Instinktiv hatte Cramer einen lauten Schrei ausgestossen, worauf der Hund das Weite suchte; dabei war ihm "Ronin, Krieger der Abendsonne" in den Sinn gekommen.[43] Ronin war die Hauptfigur in einem futuristischen Fantasy-Zyklus von Eric Van Lustbader. Doch selbst der reichlich genossene Rebensaft und die Heldentaten des "Sunset Warrior" trugen nicht zum erhofften Prüfungserfolg bei. Niedergeschlagen kehrte Cramer am fünften Tag in die Deutschweiz zurück. Mehrere Schnäpse und Dosenbiere während der Zugfahrt und danach zwei Zehnervalium vermochten die Bedrückung nicht zu beseitigen.

2) Rund zwanzig Jahre später (!) versuchte es Cramer zum zweitenmal, diesmal ging es um die HFP als Instandhaltungsleiter; doch auch das ging schief. An sich hatte er einen genügenden Notenschnitt erzielt, doch bei der Präsentation der Diplomarbeit geschah das Undenkbare. Der Prüfungsexperte zerriss die Arbeit und bewertete sie als unbrauchbar. Aus welchem Grunde, wusste Cramer nicht. Er hatte zwar einen Verdacht, behielt dies aber für sich. Der Bruder, mit einem Diplom als Mechanikermeister ausgestattet und folglich mit solchen Prüfungen vertraut, bewertete Cramers Arbeit als durchaus positiv. Auch Cramer war der Ansicht, dass seine Arbeit zwar nicht die beste, aber doch ausreichend gewesen war. Diesmal hielt die Niedergeschlagenheit erheblich länger an, als es nach Gordola der Fall gewesen war. Die Scharte musste ausgewetzt werden!

3) Nach einer mentalen Erholungsphase erfolgte ein dritter Anlauf, nun für eine deutsche Meisterprüfung. Cramer hatte sich für einen zweijährigen Fernlehrgang entschieden, weil er als Zugehöriger des mittleren Kaders nicht tageweise im Betrieb fehlen konnte.

Zuerst musste als Zulassungsvoraussetzung für die Hauptprüfung eine Vorprüfung (Ausbildung der Ausbilder) absolviert werden, die dem Zweck diente, Lehrlinge ausbilden zu dürfen. Das tat Cramer zwar bereits, doch für die IHK-Prüfung[44] war der schweizerische Berufsbildnerkurs nicht relevant. Als Cramer daraufhin den ersten Prüfungsteil der Hauptprüfung meisterte, nahte bereits die Pensionierung. Danach folgte die Corona-Pandemie, wo es zu mehreren Püfungsverschiebungen kam. Im Jahr 2023 bot sich die letzte Gelegenheit für den zweiten Prüfungsteil – ohne dass die gesamte Prüfung wiederholt werden musste. Zeit zum Lernen und Repetieren war zwar reichlich vorhanden, als problematisch erwies sich aber die permanente Müdigkeit, die Cramer als Nebenwirkung des Tramadols den gesamten Elan entzog. Tagsüber musste er andauernd gegen eine bleierne Mattigkeit ankämpfen und des Nachts stand er wegen seiner chronischen Rippenschmerzen mehrmals auf. Nicht nur einmal war er deswegen nahe daran gewesen, alles aufzugeben und "den Bettel hinzuschmeissen"; doch dann hatte er sich erneut aufgerafft, sich sagend, dass es "mit des Herrn Hilfe" zu schaffen sei. So war es auch gekommen, Cramer bestand auch den zweiten Teil der Hauptprüfung. Der Prüfungsleiter sagte anerkennend, der "Schweizer" sei der älteste Kandidat, den sie in Konstanz jemals geprüft hätten.

---

[43] Die Kultserie des "Sunset Warrior" besteht aus fünf Bänden, die in deutscher Übersetzung vom Heyne Verlag herausgegeben wurden, nämlich: "Krieger der Abendsonne" (1981), "Der dunkle Weg" (1981), "Dai-San" (1981), "Moichi" (1990) und "Drachensee" (1998).

[44] IHK = Industrie- und Handelskammer; die IHK ist in Deutschland für Prüfungen im Industriesektor zuständig.

Die Scharte war ausgewetzt, die Seele endlich zur Ruhe gekommen.

## 7. Geliebt wie das eigene Herz

Mit seinem Buder fühlte sich Cramer enger verbunden, als mit der Schwester. Anfänglich war der Bruder – obwohl zwei Jahre jünger – der Stärkere gewesen. Einmal hatte er Cramer einen Stein an den Kopf geworfen und dieser hatte weinend das Weite gesucht. Später änderten sich die Verhältnisse. Als ihn der Bruder eines Tages grundlos angriff, verpasste ihm Cramer einen "Lucky punch", so dass der Jüngere in die Knie ging und für ein paar Minuten "groggy" war. Von da an zollte der Jüngere dem älteren Bruder den gebührenden Respekt.

Cramer hatte sich schon früh für seinen Bruder verantwortlich gefühlt. Bedrückend für Cramer war es jeweils, wenn der Bruder aus den Schulferien zurückkehrte, die er beim Vater verbracht hatte. Jedesmal war etwas Wildes und Rebellisches zu spüren gewesen, das sich erst nach ein, zwei Wochen legte. Auch der Vater war als Jugendlicher ein Rebell gewesen. Mit dreizehn Jahren hatte er verschiedene Gegenstände aus dem Haushalt seiner Mutter versilbert und sich mit dem Geld ein Billet nach Italien gekauft, wo die Grossmutter ein Haus besass. Vaters Mutter war eine geborene Vadi, es floss also auch italienisches Blut in seinen Adern. An der Landesgrenze hatten aufmerksame Beamte den jugendlichen Ausreisser aufgegriffen und zurück nach Hause verfrachtet. Danach steigerte sich die Rebellion bis zum Exzess, so dass der Vater in den "Tessenberg" – eine Jugenderziehungsanstalt am Chasseral – eingewiesen wurde, wo er die nächsten Jahre verbrachte. Darüber hatte der Vater nie ein Wort verlauten lassen, doch einer seiner Söhne aus erster Ehe fand es eines Tages heraus. Stattdessen hatte sich der Vater mit dem Gehabe eines Generaldirektors getarnt. Vergoldete Manschettenknöpfe und Hemden mit gestickten Initialen gehörten dazu. Vater war eine dominante Erscheinung, die unweigerlich die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich zog, wenn er einen Raum betrat.

Als Cramer nach seiner Entlassung aus dem Strafvollzug seinem Bruder in der Maschinenhalle der BBC in Birr begegnete, besuchte dieser eine Vorbereitungsschule für angehende Mechanikermeister. Nach seiner Heirat mit Sophie waren sie nach Rikon im Tösstal gezogen, wo er bei der Pfannenfabrik eine Stelle antrat. Inzwischen hatten sie Zuwachs erhalten. Das Büblein war des Bruders ganzer Stolz. Nach bestandener Meisterprüfung liess sich die junge Familie in Aarwangen nieder. Sophie stammte aus dieser Gegend. Als Meister in einem Industriebetrieb hatte sich der Bruder in den folgenden Jahren eine geachtete Position erarbeitet; doch dann beendete eine psychische Erkrankung den beruflichen Aufschwung. Der Bruder hörte Stimmen, der Psychiater sprach von einer paranoiden Schizophrenie; damit verlor der Bruder sukzessive seine Reputation.

**Der geliebte Bruder**

Um sich mit den Funktionen einer NC-Steuerung vertraut zu machen, besuchte Cramer einen Abendkurs bei Sulzer Rüti im Zürcher Oberland; mit dabei war auch sein Bruder, der zu dieser Zeit

als Betriebsmechaniker bei Kuhn-Rikon im Tösstal angestellt war. Am letzten Abend gingen die Brüder in ein Restaurant, um sich einen "Kaffe Schnaps" zu genehmigen. Kurz nach ihnen betrat ein Mann mit Bart, einen Lodenmantel tragend und – ungeachtet der winterlichen Jahreszeit – nur mit Turnschuhen ausgestattet, das Lokal. Nachdem er sich umgeschaut hatte, setzte er sich ungefragt zu den Brüdern und bestellte einen doppelten Schnaps. Sein Name sei Rougemont, sagte er beiläufig und mit deutlich vernehmbaren Akzent, er sei das schwarze Schaf in der Familie. Cramer fixierend sagte er beschwörend: "Der hat ehrliche Augen." Nach einem weiteren Doppelschnaps und einer wilden Gesangseinlage ging er so unverhofft wie er gekommen war. Vorher aber sagte er: "Ich bin ein grosser Sünder." Die Brüder blickten ihm schweigend nach, bis der bärtige Mann im Schneegestöber entschwand. Als sie nach draussen gingen, waren keinerlei Fußspuren zu sehen. Es war, als ob sich Rougemont in Luft aufgelöst hatte. Wiederholt sprachen sie später vom "Mann in den Turnschuhen". Das Abschiedswort "ich bin ein grosser Sünder" muss den Bruder intensiv beschäftigt haben. Nicht lange nach diesem Erlebnis wurde er ins "Schlössli", einer psychiatrischen Klinik in Oetwil am See, eingewiesen.

Mit der Zeit wurden jährliche Klinikaufenthalte die Regel. Der soziale Aufstieg war zu Ende. Schliesslich bekam der Bruder eine Invalidenrente, die mehr schlecht als recht fürs Leben reichte. Seine Frau war deshalb gezwungen, erneut arbeiten zu gehen. Später erfolgte eine Trennung, zuletzt kam es zur Scheidung. Traurig, nicht?

Der Bruder bewohnte in Niederbipp eine kleine Wohnung. Die Stimmen plagten ihn weiterhin. Zur Zerstreuung begann er zu malen. Etwa 30 Bilder in Öl entstanden mit der Zeit. Cramer bekam den "Steinbock", einige Bilder hingen beim Hausarzt in dessen Praxis, etliche verschwanden auf Nimmerwiedersehn bei dubiosen Kameraden. Als der Bruder die "geschützte Werkstätte" verliess, wo er zusammen mit anderen IV-Bezügern einen strukturierten Tagesablauf gehabt hatte, ging es rasant abwärts mit ihm. Cramer versuchte diese unheilvolle Entwicklung mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu stoppen, doch es war vergeblich.

Um sich abzulenken rauchte der Bruder täglich zwei bis drei Päckchen Zigaretten. Auch dem Bier sprach er nun häufiger zu. Das ging ordentlich ins Geld. Von der Rente war bereits in der Mitte des Monats nicht mehr viel übrig. Mehr als einmal sandte Cramer kleinere Beträge nach Niederbipp. Boro steuerte ungefragt 1'000 Franken von ihren Ersparnissen bei. Und Onkel Hansi half dem Bruder, indem er ihm neue Kleider kaufte. Zuletzt bezog der Bruder eine schäbige Wohnung in Melchnau, wo er täglich Besuch von der Spitex[45] bekam. Inzwischen hatte sich sein Zigarettenkonsum auf fünf Päckchen gesteigert – eine enorme Menge!

Alle drei Monate kam der Bruder übers Wochende auf Besuch. Am Freitagnachmittag kam er im Hinterthurgau an und am Sonntagabend fuhr er nach Melchnau zurück. Das Geld fürs Zugbilett bekam er von Cramer. Mit dabei hatte er eine Schachtel mit 200 selbst gerollten Zigaretten, die sich bis zur Heimreise in Rauch verwandelten. Was den Alkoholkonsum anbelangte, befand sich der Bruder auf bestem Wege zum Pegeltrinker. Vier grosse Dosenbiere aus dem Discounter waren inzwischen das tägliche Soll. Dieser Frevel am eigenen Leib konnte auf

[45] Spitex (Abkürzung für "spitalexterne Hilfe und Pflege"), eine im deutschschweizerischen Sprachraum verwendete Benennung für professionelle Unterstützung und Betreuung zu Hause, vergleichbar mit der ambulanten Pflege in Deutschland.

Dauer nicht gut gehen. Der Hausarzt sprach von COPD – im Volksmund auch als "Raucherlunge" bekannt.[46] Die Bronchien verschleimten zunehmends und der Organismus bekam zu wenig Sauerstoff. Schon bei kleinen Anstrengungen schnaufte der Bruder wie eine Dampflok. Als er im Spital das nahende Ende erwartete, wurde Cramer telefonisch zu ihm durchgeschaltet. Viel gab es nicht mehr zu bereden, trotzdem sagte Cramer:

"Jesus liebt Dich!" -- "Ich weiss es nicht", antwortete der Sterbende. Ein Ausspruch, der Cramer noch länger beschäftigen sollte.

Am nächsten Tag fuhr Cramer mit Boro nach Langenthal. Der Bruder lag bereits im künstlichen Koma. Morphium und Sauerstoff waren das einzige, das er jetzt noch bekam. In der kommenden Nacht verliess er diese Welt. Cramer wollte es nicht glauben und war überzeugt, dass das "Nashorn" – so sein "Nom de Guerre" – bald wieder aufstehen und nach Hause gehen würde.

"Der Bursche ist zäh", sagte er zu Boro.

Als Cramer die Handynummer des Bruders einstellte, klingelte es lange, doch keiner nahm ab. Es war also doch wahr, der Bruder war wirklich gestorben. Daraufhin wälzte sich über eine Woche hinweg ein unbeschreiblicher Schmerz, einem alles mit sich reissenden Murgang gleich, aus Cramers Innern. Er verstand jetzt den Satz des Apostels Paulus aus dem Römerbrief:

Ich sage die Wahrheit in Christo, ich lüge nicht, indem mein Gewissen mit mir Zeugnis gibt in dem Heiligen Geiste, *daß ich große Traurigkeit habe und unaufhörlichen Schmerz in meinem Herzen*; denn ich selbst, ich habe gewünscht, durch einen Fluch von Christo entfernt zu sein für meine Brüder, meine Verwandten nach dem Fleische.

Selbst zehn Jahre später sollten Cramer noch immer die Tränen kommen, wenn er an den Bruder dachte, den er geliebt hatte wie sein eigen Herz.

## 8. Obsession

### - Der Traum -

Spätherbst 2023. Wir kommen nun zur Ursache dieser Short Story zurück. Ohne erkennbaren Grund musste der ersichtlich ergraute und seit vier Jahren pensionierte Cramer an Veronika Albert denken. Die folgenden Wochen und Monate eines beinahe hellsichtigen Erinnerns an längst vergangene Tage steigerten sich sukzessive zur Obsession. Die emotionale Bedrängnis nahm nach dem Jahreswechsel unablässig zu, um sich schliesslich ins nahezu Pathologische zu steigern. Nie hätte Cramer gedacht, dass eine verblichene Bekanntschaft einen derartigen Gefühlssturm auslösen und den Geist mit solcher Rast- und Ratlosigkeit beaufschlagen konnte.

Cramer kam der Spielfilm "Nachtzug nach Lissabon" in den Sinn, der ihn einst tief beeindruckt hatte. Der Film beruhte auf einem Roman von Pascal Mercier[47] und handelte vom Altphilo-

[46] COPD = Chronic Obstructive Pulmonary Disease, eine chronisch obstruktive Lungenerkrankung.

[47] Pascal Mercier (aka Peter Bieri): Nachtzug nach Lissabon (Hanser).

logen Raimund Gregorius, der plötzlich von dem "traumgleichen, pathetischen Wunsch" ergrif-fen wird, seine Zeit um dreissig Jahre zurückdrehen zu können. Möglicherweise hätte das Leben eine völlig andere Richtung genommen, wenn er am entscheidenden Punkt seines Weges einer alternativen Variante gefolgt wäre. Gregorius wäre ein anderer geworden, als der, welcher er jetzt war. Oh, ihr Mäandern des Schicksals!

Vermutlich würde auch bei Cramer alles anders gekommen sein, wenn die geliebte Grossmutter ein paar Jahre später gestorben wäre. In Cramers Konjunktiv wäre (wie zuvor schon beim Onkel) die Kantonsschule das Naheliegende gewesen; danach wäre es zum Studium an die ETH gegangen. Regensdorf wäre ihm erspart geblieben. Oder später in Baden, als er Marie an diesem schicksalsschwangeren Sonntag aufsuchte. Ohne den Hinweis der alten Frau wäre er gewiss nicht zu ihr gegangen. Zwanzig Jahre seines Lebens hatte ihn dieser Besuch schliesslich gekostet. Wie immer bei solchen Gedankenspielen drängte sich irgendwann die entscheidende Frage auf, ob Cramer bei einem anderen Verlauf auch seiner Boro begegnet wäre? Vermutlich nicht. Um ihretwegen musste er ins Exil, sonst wären sie einander nicht begegnet und Boro wäre ohne rettenden Erlöser gestorben. Die "grosse Torheit" besass folglich – ungeachtet des äusserst schmerzhaften Heilsverlustes – einen enormen Nutzen. Erneut vor dieser Entscheidung stehend, würde Cramer nochmals sagen: "Diese Frau benötigt meine Hilfe mehr als Marie". Selbst wenn er deswegen ins Exil müsste. So sehr liebte Cramer seine Boro. Aber das war noch nicht alles, wodurch sein Leben eine bestimmte Richtung genommen hatte. Da war das eitrige Ohr, welches ihm seit Kindesbeinen grosse Schwierigkeiten bereitet hatte. Und die tief im Innersten wurzelnde Angst vor der Ewigkeit. Was wäre gewesen, wenn er ohne diese Angst hätte leben können und sich nicht mit Händen und Füssen gegen eine Operation gesträubt und nicht in Panik vom Kasernenareal geflohen wäre? Nicht an allem trug er eine persönliche Schuld! Aber wer sonst war dafür verantwortlich? Sollte er den lebendigen Gott anklagen und mit Ihm hadern wie einst Hiob? Das sei ferne! Es verhielt sich mit dem Leben wie mit einem Teppich, von dem zunächst nur die Hinterseite zu erblicken ist. Eines Tages würde ihm dieses undurchschaubare Gewebe von Fäden von vorne gezeigt und alle noch offenen Fragen beantwortet werden.

Sogar geträumt hatte er von der Albert und dass sie sich geküsst hätten! Cramers Ehefrau lachte erheitert, als er ihr eines Morgens beim Zeitungslesen davon erzählte. (Beide lasen täglich die Zeitung, nebst NZZ und Weltwoche lag auch das Samstagmagazin des Tagesanzeigers auf dem Stubentischchen.) Doch irgendwann war des spekulativen Herumschwadronierens genug! Als Cramer immer häufiger von der Albert und seinem Traum sprach, insistierte Boro mit resoluter Stimme:

"Alter Mann, komm langsam herunter von deinem Trip und werde wieder normal."

Das aber war leichter gesagt, als getan! Zuerst musste Cramer Klarheit in dieser Sache gewinnen.

Währenddessen spitzte sich die Problematik unablässig zu. In den letzten Tagen dieser äusserst ungewöhnlichen Entwicklung dachte Cramer ohne Unterlass an Veronika Albert. Die Erinnerung an diese interessante Frau mit den rötlichen Haaren beschäftigte ihn Tag und Nacht. Es entstand ein schmerzhaftes Brennen in der Seele, so dass er sich seiner seelischen Bedrängnis kaum mehr zu erhelfen wusste. *Ist die Albert vielleicht in Gefahr oder liegt sie etwa im Sterben, so dass irgendwelche Signale oder mentale Hilferufe meine Seele erreichen? Viel-*

*leicht ist sie in ihrer Wohnung gestürzt und liegt bewegungsunfähig auf dem Fussboden, um dort elendiglich zu verdursten.* Eine grässliche Vorstellung, die ihn nicht ruhen liess. Für Cramer war klar, dass er Veronika schnellstmöglich ausfindig machen musste.

## - Der Jäger -

Seine intensiven Recherchen (Google, Facebook usw.) führten zunächst zu keinem messbaren Erfolg. Es gab zwar eine Albert in Fehraltorf (das hatte er bereits herausgefunden), aber diese nannte sich mit Vornamen Vera und nicht Veronika. *Vielleicht war es trotzdem die Gesuchte.* Diese Möglichkeit bestand natürlich; doch infolge einer latenten Kontaktscheu einer möglicherweise fremden Person gegenüber verwarf Cramer diesen Gedanken, um weiter zu recherchieren. Der Jäger in ihm war definitiv erwacht.

Bis zum Jahr 1998 konnte Cramer den beruflichen Werdegang der einstigen Brieffreundin anhand der Adressbücher der Stadt Zürich mitverfolgen. Zuletzt war sie als Masseurin tätig gewesen. *Hatte Veronika etwa ins horizontale Gewerbe gewechselt oder handelte es sich hierbei um seriöse klassische Massage? Vermutlich traf letzteres zu.* Mit den beruflichen Veränderungen (von der Schemazeichnerin, dipl. PsyKP und Barangestellten bis zur Masseurin) vollzogen sich mehrere Wohnsitzwechsel, alle in der Stadt Zürich. Leider wurden die via Internet aufgespürten Adressbücher nach 1998 nicht mehr publiziert, so dass sich die verheissungsvolle Spur zur herben Enttäuschung des Jägers im Nichts verlor.

Noch aber gab Cramer nicht auf. Weil die obsessiven Erinnerungen nicht nachliessen, schrieb er ein Gesuch um Adressauskunft ans "Bevölkerungsamt" der Stadt Zürich. Daraufhin rief er erstmals die Festnetznummer in Fehraltorf an. Einige Sekunden nach dem Rufton aktivierte sich mit einem Knacken ein Anrufbeantworter, worauf Cramer eine Kurznachricht hinterliess. Bereits drei Tage nach Gesuchstellung kam schriftliche Antwort aus Zürich. In bürokratischer Manier teilte ein Herr Caputo mit, dass Veronika Albert, zuletzt wohnhaft an der Dübendorfstrasse 183 in Zürich, am 31.03.2007 nach Fehraltorf weggezogen war. *Das bedeutete doch, dass die zunächst übergangene Vera die gesuchte Veronika Albert sein musste!* Nun war sich Cramer seiner Sache nahezu gewiss und rief nochmals an. Erneut meldete sich der Telefonroboter und erneut hinterliess Cramer seine Nachricht.

Cramers Leidenschaft für alten Jazz dürfte dem Leser inzwischen hinlänglich bekannt sein. Beim zweiten Anruf kam ihm ein Musikstück von Irving "Izzy" Berlin in den Sinn, wo es im Chorus an einer Stelle heisst: *I'm so all allone. There ist no one else but you. All allone by the telephone waiting for a ring...* Der Komponist – aus Belarus stammend und mit bürgerlichem Namen Israel Isidore Beilin – war ein besonderer Typ. Das Klavierspiel erlernte er vorwiegend auf den schwarzen Tasten, so dass er in den schwierigsten Tonarten voller Kreuze, bevorzugt in Fis-Dur, klimpern konnte. Mit dem Song "Alexander's Ragtime Band" erlangte er Weltruhm. Dutzende von Ohrwürmern – darunter "White Christmas" und "God Bless Amerika" – sollten folgen. Und dies trotz der Tatsache, dass "Izzy" weder Noten lesen noch richtig Klavier spielen konnte. Er "komponierte" seine Melodien nach dem Gehör und andere schrieben ihm die Noten dafür. Um auch in den weniger anspruchsvollen Tonarten des Quintenzirkels zu spielen, liess er sich von Sohmner & Co. in New York ein spezielles Klavier bauen, das bei Betätigung einer eigens dazu konstruierten Mechanik in andere Tonarten transponierte – ohne dass dabei der Fingersatz verändert werden musste.

Ganz schön raffiniert!

## - Ende gut, alles gut? -

Diesmal wartete Cramer nicht vergeblich auf einen Rückruf. Es dauerte nicht lange, bis das Telefon ihn aus seinem Nachmittagsschlaf aufschreckte. Cramer erkannte schon an der Nummer auf dem Display, dass ein Anruf aus dem Kanton Zürich anstand. Die Stimme der Anruferin klang symphatisch, lebendig und selbstbewusst. Nach ein, zwei "Testfragen" stand für Cramer fest, dass es sich in der Tat um die dringlichst Gesuchte handeln musste.

"Veronika oder Vera, Du bist es also doch…", sagte er unbeholfen, "ich bin es, Bruno … Du erinnerst Dich doch gewiss, dass wir uns Briefe geschrieben haben … damals, als ich mich in Regensdorf befand … zuletzt habe ich Dich in einer Bar angetroffen und bei Dir zu Hause bekam ich Deine Tiere zu Gesicht."

Zunächst erkannte Veronika "Vera" Albert ihren einstigen Briefeschreiber nicht, kein Wunder, war das Ganze doch bereits über vierzig Jahre her. Doch dann wurde es ihr schlagartig bewusst und über mehrere Sekunden hinweg breitete sich eine lähmende Stille aus. Daraufhin versuchte die Gefundene den Überraschungseffekt abzumildern, indem sie wiederholt und mit schneller werdender Stimme – offensichtlich nervös geworden – davon sprach, es gehe ihr gut und ihm, Bruno, hoffentlich auch usw. usw. Cramer tendierte aufgrund der Subtilität des Geschehens für ein persönliches Gespräch unter vier Augen, doch das mochte Vera nicht. Es sei zu lange her und inzwischen habe sie Familie und eigentlich immer sehr viel zu tun.

"Familie habe ich auch, bin verheiratet", entgegnete Cramer; doch darauf ging Vera nicht ein.

Ihr abwehrendes Verhalten musste Cramer – wenn auch etwas widerwillig – respektieren, so dass er nach kurzem Zögern einlenkte und in der gebotenen Kürze den eigentlichen Grund seiner Kontaktaufnahme nannte und hinzufügte:

"Sogar geträumt habe ich von Dir!"

Schliesslich beliessen sie es "fürs erste" bei diesem Gespräch. Nach dem Telefonat fragte sich Cramer konsterniert, ob das bereits alles gewesen war. Weshalb musste er sich über Tage, Wochen und Monate mit einer Frau befassen, die in fortgeschrittenem Alter nicht einmal mehr wusste, wer der Anrufer überhaupt ist? Weshalb diese anwachsende Besorgnis um eine Bekanntschaft aus längst vergangenen Tagen? Und weshalb hatte er sogar von ihr geträumt? Why … War etwa der "Johannistrieb" in ihm erwacht, wie dies bei alten Männern gelegentlich vorkommen soll? Cramer wusste es nicht, die Angelegenheit blieb weiterhin rätselhaft. Etwas Positives hatte diese kuriose Geschichte aber doch: Veronika Albert befand sich nicht in Lebensgefahr und lag auch nicht im Sterben; das war doch immerhin eine gute Nachricht.

Damit beendet der Schreibende seine auf expliziten Wunsch von Cramer erfolgte Niederschrift der Recherchen, die ihm mehr Zeit und Energie abverlangten, als ihm anfänglich bewusst war.